Heute: „Führt der Weg zur deutschen Einheit über Moskau?"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 7 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 17. Februar 1973 | C 5524 C

Vor einer neuen Unruhe-Welle

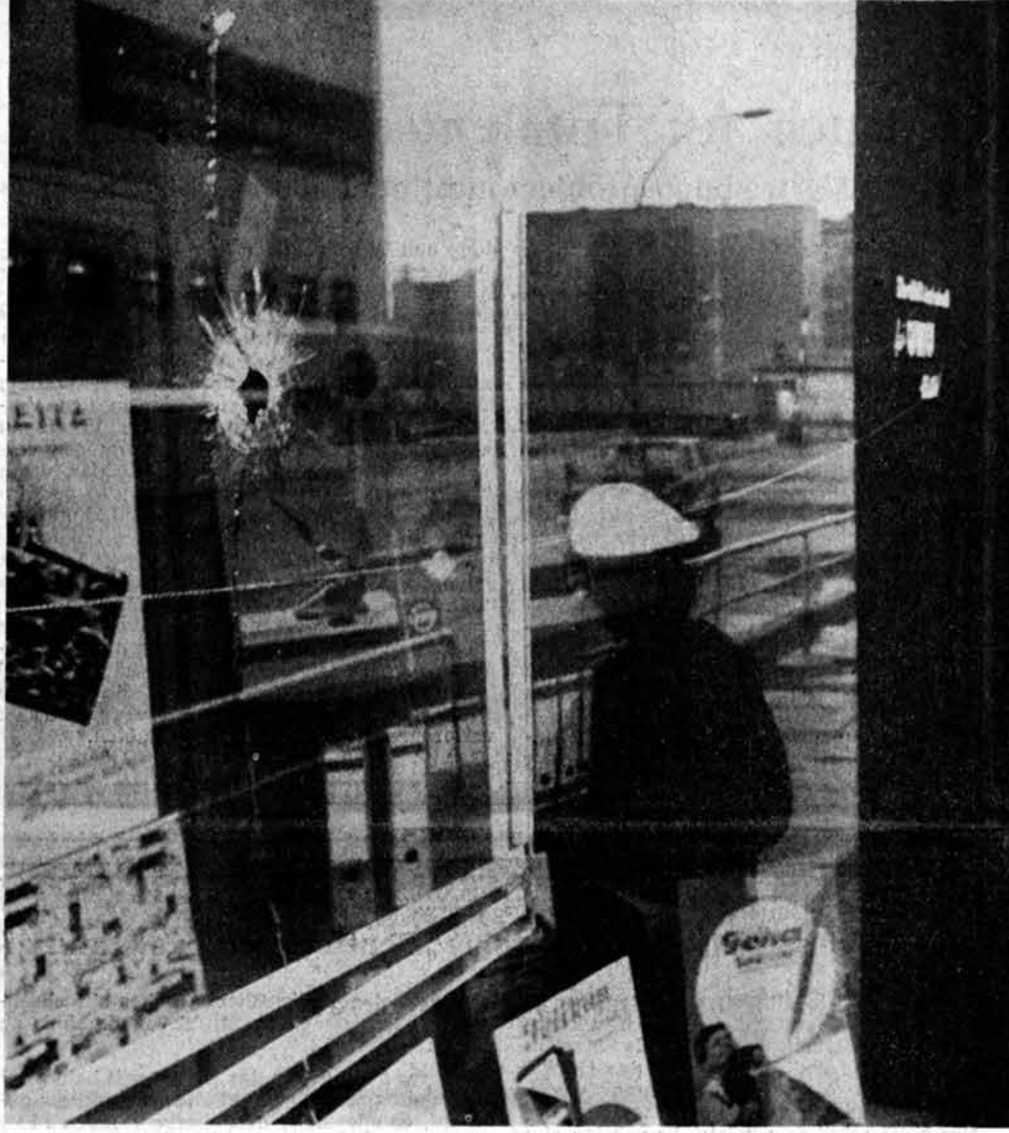
Verfassungsschutz stellt fest: Linksradikale planen Aktion gegen „Banken, Bosse und Adel"

Hamburg — Vom Verfassungsschutz sichergestellte Unterlagen lassen erkennen, daß linksradikale Gruppen eine neue große Unruhewelle in der Bundesrepublik entfachen wollen. Aus den genannten Unterlagen geht hervor, daß jetzt ein Kampf gegen die „Wirschaft" inszeniert werden soll, nachdem die Voraussetzungen für antiamerikanische Vietnamdemonstrationen weggefallen sind. In einer internen Anweisung linksextremer Basisgruppen aus Hamburg heißt es zum Beispiel, nach Abschluß der Vietnam-Kampagnen müsse man jetzt „alle Kräfte auf Banken, Bosse und Adel konzentrieren".

Wie aus Bonn zu erfahren, wurden inzwischen bereits erste Aktionen mit Stoßrichtung gegen die deutsche Wirtschaft eingeleitet. Eine „Wählerinitiative saubere Koalition" will aktiv werden, um auch während der Wahlperiode des 7. Deutschen Bundestages auf den Willens- und Entscheidungsprozeß innerhalb der SPD/FDP-Koalition Einfluß zu gewinnen. Auf Abgeordnete der Koalition soll ein bestimmter Druck ausgeübt und sie sollen einer bestimmten Kontrolle von der „Basis" her ausgesetzt werden. Auf vorgedruckten Postkarten bringen die Absender zum Ausdruck: „Wir haben Sie zum Abgeordneten des 7. Bundestages als Vertreter der SPD beziehungsweise der FDP gewählt, weil wir die Machteroberung von Strauß/Barzel und damit die offene Diktatur des ‚großen Geldes' verhindern wollten. Wir haben für diese Entscheidung auch zahlreiche Mitbürger beeinflußt. Es gibt bereits Indizien dafür, daß das ‚große Geld' nichts unversucht lassen wird, seine Niederlage vom 19. November in einen nachträglichen Sieg umzuwandeln."

An die Abgeordneten werden konkrete Fragen gestellt. „Sollten Sie diese Fragen nicht oder negativ beantworten, werden wir uns in Ihrem Wahlkreis mit dem gleichen Engagement wie vor der Wahl um die entsprechende Aufklärung der Bürger bemühen."

In Bonner politischen Kreisen heißt es, augenscheinlich werde hier eine Rechnung derjenigen Kreise präsentiert, die wegen der 5-Prozent-Sperrklausel am 19. November 1972 in der konkreten Alternative ihre Stimme nicht für die Liste der DKP, sondern für die Koalition SPD/FDP abgegeben haben.



Gesamtdeutsche Wirklichkeit 1973 am Checkpoint Charly in Berlin: *Schüsse auf einen flüchtenden „DDR"-Grenzsoldaten gingen in das Schaufenster eines West-Berliner Schreibwarengeschäfts (unser Bild), in den Aufenthaltsraum der amerikanischen Militärpolizei und in eine Hausfassade der Friedrichstraße* Foto dpa

Also doch: „Schlampig und zu hastig..."

H. W. — Dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" ist Dank zu sagen dafür, daß Hans-Wolfgang Sternsdorf in seinem Bericht über Aussiedlerprobleme in Polen nüchtern und den Tatsachen entsprechend berichten konnte. Hätten nämlich wir dieses Problem mit der gleichen Deutlichkeit angesprochen, so wären wir wieder als Störenfriede des deutsch-polnischen Verhältnisses, als Kalte Krieger oder was sonst noch beschimpft worden. Das eingangs zitierte Magazin wird schwerlich in diese Ecke zu drängen sein; selbst dann nicht, wenn das, was dort veröffentlicht wird, jenen Stellen wenig genehm ist, die gerne bereit sind, den Mantel der Nächstenliebe über polnische Hartnäckigkeit zu breiten.

Folgen wir diesem Bericht, so ist das, was der Bundeskanzler im Dezember 1970 als „menschliche Erleichterung" angekündigt hatte — nämlich die Zusammenführung getrennter Familien und die Ausreise für „Personen mit unbestreitbar deutscher Volkszugehörigkeit" dort, wo die meisten Ausreisewilligen leben, in Oberschlesien, seit Monaten praktisch zum Stillstand gekommen. Dieses Thema war bereits Gegenstand einer Anfrage einiger CDU-Abgeordneter, wie z. B. Dr. Hupka, die von dem Parlamentarischen Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Karl Moersch, beschieden wurden. Bezüglich Polen versuchte der Staatssekretär die Rückläufigkeit der Aussiedlung den Aussiedlungswilligen selbst anzulasten: Deutsche in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße hätten Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Bescheinigungen, die für die Antragstellung notwendig seien. Die Regierung beabsichtige aber, „den ganzen Komplex" in Gesprächen mit der Warschauer Regierung zur Sprache zu bringen.

Was der „Spiegel" in dem zitierten Artikel jedoch zu berichten weiß, ist schwerlich den ausreisewilligen Deutschen anzulasten, sondern erweist sich als eine gelenkte Aktion zur Verhinderung der zwischen Warschau und Bonn getroffenen Vereinbarungen. Ein hoher AA-Diplomat habe — wir zitieren — bestätigt: „Die Polen halten sich tatsächlich nicht an die Vereinbarungen. Wir sind in einer Weise geleimt worden, daß letztlich vielleicht nur auf der Ebene Brandt/Scheel noch etwas zu erreichen ist."

„Den ganzen Komplex" zur Sprache zu bringen aber wurde Ministerialdirektor von Staden nach Warschau entsandt, wo dem deutschen Delegationsleiter mitgeteilt wurde, die polnische Regierung habe ihre Verpflichtungen hinsichtlich der Familienzusammenführung weitgehend erfüllt. Sozusagen bis auf einige ungeklärte Fälle. Dabei weiß der „Spiegel" zu berichten, daß heute noch mindestens 300 000 in die Bundesrepublik wollen. Herr von Staden habe bei seinen Verhandlungen in Warschau einen schweren Stand gehabt haben, denn — und wieder zitieren wir aus dem genannten Artikel — „jene schriftlichen Vereinbarungen über die Frage der Umsiedlung, mit denen sich die Bonner AA-Diplomaten 1970 zufriedengaben, sind lückenhaft, enthalten in erster Linie den polnischen Standpunkt und sind in Formulierungen abgefaßt, die eine Durchsetzung von Vertragsabsprachen zumindest erschweren". Schon bei den Verhandlungen im Herbst 1970 war es den Bonner Unterhändlern in Warschau nicht gelungen, die Ausreisewilligen, die damals auf 280 000 geschätzt wurden, in einer Zahl zu erfassen und diese in die ausgehandelten „Informationen" einzubringen. Heute weiß man in Bonn, daß es notwendig gewesen wäre, präzisere Vertragsabsprachen zu tätigen etwa diese: „Wer am 8. Mai 1945 die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, damals im Gebiet des früheren Deutschen Reichs innerhalb der Grenzen von 1937 lebte und sich zum deutschen Sprach- und Kulturkreis bekannte."

In der Praxis ist es heute so, daß die Deutschen in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße der Willkür der Parteisekretäre ausgeliefert und diejenigen, die ausreisen wollen, Pressionen und Schikanen ausgesetzt sind. „Ich habe seit 13 Jahren im Kattowitzer Hüttenwerk gearbeitet", erzählt ein 45 Jahre alter Ingenieur im „Spiegel", „im Oktober haben sie mich rausgeschmissen, weil ich ausreisen will. Dann mußte ich meine Dienstwohnung räumen, wir leben jetzt zu Dritt in einem Zimmer. Meine Tochter darf nicht weiterstudieren." So und ähnlich lauten die Schilderungen von Deutschen in Polen Diejenigen aber, die nach langem Warten die Erlaubnis zur Ausreise erhalten, müssen hierfür hohe Kosten entrichten. Fachleute der polnischen Deviseneinnahmen schätzen die Einnahmen allein aus dem Ablehnungskarussell auf mindestens 30 Millionen Mark."

Und wie es scheint, beabsichtigt Warschau eine weitere Kompensationsmöglichkeit ins Spiel zu bringen: man will die von der Bundesrepublik geforderte Erteilung von Ausreisevisa an Deut-

Fortsetzung Seite 2, Spalte 4

„Schwarzes Kassenbuch" für rote Demonstranten?

Demokratische Aktion will „Kapitalistenverschwörung" gegen SPD/FDP-Regierung konstruieren

Bonn — Nachdem die Zeitschrift „Dialog" eine Darstellung der Mittel und Hilfskräfte veröffentlicht hat, die sich für die Regierungsparteien SPD und FDP eingesetzt haben, hat die SPD-Parteizentrale die bereits vor Wochen angekündigte Dokumentation über die Wahlhilfe für die Opposition vorgelegt. Dieses Thema hat sich auch der Presseausschuß der Demokratischen Aktion angenommen. Unter Mitarbeit von Bernt Engelmann hat der Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch ein Taschenbuch mit dem Titel „Das schwarze Taschenbuch" herausgebracht, worin die „heimlichen Wahlhelfer der CDU" vorgestellt werden.

Bei der „Demokratischen Aktion", die die neuen „Enthüllungen" auf den Markt bringt, handelt es sich um einen Zusammenschluß aus Kreisen der bundesrepublikanischen Linken, wie zum Beispiel der Humanistischen Union, aus Gewerkschaften und linksradikalen Studentenorganisationen. Diese Kreise bezeichnen als ihr Ziel den Kampf gegen „Restauration, Rechtsradikalismus und Notstandspläne". Es ist bezeichnend, daß diese Kombination wenige Wochen vor Gründung der Aktion in einer Note der Sowjetregierung vom 18. Dezember 1967 enthalten war. Bernt Engelmann, der bei der Gestaltung des „Kassenbuches" mitgewirkt hat, ist durch seine Beiträge im Fernsehmagazin „Panorama", die sich gegen die Unionsparteien und die Vertriebenen richteten, bekannt geworden. Das schwarze Kassenbuch, das inzwischen in München, Bonn und Berlin der Presse vorgestellt wurde, konnte allerdings bisher nicht ausgeliefert werden.

Noch vor Erscheinen waren drei einstweilige Verfügungen erwirkt worden, die den Verlag zwangen, das Buch auf den Pressekonferenzen mit geschwärzten Stellen vorzustellen. Es mußten nämlich jene Stellen geschwärzt werden, in denen Behauptungen aufgestellt sind, deren Richtigkeit die dort genannten Personen bestreiten. So hat der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, durch die 4. Kammer des Landgerichts Köln dem Verlag Kiepenheuer & Witsch die Auslieferung des Buches verbieten lassen, solange darin behauptet wird, Wellems habe 1960 bereits als Chefredakteur der Zeitung „Das Deutsche Wort" „im Auftrage des damaligen Adenauer-Intimus und Staatssekretärs im Bundeskanzleramt, Dr. Hans Maria Globke, und gegen ein hohes Honorar" eine Diffamierungskampagne gegen den SPD-Parteivorsitzenden Willy Brandt begonnen.

Es muß angenommen werden, daß die Verfasser des Buches sich auf unseriöse Quellen verlassen haben, denn nachdem nun die Archivzeitungen aus dem Jahre 1960 bereitstehen, ist nachzuweisen, daß die im „Kassenbuch" aufgestellten Behauptungen jeder Grundlage entbehren.

So ist beweisbar, daß in den als Diffamierung bezeichneten redaktionellen Beiträgen, für die Chefredakteur Wellems die pressegesetzliche Verantwortung trug, mit keinem Wort — wie im „schwarzen Kassenbuch" behauptet — dem damaligen Regierenden Bürgermeister von Berlin, heutigen Bundeskanzler Brandt „erstmals dessen uneheliche Geburt" vorgeworfen wurde.

Dem Gericht wird nunmehr der Beweis dafür vorgelegt, daß in diesem schwarzen Kassenbuch Behauptungen aufgestellt werden, in der keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

Die eigentliche Absicht, die mit der Herausgabe des schwarzen Kassenbuches über „die heimlichen Wahlhelfer der CDU" verbunden ist, dürfte darin bestehen, daß link[...]treme Kreise versuchen, eine Verschwörung zwis[...]en Kapital, den „Ewig-Gestrigen" und dem Rechtsradikalismus zu konstruieren. Wie hierbei gearbeitet wird, soll an nachstehendem Beispiel aufgezeigt werden: hinsichtlich der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln", deren Geschäftsführender Vorsitzender Chefredakteur Wellems ist, heißt es: „Mitglieder dieser Gesellschaft sind ... Leute von Rang und Namen; sie rekrutieren sich aus Mitgliedern des sogenannten Staatssekretär-Naumann-Kreises." (Bei dem Naumann-„Kreis" sollte es sich in den 50er Jahren um eine NS-Gruppe um den früheren Staatssekretär Naumann handeln, der sich angeblich gegen die demokratische Staatsform engagieren wollte. Die von der britischen Besatzungsmacht ausgelöste „Nau-Nau-Affaire" hat in Wirklichkeit zur Einstellung aller angestrengten Ermittlungen geführt.) Vorstand und Beirat der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, die am 12. Februar in Köln zusammentraten, haben festgestellt daß kein Mitglied ihrer Vereinigung mit einem sogenannten Naumann-Kreis identifiziert werden kann. Auch hier werden die entsprechenden Veranlassungen zur Richtigstellung getroffen werden.

Im Zusammenhang mit dem „Schwarzen Kassenbuch" hat die CDU scharf kritisiert, daß SPD- und FDP-Bundestagsabgeordnete gemeinsam mit jener kommunistisch infiltrierten „Demokratischen Aktion" auftreten. Als bemerkenswert wird die Tatsache bezeichnet, „daß sich in den Herausgebern und Mitarbeitern auf den Pressekonferenzen jene vereinigte Linke präsentiere, deren Grenze zum Kommunismus verwaschen und deren Demokratieverständnis — vorsichtig ausgedrückt — uneinheitlich und diffus ist".

In politischen Kreisen wird die Frage ventiliert, ob dieses „schwarze Kassenbuch" nicht den Auftakt geben soll für Demonstrationen der extremen Linken, die, wie an anderer Stelle berichtet, nunmehr „alle Kräfte auf Banken, Bosse und Adel konzentrieren" will. Für die Heimatvertriebenen ist dieses „schwarze Kassenbuch" schon aus dem Grunde interessant, weil dieses Elaborat herangezogen wird, um die Forderung nach Streichung der Subventionen für die ostdeutschen Landsmannschaften zu unterstreichen.

E. B.



NEUES AUS BONN

Die Zahl der Austritte aus der evangelischen Kirche ist nach Angaben der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von 1969 auf 1970 um 83 Prozent gestiegen. Damit haben 1970 insgesamt 202 823 Mitglieder die evangelische Kirche verlassen.

CDU-Generalsekretär Conrad Kraske will sein Amt im Herbst zur Verfügung stellen, obwohl seine Amtszeit noch weitere zwei Jahre läuft. Kraske begründete seine Entscheidung damit, daß für die Bewerber um den Parteivorsitz Chancengleichheit bestehen müsse. Kraske fühlt sich an Rainer Barzel gebunden.

In den Auswärtigen Ausschuß des Deutschen Bundestages, der wiederum unter dem Vorsitz von Dr. Gerhard Schröder steht und dem unter anderem auch Dr. Werner Marx angehört, wurden Dr. Herbert Czaja, Dr. Herbert Hupka und Dr. Walter Becher berufen. Dem neugebildeten Innenausschuß wie auch dem Petitionsausschuß wird Freiherr Otto von Fircks angehören.

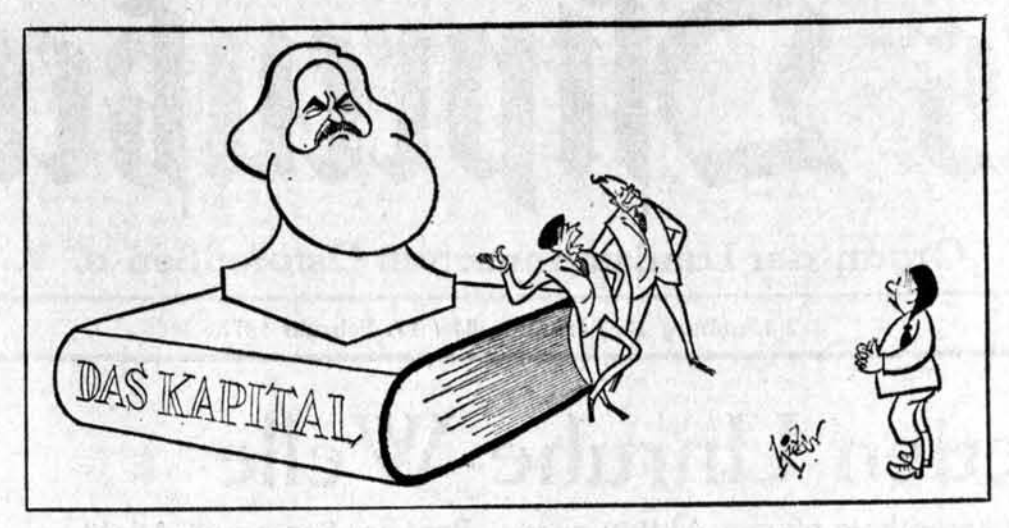
Wenig erfreut dürften die linken Ideologen in der Bundesrepublik über ein Gespräch sein, daß „Radio DDR" ausstrahlte. Da kommen zwei marxistische Fachleute zu dem Ergebnis, daß die antiautoritäre Erziehung „völlig dem Wesen marxistisch-leninistischer Erziehung" widerspricht, während bei uns die Marxisten den Abbau der Autorität predigen. Eine sozialistische Erziehung ohne Autorität sei nicht denkbar, sozialistische Erziehung, so wörtlich, „bedarf der Autorität".

Im Währungsstreit vom vergangenen Sommer hat Bundeskanzler Willy Brandt nach Angaben des früheren Regierungssprechers Conrad Ahlers wiederholt seinen Rücktritt erwogen. In seiner neuesten Kolumne in der Zeitschrift „Wirtschaftswoche" schreibt Ahlers nach Angaben des Blattes vom Mittwoch: „Der Dauerkonflikt zwischen Helmut Schmidt und Karl Schiller wurde insbesondere von dem heutigen Finanzminister zuweilen in derart unangenehmen Formen (die allerdings zum Teil durch Schmidts Schilddrüsenerkrankung zu erklären waren) ausgetragen, daß der Bundeskanzler mehr als einmal resignierend den Kabinettssal verließ und an Rücktritt dachte. Karl Schiller war Helmut Schmidt ökonomisch überlegen, unterlag aber politisch."

Der Jüdische Weltkongreß will sich dafür einsetzen, daß jüdische Wiedergutmachungsansprüche an die „DDR" auf der Tagesordnung bleiben. Kongreßpräsident Nahum Goldmann, der sich fünf Tage lang in der Bundesrepublik aufhielt, stellte allerdings klar, daß er bei seinem Gespräch mit Bundeskanzler Brandt über diesen Aspekt der Wiedergutmachung nicht gesprochen habe. Goldmann fügte hinzu, die Ansprüche an die „DDR" bedürften einer sorgfältigen Prüfung der Experten.

Nach der Hinnahme des bulgarischen Landesverbots für Urlauber-Maschinen aus Tegel will Bonn vor der Regierung in Sofia nicht erneut zurückweichen. Eine bereits vereinbarte deutsche Architekturausstellung in der bulgarischen Hauptstadt soll nicht zustande kommen, wenn die Bezeichnung „deutsch" und „Bundesrepublik Deutschland" im offiziellen Katalog von kommunistischer Seite abgelehnt werden.

Die „Notgemeinschaft für eine freie Universität" hat den Senat von Berlin aufgefordert, unverzüglich wirksame Maßnahmen zum Schutz der Lehr- und Lernfreiheit zu ergreifen. Die Notgemeinschaft spricht sich für eine Stärkung der demokratisch legitimierten staatlichen Autorität gegenüber den Hochschulen aus.



„Wir brauchen weder einen Erhard noch einen Schiller als Währungsberater!"

Zeichnung in „Die Welt"

BdV Bayern:

Anspruch auf Totalentschädigung

Wenn das Vertreibungsproblem nicht offen bleibt

Der Gesamtvorstand des Landesverbandes Bayern des Bundes der Vertriebenen befaßte sich unter dem Vorsitz von Dr. Fritz Wittmanns MdB mit aktuellen Fragen der Deutschland-, Ost- und Vertriebenenpolitik.

Von der Bundesregierung und den Parteien des Deutschen Bundestages erwarten die Vertriebenen, daß die Bundesrepublik anläßlich ihres bevorstehenden Eintritts in die Vereinten Nationen vor der Weltöffentlichkeit und der Völkergemeinschaft deutlich macht, daß die deutsche Frage ein offenes Problem bleibt. Da die Vertreibungen in Mittelosteuropa nicht bloße Folge des Krieges sind, sondern ein wesentliches Strukturproblem des künftigen Zusammenlebens der Völker und des Verhältnisses von Staat und Gruppen in aller Welt, fordert der Bund der Vertriebenen, daß die Bundesrepublik Deutschland in den Vereinten Nationen die Initiative ergreift und mitwirkt an allen Bestrebungen, die die Weiterentwicklung des Völkerrechts im Sinne des Schutzes der Menschen- und Gruppenrechte bzw. die Überwindung und Wiedergutmachung völkerrechtswidriger Vertreibungen, Verweigerungen des Heimatrechts, Zwangsumsiedlungen und Ausbürgerungen zum Gegenstand haben.

Für die innere Vertriebenenpolitik weist der bayerische Verband darauf hin, daß der bisherige Lastenausgleich nur eine Entschädigung für die entgangene Nutzung der in den Vertreibungsgebieten zurückgelassenen Vermögen ist. Eine Entschädigung für den Vermögensverlust als solchen wäre dann unabdingbar, wenn die Bundesregierung die Vertreibungen endgültig hinnehmen und die Wiedergutmachungsansprüche ihrer Staatsbürger gegen die Enteignerstaaten direkt oder indirekt fallenlassen würde.

Im Zuge einer gerechten Vermögensbildung und der Herstellung gleicher Chancen für die Vertriebenen fordert der Landesverband eine Privatisierung eines Teils des öffentlichen Vermögens zugunsten der Kriegsgeschädigten und Vertriebenen als jener Gruppen, die mehr als andere mit ihrem persönlichen Eigentum für den verlorenen Krieg aufkommen mußten.

Kulturelles Erbe:

Koordinierung ist erste Voraussetzung

Zur angelaufenen Diskussion um eine „Deutsche Nationalstiftung"

Sowohl in der Debatte über die Regierungserklärung vom 18. Januar d. J. als auch in Rundfunk- und Pressekommentaren sind die Sätze des Bundeskanzlers Brandt, in denen er den Gedanken einer „Deutschen Nationalstiftung" umriß, übereinstimmend positiv gewertet worden. Der Kanzler hatte wörtlich erklärt: „Es würden sich viele Träume erfüllen, wenn eines Tages öffentliche und private Anstrengungen zur Förderung der Künste in eine deutsche Nationalstiftung münden könnten ... In einer Nationalstiftung könnte auch das lebendige Erbe ostdeutscher Kultur eine Heimat finden." Wenn als einer der ersten auch der Oppositionssprecher und Vorsitzende der Grundsatzkommission der CDU, von Weizsäcker, diesem Punkt der Regierungserklärung zustimmte, so ist dies ein Hinweis darauf, daß die dem Gedanken einer Nationalstiftung zugrunde liegenden und in zuständigen Kreisen natürlich nicht zum erstenmal diskutierten Überlegungen eine reelle Chance haben, in absehbarer Zeit zu einem konstruktiven Ergebnis zu führen.

Während auf seiten der „DDR" seit bald zwei Jahrzehnten zentralgelenkt alles Erdenkliche geschieht, entsprechend den übergeordneten ideologischen Richtlinien auch ein nationales Kulturerbe zu entwickeln, in dessen Gefüge nicht nur Kunst und Literatur, Denkmalspflege und Museen, sondern sogar preußische Militärtraditionen und Erziehungsgrundsätze der deutschen Jugendbewegung einbezogen sind, wird jetzt zum erstenmal von höchster Regierungsstelle der Bundesrepublik ein Stiftungsmodell ins Auge gefaßt, in dem auch die Bewahrung und Weiterführung des ostdeutschen Kulturerbes ein Zuhause finden könnte.

Den tieferen Sinn einer solchen Stiftung hat ein Kommentator des Westdeutschen Rundfunks umrissen, indem er an ein Gesetz aus dem Jahre 1957 erinnerte, das die Stiftung Preußischer Kulturbesitz auf den Zweck fixierte, „bis zu einer Neuregelung nach der Wiedervereinigung die ihr übertragenen Kulturgüter für das deutsche Volk zu pflegen und zu ergänzen". Diese Zielsetzung sei nun im Rahmen eines „größeren Ganzen in Übereinstimmung zu bringen mit dem Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes zur Wahrung und Entwicklung des ostdeutschen Kulturerbes, wobei man sich bei der Realisierung der Nationalstiftung nicht irre machen lassen" dürfte: werde doch die Zahl derjenigen immer kleiner, die in der Lage seien, „der Idee noch aus eigenem Erfahrungs- und Wissensschatz zum Leben zu verhelfen".

Rolf Michaelis hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 25. 1. diesen Gedanken aufgenommen, indem er unter Bezugnahme auf die Anregung des Kanzlers, die Bundesländer in das Vorhaben einer Nationalstiftung einzubeziehen, feststellte: „Bei solcher Beteiligung (der Länder) wäre ohne Schmälerung der kulturellen Hoheit die jetzt noch zu beklagende Zersplitterung von Initiativen und Finanzen bei der Bewahrung des Erbes deutscher Kultur der einstigen Ostgebiete des Reiches zu beheben. Die ehrlich beflissenen, aber ... leider oft kleinkarierten Anstrengungen von Städten und Ländern mit Patenschaften, Kulturtagen, Konzerten, Ausstellungen usw. könnten koordiniert werden."

Eben auf diese Koordinierung der Kräfte, der Energien und der Mittel kommt es an, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, von jenen hoffnungslos überrundet zu werden, für die in anderen Staat auf deutschem Boden der Begriff Kulturerbe und alles, was mit ihm zusammenhängt, längst zu einem Mittel der Durchsetzung machtpolitischer Ziele geworden ist.

Ein Bayer aus Berlin:

Dienstältester Vize des Bundestages

Am 16. Februar wird Dr. Richard Jaeger 60 Jahre alt

Foto Bundesbildstelle

Unter den Vizepräsidenten des Bundestages ist Richard Jaeger von der CSU der dienstälteste. Seit fast 20 Jahren bekleidet er dieses Amt, von einer einzigen Unterbrechung durch einen Kabinettsposten abgesehen. Am 16. Februar begeht er den 60. Geburtstag.

Geboren wurde der Bayer Richard Jaeger in Berlin. Dort war sein Vater zwei Jahre lang beim Reichsversicherungsamt tätig. Später wurde er Direktor des Städtischen Versicherungsamtes in München. Der junge Richard wuchs in der bayerischen Landeshauptstadt auf. Die Familie stammt aus der Pfalz. Nach der Assessorprüfung wurde Jaeger Soldat, u. a. als Artillerist an der Ostfront. Nach dem Kriege wurde er 1947 Regierungsrat und persönlicher Referent bei Kultusminister Hundhammer. Der CSU war er schon 1946 beigetreten. Als 1. Bürgermeister von Eichstätt in Mittelfranken promovierte er 1948 zum Dr. jur.

Dem Bundestag gehört der rührige CSU-Mann von Anfang an, seit 1949. 1953 wurde er zu einem der stellvertretenden Bundestagspräsidenten gewählt. Bis 1965 bekleidete er ununterbrochen dieses Amt. Mehrere Legislaturperioden hindurch leitete er seit 1953 auch den Bundestagsausschuß für Verteidigungsfragen. Das war in der Zeit, als die Wehrpflicht eingeführt wurde. Heftige Kritik erregte Jaeger, als er sich im Februar 1961 dafür aussprach, für Mord und die schwersten Fälle von Landesverrat die Todesstrafe wieder einzuführen. Anlaß gab ihm die Verhaftung des SPD-Abgeordneten Alfred Frenzel, der als CSSR-Spion entlarvt worden war. Auch sonst vertrat Jaeger in der Rechtspolitik einen kompromißlosen Kurs.

Im zweiten Kabinett Erhard übernahm Richard Jaeger Ende Oktober 1965 das Amt des Bundesjustizministers. Unverändert legte er die von seinem Vorgänger ausgearbeitete Strafrechtsreform vor, ohne seine eigenen Ideen von der Todesstrafe zur Debatte zu stellen. Nach Bildung der Großen Koalition am 1. Dezember 1966 löste Gustav Heinemann ihn als Justizminister ab. Nach dem Tode von Maria Probst übernahm Jaeger im Mai 1967 wieder das Amt eines Bundestagsvizepräsidenten, das er seitdem ununterbrochen innehat. Dr. Hans Langenberg

*

Bundestagspräsident Dr. Jaeger hat eine Einladung unserer Redaktion angenommen und wird im März auf einer Vortragsveranstaltung des Ostpreußenblattes in Hamburg sprechen.

Gehört · gelesen · notiert

Bei Goethe wird es schwierig, weil er in der Bundesrepublik geboren und in der „DDR" gestorben ist. Wem gehört er?
Sonderminister Egon Bahr

Koalition ist Partner-Look auf Zeit.
Henri Tisot, französischer Kabarettist

Ich glaube, daß noch sehr viele Jahre vergehen werden, bis eine funktionierende europäische Währungsunion zustande gekommen ist.
Helmut Schmidt

Ich hab' denen zu oft in die Suppe gespuckt.
Frankfurts OB Rudi Arndt (SPD) selbstkritisch über sein Verhältnis zum linken Flügel seiner Partei

Die Deutschen werden nicht besser im Ausland wie das exportierte Bier.
Heinrich Heine

Es ist ein Grundsatz in der Politik, daß man den Hund solange streicheln soll, bis der Maulkorb fertig ist.
Der amerikanische Kommentator Fletcher Knebel

Ein Mensch, der keine Dummheiten macht, macht auch nichts Gescheites. *Walisisches Sprichwort*

Die wahren Feinde hat man nur in der eigenen Partei. Darum gilt bei uns die Steigerung: Feind, Todfeind, Parteifreund.
Wilfried Gredler österreichischer Botschafter in Bonn

Wenn der Mensch zuviel weiß, wird das lebensgefährlich. Das haben nicht erst die Kernphysiker erkannt, das wußte schon die Mafia.
Norman Mailer, amerikanischer Autor

Es gibt eine Grenze, wo Zurückhaltung aufhört, eine Tugend zu sein.
Edmund Burke

Von A bis Z erlogen

Zum „Schwarzen Kassenbuch"

Köln — Vorstand und Beirat der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Köln, haben beschlossen, gegen das von der Demokratischen Aktion im Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln, herausgebrachte „Kassenbuch" gerichtliche Schritte zu unternehmen.

In diesem Kassenbuch wird verbreitet: „Mitglieder dieser Gesellschaft sind . . . Leute von Rang und Namen; insbesondere rekrutieren sie sich aus Mitgliedern des sogenannten Staatssekretär-Naumann-Kreises."

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V. stellt hierzu fest, daß keines ihrer Mitglieder einem „Naumann-Kreis" angehört hat und bezeichnet diese Behauptung als „von A bis Z erlogen".

Also doch . . .

Fortsetzung des Leitartikels von Seite 1

sche in Polen mit einer Regelung der Entschädigungsforderungen ehemaliger polnischer KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter verbinden. „Radio Free Europe" weiß zu berichten, daß hier eine Milliardenforderung im Gespräch sein soll. Ob diese oder eine noch höhere Summe, es scheint sicher zu sein, daß zwischen Umsiedlung und Entschädigung ein Junktim geschaffen werden soll. Wenn dem tatsächlich so sein sollte, dann wird man jenem Beamten des Bonner Auswärtigen Amtes zustimmen müssen, der (lt. „Spiegel") bemerkte, zwar habe er der Ostpolitik des Kanzlers von Anfang an zugestimmt. „Aber hier ist zu schlampig und zu hastig verhandelt worden." Die Zeche haben die Deutschen zu zahlen, die heute aus Polen umsiedeln wollen. Damit bestätigen sich die Befürchtungen, die wir bei Abschluß des Warschauer Vertrages vertreten haben.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 42.
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 8[illegible]
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Führt der Weg zur deutschen Einheit über Moskau?

Für politische Träumereien würden wir schwer zu zahlen haben

„Ganz mit Recht haben Sie auf die Konvention von Tauroggen hingewiesen. Die Übereinkunft zwischen Yorck und Diebitsch schuf erst die Voraussetzung für die Befreiungskriege. Sollte ein Zusammengehen mit Rußland heute nicht auch die Voraussetzung dafür sein, daß sich die Deutschen wieder zusammenfinden. Schließlich ist Rußland die größte europäische Macht und könnte unsere nationale Einheit herbeiführen und garantieren. Dieser Gesichtspunkt sollte in der Zeitung der Ostpreußen doch auch einmal offen angesprochen werden."

Diesen einleitenden Satz entnehmen wir dem Brief eines unserer Leser, der einmal zeigt, daß „Das Ostpreußenblatt" nicht nur von „Revanchisten" gelesen wird, wie es eine östliche und auch hier beheimatete Propaganda zu gerne darstellt, sondern von Menschen, die sich ihre Gedanken auch hinsichtlich einer guten Nachbarschaft mit Rußland machen. Wir greifen diesen Leserbrief hier gerne auf, um dieses Thema einmal sehr genau zu untersuchen. Gerade jetzt, da man über europäische Sicherheit und Zusammenarbeit sich zu unterhalten beginnt, wobei sicherlich wieder mehr Gefühle als nützliche Vernunft investiert werden, erscheint es uns wichtig, festzustellen, daß alles in der Welt einem Wandel unterzogen ist und man heute selbstverständlich nicht mehr die Maßstäbe von 1813 anlegen kann. Damals hatten Preußen und Rußland und Österreich ein gemeinsames Ziel: die Niederwerfung Napoleons. Zu dieser begrenzten Aufgabe schlossen Yorck und Diebitsch ihre Abmachung — Yorck dabei zunächst gegen den Willen seines Königs. Wenn der Zar von Rußland damals für Preußen eintrat, dann, weil er vor allem eine weitere Hegemonie Frankreichs verhindern wollte. Das wäre schon der Fall gewesen, wenn Napoleon den Staat Preußen ganz ausgelöscht hätte. Nun aber, nachdem Napoleon in Rußland geschlagen worden war, ergab sich für die russische Politik das Interesse eines engen militärischen Zusammenwirkens mit allen Gegnern Napoleons. Vor allem mit Österreich und Preußen, eben mit dem Ziel, die Militärmacht Frankreichs zu brechen.

Indessen haben dann Frankreich und Rußland doch wieder zusammengefunden: erinnern wir uns daran, daß der französische Präsident Poincaré vor dem Ersten Weltkrieg die Allianz mit Rußland schloß, um das inzwischen wirtschaftlich und militärisch erstarkte Deutsche Reich auszuschalten. Wir sehen auch hier wieder verschiedene Interessenkonstellationen mit dem Ziel der Ausschaltung eines Dritten. Das zaristische Rußland, das mit Frankreich in den Krieg gegen das Deutschland Wilhelms II. eintrat, ging 1917 zu Ende — an seine Stelle trat Lenin und der von ihm propagierte Bolschewismus. Trotz unbestreitbarer sozialer Rückstände im feudalistischen Rußland des anbrechenden 20. Jahrhunderts waren es zunächst nicht die Massen, die die Revolution herbeiführten. Vielmehr war es eine kleine, aber entschlossene Minderheit, die die Macht geschickt an sich zu bringen wußte und in den nachfolgenden Jahren den Sowjetstaat errichtete, der heute, mehr als 50 Jahre später, sicherlich nicht mehr in Frage zu stellen ist.

Hitler schuf das Sprungbrett

Hitler schuf der Sowjetunion ein weiteres Sprungbrett. Hatte der Kommunismus bisher Rußland und die baltischen Randstaaten erobert bzw. besetzt, so war mit Ausgang des Zweiten Weltkrieges die Situation für Lenins Nachfahren noch weit günstiger. Da vor allem der amerikanische Präsident Roosevelt das in der Sowjetunion erwachsene Übergewicht fast bis zu seinem Tode nicht erkennen wollte, waren die militärischen Operationen des Westens so angelegt, daß sie einmal den Vorstellungen Stalins entsprachen, dann aber auch der Roten Armee die Möglichkeit gaben, weite Teile Ost- und Mitteleuropas einzunehmen und bis an die Elbe und Werra vorzurücken.

Die Geschichte kann erst darüber urteilen, ob Stalin — wie es aus zahlreichen Äußerungen überkommen ist — die Absicht hatte, den deutsch-sowjetischen Vertrag vom August 1939 nur so lange zu respektieren, als die Sowjetunion hieraus Vorteile erwuchsen, wobei einer der wesentlichsten Vorteile darin gesehen wurde, daß sich eben „die Kapitalisten gegenseitig die Hälse abschneiden". Eine militärische Auseinandersetzung zwischen Hitler und den westlichen Plutokratien konnte für Stalin nützlich sein, weil hier eine laufende Abnutzung der deutschen Militärmaschine erfolgte, die Stalin wirklich gefürchtet haben mag. Nachdem das Bündnis zwischen Amerikanern, Engländern und Russen im Juni 1941 zustande gekommen war, konnte sich hieraus für die Sowjetunion immer nur ein Vorteil ergeben.

Die Sowjetunion war nun Waffenkamerad der Engländer und Amerikaner und es war wieder eine Konstellation zustande gekommen mit dem Ziel, einen Dritten auszuschalten. Bei dieser Betrachtung geht es nicht um Hitlers Verbrechen, wie es auch nicht um die Verbrechen geht, die laut Chruchtschew eben Stalin auf sich geladen hatte. Hier geht es um eine nüchterne Aufzeigung nackter Tatsachen, die dann erfolglichen sollen, die heutige Lage zu analysieren.



In der Königsgruft der Potsdamer Garnisonkirche bekräftigten im November 1805 Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander I. das Bündnis zwischen Rußland und Preußen gegen Napoleon. Der Zar faßte in schwärmerischer Begeisterung die Hände des Königs und der Königin Luise, fiel auf die Knie und küßte das Metall des Sarges Friedrichs II. — Ein Jahr später, am 25. Oktober 1806, verharrte Napoleon, der Sieger von Jena und Auerstädt, lange und schweigend am Sarge Friedrichs und sagte dann nachdenklich: „Sic transit gloris mundi" (So vergeht die Herrlichkeit der Welt). Er befahl Marschall Duroc, die Garnisonkirche nicht wie die anderen Kirchen Potsdams für militärische Zwecke zu nutzen. Unser Bild zeigt Zar Alexander und Kaiser Napoleon in der Königsgruft der Garnisonkirche. Foto BfH

Wer unsere Zeitung liest, wird wissen, daß uns nichts ferner liegt, als in Hetze irgendwelcher Art zu machen. Vielmehr schätzen wir die nüchterne und sachliche Information und glauben, damit unseren Lesern mehr zu dienen. Wie ist nun die heutige Lage? Vor allem, nachdem der Moskauer Vertrag rechtswirksam geworden ist. In einer bekannten Zeitschrift wurde kürzlich der Dialog zwischen einem westlichen Botschafter und einem höheren rotchinesischen Diplomaten zitiert, der über die vorrangigen Ziele Moskaus in Europa befragt worden war. Ohne zu zögern — wir zitieren — erwiderte der chinesische Diplomat: „Zunächst wollten die Russen die Nachkriegsgrenzen in Europa rechtskräftig machen. Das ist jetzt erreicht. Als nächstes erstreben sie die Beseitigung der amerikanischen Präsenz. Wenn die amerikanischen Streitkräfte abgezogen sind, haben die sowjetischen Imperialisten freie Hand, sich den Kontinent zu unterwerfen." Wie das vermieden werden könne, fragte der Diplomat aus dem Westen. Der Chinese erwiderte nur kurz: „Halten Sie sich an die Amerikaner." Soweit unser Zitat aus einem Aufsatz von Arnaud de Borchgrave in der Wochenschrift Newsweek.

Wir sehen also, daß Befürchtungen, wie sie in unserem Blatt ebenso wie in zahlreichen anderen Zeitungen zum Ausdruck kommen, auch im Ausland angestellt werden, ohne daß man die Politiker oder Journalisten, die zu solchen Überlegungen kommen und derartige Feststellungen treffen, als Revanchisten und Kriegshetzer abstempeln kann. Das bleibt billige Mache einer Propaganda, von der man weiß, woher sie kommt.

Überblicken wir die heutige Situation, so sehen wir, daß es der sowjetischen Propaganda geschickt gelungen ist, den Begriff „Frieden" für sich zu reklamieren und wenn die sowjetische Politik heute den europäischen Ländern eine Konferenz über die europäische Sicherheit anbietet, dann sind sofort die „Friedensfreunde" allüberall mobil und weisen darauf hin, was nicht alles mit jenem Geld gemacht werden könnte, das heute für die Sicherheit, für die Gemeinsamkeit der NATO, eben für den militärischen Schutz ausgegeben werden muß. Der Rüstungshaushalt ist stets einer jener beliebtesten Angriffspunkte jener Kräfte, die oft nur mit Friedenspsalmen winken, um davon abzulenken, wie stark heute bereits der Druck der Sowjetunion auf Europa ist. Denn der massierten militärischen Macht der Sowjetunion und der Warschauer Paktstaaten hat die NATO nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Es dürfte auch keinen nüchternen Politiker geben, der diese Tatsachen verkennt.

Bleiben wir einen Augenblick bei der Bemerkung des chinesischen Diplomaten, daß die Sowjets die Beseitigung der amerikanischen Präsenz in Europa erreichen wollen. Bisher — so jedenfalls möchten wir meinen — waren sich die Politiker aller Parteien des Bundestages darin einig, daß nur eine starke militärische Präsenz der USA in Europa davor schützte, nicht vollends unter die Botmäßigkeit der Sowjetunion zu geraten. Hat sich in letzter Zeit etwas geändert, das rechtfertigen würde, diese gemeinsame Auffassung zu revidieren?

Wir möchten meinen: nein! Der niederländische Minister Dr. Joseph Luns hat gerade im Zusammenhang mit der militärischen Vorherrschaft in Europa gesagt, es gehöre „nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß ein militärisch geschwächtes Westeuropa für Neutralität — im politischen Jargon, für Finnlandisierung — optieren und nach und nach gezwungen werden würde, Rußlands Befehlen zu folgen". Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß die westeuropäischen Länder nicht in der Lage sind, heute bereits die Verpflichtungen zu übernehmen, die hinsichtlich Europa zur Zeit von den Vereinigten Staaten wahrgenommen werden. So verdienen die Parolen, mit denen die Sowjetunion in die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit hineingeht, und die Thesen, die dort hinsichtlich der europäischen Sicherheit vorgetragen werden, eine ganz besondere Beachtung. Da aber die Völker mit dem vielstrapazierten und oft umgedrehten Begriff des „Friedens" so leicht anzusprechen sind, besteht die große Gefahr, daß seitens der Sowjetunion eben unter Frieden und Entspannung Vorschläge für die Zukunft Europas gemacht werden, die letztlich eben darauf abzielen, die USA vom Kontinent zu entfernen. Man wird eine Auflösung etwa der NATO nicht mit einer solchen des Warschauer Paktes vergleichen können, denn selbst dann, wenn der Warschauer Pakt aufgelöst würde, hätte sich für die Sowjetunion nichts geändert. Die Absicherung mit Einzelverträgen, die territorialen Gegebenheiten, die den Angrenzer Rußland sofort präsent sein lassen, wenn er es für erforderlich hält, das Wissen darum, daß in den Staaten, die dem Warschauer Pakt angehören, ein willfähriges kommunistisches Regime besteht, das und noch viele andere Faktoren schaffen für die Sowjetunion eine weit bessere Lage, als sie für die USA gegeben ist.

Gefahren für Europa

Ein Abzug der Amerikaner aus Europa würde eine Zurückverlegung der Truppen über einen weiten Ozean bedeuten. Die Luftlandeübungen für den angenommenen Fall, daß man dann die Divisionen wieder nach Europa bringen werde, sind sicherlich als Manöver eindrucksvoll; militärische Fachleute äußern jedoch Sorge und Zweifel darüber, daß eine solche Möglichkeit im Ernstfall überhaupt gegeben sein könnte. Schon diese Problematik zeigt, um welch diffiziles Thema es sich handelt, wenn über Sicherheit in Europa gesprochen wird und sicherlich wird die Konferenz, die jetzt zusammentritt, nicht in ein paar Monaten beendet sein.

Auf einer solchen Konferenz vermag Europa nur dann zu bestehen, wenn es mit einer Stimme spricht und eine gemeinsame Konzeption besitzt. Es wäre tragisch, wenn die eine oder andere Nation glauben sollte, für sich vermeintliche Vorteile herausholen zu können. Der Schatten des Kremls reicht heute nicht nur bis an die Elbe, er reicht bis zum Atlantik. In diesem Jahrzehnt noch fällt die Entscheidung darüber, ob dieser Kontinent der Sowjetmacht verfällt oder aber ob er sich als eigene Kraft erhalten kann. Dabei wird man sich darüber klar sein müssen, daß Europa allein nicht in der Lage ist, die nötige Abschreckung zu gewährleisten. Sicherheit aber kostet Geld und das wissen auch jene Politiker in den USA, die die Verminderung der US-Truppen in Europa nicht zuletzt mit dem Hinweis auf die finanzielle Belastung der amerikanischen Bürger fordern.

Bei der Behandlung der europäischen Fragen geht es nicht zuletzt um das deutsche Schicksal. Wir schreiben nicht mehr das Jahr 1813. Einhundertsechzig Jahre später ist Rußland eine der großen Weltmächte, dynamisch, expansiv und bestrebt, seinen Aktionsradius auszuweiten. Ob der Sowjetunion ein vereinigtes kommunistisches Gesamtdeutschland liegen würde, mag bezweifelt werden: sozialistische deutsche Teilstaaten aber würden mit Sicherheit in das sowjetische Konzept passen.

Selbst wenn man unterstellen wollte, die Sowjets würden es auf ein geeintes Deutschland anlegen — zur Stunde sprechen die Tatsachen für die Mehr-Staaten-Theorie — so sollte man doch nicht glauben, alles würde wieder, wie es einmal war. Die Sowjets sehen den Begriff „Wandel durch Annäherung" so, daß eine Annäherung durch einen Wandel bei uns erfolgen müsse. Unter diesem Wandel wird verstanden, daß die Bundesrepublik Deutschland außenpolitisch ihre Bindung zum Westen aufgibt und innenpolitisch auf eine sozialistische Linie einschwenkt. Wer also glaubt, durch ein Zusammengehen mit den Sowjets — um den einleitend gebrachten Auszug aus einem Leserbrief noch einmal anzuführen — ein freies Deutschland zu erreichen, das nach allen Seiten offen sein könnte, der lebt an der Wirklichkeit vorbei und würde für solche Träumereien schwer zu zahlen haben.

Rolf Bogener



AUS ALLER WELT

Nachdem einige polnische katholische Gruppen, darunter „Znak“, durch mehrere Jahre Vorreiter der im Warschauer Vertrag kulminierenden Politik waren — auch gegenüber Kreisen der CDU — wünscht die Kommunistische Partei Polens (PVAP) sie jetzt zu spalten oder ganz zu verdrängen. Auf Grund der Intrigen des Parlamentsabgeordneten Stefan Auleytner („Znak“) mußte Anfang Januar eine fünfköpfige katholische Delegation einen Besuch in der Bundesrepublik absagen.

Der erste sowjetische Flugzeugträger wird zur Zeit auf einer Werft bei Nikolajew fertiggestellt. Er hat eine Länge von 300 m und eine Größe von 46 000 t. Er soll in der Lage sein, bis zu 175 Flugzeuge zu befördern. Die Probefahrten sollen Ende 1973/Anfang 1974 stattfinden. Im Augenblick verfügt die sowjetische Marine über zwei Hubschrauberträger, die vor allem gegen Unterseeboote eingesetzt werden sollen.

Die sowjetische Deutschlandpolitik verfolge sowohl einen defensiven als auch einen offensiven Zweck, erklärte der frühere polnische Diplomat Fürst Lubomirski im Londoner „Dziennik Polski“: Zunächst gehe es Moskau darum, eine Situation herbeizuführen, in der kein Konflikt mit dem gesamten Westen entstehen könne, zu dem die Bundesrepublik gehöre. Insofern sei also die Deutschlandpolitik des Kremls defensiv. Das weitere Ziel der Sowjetführung aber sei, die Bundesrepublik zu „neutralisieren“ und zu einer freundschaftlichen Kooperation mit der Sowjetunion anzuhalten. Das aber sei bereits ein „offensives“ Ziel; denn auf diese Weise würde dem Streben des Kremls nach einer Ausdehnung der sowjetischen Hegemonie auch nach Westeuropa hin der Weg geebnet.

Kurz nach dem Abkommen über die Erweiterung des Eisen- und Stahlwerks Iskenderum hat die Sowjetunion der Türkei weitere Hilfen bei der Finanzierung anderer Industrieprojekte in Aussicht gestellt. Es handelt sich um insgesamt 34 neue Werke, die Moskau auf Kreditbasis (3—7 Prozent) vorwiegend im Gebiet von Wana und Iskenderum errichten helfen will. Darunter befinden sich eine Ölraffinerie, eine Kühlschrank- und eine Radiogerätefabrik, außerdem Fernsehanlagen und schließlich mehrere Wasserkraft- und Wärmekraftwerke. Die beiden anvisierten Industriezentren verfügen über gute Rohstoff- und Energiereserven und gelten als besonders standortgünstig.

Der Direktor der polnischen „Hauptkommission zur Untersuchung von Naziverbrechen“, Pilichowski, der Ende 1972 erstmals öffentlich und unmißverständlich Reparationsforderungen Warschaus zur Wiedergutmachung von Kriegsverlusten formulierte, befindet sich auf Grund seiner Vergangenheit „in der Hand“ der polnischen Regierung. Wie Simon Wiesenthal schon vor drei Jahren in einer Dokumentation belegte, nahm Pilichowski im Vorkriegspolen an Ausschreitungen gegen Juden teil und verkehrte in rechtsradikalen Kreisen.

Das polnische Statistische Hauptamt hat zwar Angaben über die Geistlichen der verschiedenen Religionen — nicht nur der katholischen Kirche und der protestantischen Denominationen, sondern auch der Moslems — veröffentlicht, nicht aber über die jüdischen Rabbiner. Der in Stettin erscheinende „Kurier Szczecinski“ behauptete, die jüdische Religionsgemeinschaft habe dem Statistischen Hauptamt die Zahl der Rabbiner nicht mitgeteilt.

Das im verganenen Jahr eingeleitete Kriegsgräber-Gespräch zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion wurde in dieser Woche in Braunschweig fortgesetzt. Der Präsident des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge, Wilhelm Thiele, konferierte mit dem Hamburger sowjetischen Generalkonsul Wladimirow. Vor allem ging es um die Frage, wie den Hinterbliebenen deutscher Kriegsgefangener der Besuch der beiden großen Friedhöfe in Lublin und Krasnogorsk ermöglicht werden könne.

Parteien:

Besorgnis über „anti-imperialistische Aktionseinheit“

Jungsozialisten wollen Druck aus der Bevölkerung auf die Mandatsträger der Partei verstärken

In der SPD wächst in einem auch für zahlreiche SPD-Mitglieder und SPD-Wähler besorgniserregendem Maße die Bereitschaft zur „antiimperialistischen Aktionseinheit“ mit Kommunisten.

Am 14. November 1970 verabschiedete der Parteirat der SPD — zwischen den Parteitagen das höchste Entscheidungsgremium der SPD — eine Entschließung, in der Aktionsgemeinschaften zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, wie Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen, Herausgabe gemeinsamer Publikationen, Unterzeichnung gemeinsamer Aufrufe, Flugblätter, Einladungen usw., ausdrücklich als „parteischädigend“ klassifiziert wurden. Doch nicht erst die Erfahrungen mit den in den letzten Wochen praktizierten Aktionsgemeinschaften von SPD-Mitgliedern und Kommunisten verfestigen den Eindruck, daß diese Entschließung von etlichen SPD-Mitgliedern offen mißachtet und daß diese Mißachtung von der SPD-Führung bisher stillschweigend hingenommen wird.

Der Aufruf der linksradikalen Initiative Internationale Vietnam-Solidarität (IIVS) zur Zentralen Vietnamdemonstration am 20. Januar wurde vom Bundesvorstand und -ausschuß der Jungsozialisten gemeinsam mit Kommunisten unterschrieben. Jungsozialisten und zahlreiche andere SPD-Mitglieder nahmen an der Dortmunder Kundgebung gemeinsam mit Kommunisten, darunter dem DKP-Vorsitzenden Bachmann, teil. Der stellv. Bundesvorsitzende der Jusos, Heinz Kopp, der gemeinsam mit Kommunisten Mitglied des Exekutivausschusses der IIVS ist, sprach neben Kommunisten auf der Kundgebung. Als Redner angekündigt war außerdem der SPD-Bundestagsabgeordnete Egon Lutz aus Nürnberg. Daß Lutz dann nicht auftrat, wird von guten Kennern der innerparteilichen Verhältnisse in der SPD als ein lediglich „kosmetischer“ Eingriff bezeichnet, nachdem in der Öffentlichkeit noch vor dem 20. Januar der wirkliche Charakter der Dortmunder Volksfrontaktion bekannt geworden war. Der stellv. Juso-Bundesvorsitzende Kopp erklärte nach Abschluß der Kundgebung, daß er nicht wisse, warum Lutz nicht gesprochen habe. Er fügte hinzu: „Ich wünsche, daß es technische Gründe oder höhere Gewalt war, die ihn hinderten.“

Auf einer wenige Tage vor der Dortmunder Anti-US-Demonstration von der IIVS in Bonn abgehaltenen Pressekonferenz ließ ein Juso-Sprecher erkennen, daß die Jusos „aus Aktionen nicht aussteigen, weil da Kommunisten mitarbeiten“. Auf einer Pressekonferenz der IIVS am 20. Januar in Dortmund wurde Kopp gefragt, ob sich die Jusos vom Parteiratsbeschluß der SPD vom November 1970 abhalten lassen werden, weiter mit den in der IIVS vertretenen Gruppen, also auch mit den Kommunisten, zusammenzuarbeiten. Kopp wörtlich: „Wir werden uns von keiner Aktion abhalten lassen, auch wenn daran zum Beispiel die DKP teilnimmt, wenn sie dasselbe will wie wir. Der Partei ist im übrigen bekannt, daß ich Mitglied des Exekutiv-Ausschusses der IIVS bin. Die weitere Zusammenarbeit wird also möglich sein.“

Kopp kündigte zugleich an, daß die Jusos „den politischen Kampf innerhalb der SPD verstärken“ und in diesem Zusammenhang eine Resolution vorbereiten werden, „die die klare Verurteilung von Bundeskanzler Brandt und des Parteivorstandes vorsieht, weil sie der Stellungnahme zu Vietnam ausgewichen sind“. Kopp berichtete, daß die Jusos dafür sorgen wollen, daß der Druck aus der Bevölkerung auf die Mandatsträger und die Partei verstärkt wird.



„Das hätten wir — jetzt kommt Israel dran!“
Zeichnung „Kölnische Rundschau“

Sicherheit:

„Die Leiche von Ihrem Mann abholen ...“

Physischer Terror gehört zum Denksystem der Revolutionäre

Dem Ordinarius für Soziologie, Professor Scheuch, wurde am letzten Wochenende telefonisch angedroht, an der Kölner Uni würden in dieser Woche Bomben hochgehen. Eine Meldung, die kaum noch aufregt. Der Psychoterror in der Bundesrepublik ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Frauen von Geschäftsleuten, die verreist sind, werden nachts um vier Uhr angerufen: „Sie können die Leiche von Ihrem Mann abholen.“ Beim Pförtner einer Berliner Filmfirma klingelte das Telefon: „Warnen Sie Herrn K. Er soll umgebracht werden.“ Herr K. überlegt hin und her. Er hat keine Feinde. Oder ... hat er jemanden entlassen? Die Polizei weiß Rat: „Bleiben Sie abends zu Hause. Sehen Sie vor jeder Fahrt Ihren Wagen nach, Haftladungen werden modern.“ Die Polizei ist nicht einmal zu schelten. Sie hat äglich eine Flut solcher Anzeigen. Sie kann sie gar nicht bewältigen.

Die Öffentlichkeit erfährt entweder nichts von solchen Dingen oder wenn, dann ist sie längst daran gewöhnt. Die Bürgermeister, die Regierenden versichern von Zeit zu Zeit, so ginge es nicht weiter. Aber in Wahrheit geschieht wenig. Kann eigentlich auch nicht viel geschehen. Denn es geht nicht so sehr um die Tatbestände, den sehr selten aufgeklärten Straftatbestand. Die Täter — bei der Vorbereitung ihrer Schüsse aus dem Dunkel sehr mannbar — sind bei der Verhaftung arme Jugendliche, Kinder fast, aus schlechten Verhältnissen. Soziologisch analysierbare Fälle des Mitleids.

In der Tat, die meisten können nicht viel dafür. Die Gesinnung der Inhumanität, die sich zur Zeit ausbreitet, sucht sich ihre labilen Funktionierer. Der Psychoterror ist mit die schlimmste Nuance, die raffinierteste Steigerung einer Grausamkeit, die die früheren Parallelen etwa bei der NKWD in den zwanziger Jahren oder bei der SS in den vierziger Jahren weit übertrifft. Sie geht an die Ganglinien des Gehirns. Sie beschießt nicht den Körper, sie schießt auf das Innere, das Bewußte und Unterbewußte. Sie nutzt die Wissenschaft, die medizinische, psychologische und soziologische zur Verfeinerung der Foltermehtoden. Denn natürlich muß man das Wort Folter anwenden, wenn ein aus dem Hinterhalt Bedrohter, wenn seine Frau und die ganze Familie unter den Druck von Mord und Totschlag gesetzt werden.

Selbst wenn dann nichts passiert, ist genug passiert. Und das wissen diejenigen, die es unternehmen. Denn das sind keine Kavaliersdelikte der Gesellschaftsveränderer, keine Kindereien. Das sind gezielt intellektuelle Vorhaben. Der Terror, und gerade der psychische Terror, ist theoretisch längst exakt verankert im Denksystem gewisser Revolutionäre. Sie wissen genau, was sie tun. In der Art von SS-Leuten, die einem unter vier Augen sagten, daß sie diesen oder jenen Juden durchaus schätzten, die sogar dem Judentum einen hohen Stellenwert der Intelligenz zuerkannten, aber im gleichen Atemzug freundlich mitteilten, die gesamte Liquidierung dieser Rasse sei notwendig.

Das schlimmste an solchem Vorgang ist nicht, was derzeit geschieht. Es ist die Automatik, die aus diesem Verfall der Menschlichkeit die nächst höheren Stadien der Menschenverachtung hervorbringt. Die Geschichte der Brutalität escaliert in sich. Unzählige Beispiele, die nur immer wieder vergessen werden, zeigen, daß Scheiterhaufen, Guillotinen, Gaskammern aus friedlichen Zivilisationen heraus entstehen. Natürlich geschieht in der Geschichte nichts über Nacht. Fast immer haben der Anstand, die Menschlichkeit vorher geschlafen. Aber genauso ist es heute. Würde man heute prophezeien, daß in zwanzig Jahren auf den öffentlichen Plätzen in der Bundesrepublik Galgen errichtet werden, würde man ausgelacht. Aber hätte man einen Bürger der beginnenden dreißiger Jahre in Deutschland gefragt, ob er Gaskammern für möglich halte, er hätte auch gelacht.

Christian Berg

Nicht leicht herauszufinden



„Ist das Ihr oder mein Junge?“
Zeichnung Party („Rheinischer Merkur“)

Kohl ist keine Alternative zu Barzel

Sowjets wollen CDU-Diskussion hinsichtlich „DDR“ beeinflussen

M o s k a u — Die Sowjets sehen zur Zeit eine gewisse Chance, sich an der innerparteilichen Diskussion der Union zu beteiligen. Dabei geht es ihnen natürlich darum, die „fortschrittlichen“ Kräfte davon zu überzeugen, deren Einschätzung der Lage „realistisch“ ist. In einem Kommentar von „Radio Frieden und Fortschritt“ heißt es am Schluß: „Es ist vollauf klar, daß — solange die CDU/CSU im Bundestag von Barzel, Stücklen und ihresgleichen angeführt wird, es wenig wahrscheinlich ist, daß sich in dieser Gruppierung Ansätze neuer Ideen hinsichtlich der „DDR“ und der europäischen Entspannung Bahn brechen könnten.“ Zuvor hieß es in dem Kommentar: „Es gibt in dem Block der Christlichen Demokraten auch einen Linksflügel, nicht gerade progressiv, aber mehr pragmatisch.“ Barzel wird in dem Moskauer Bild von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion der Mitte zugerechnet.

Inzwischen hat die Unionspartei seit ihrer Berliner Klausurtagung einen Parteivorsitzenden und Kanzlerkandidaten, Rainer Barzel, und einen Anwärter auf den Parteivorsitz, nämlich den rheinpfälzischen Ministerpräsidenten Helmut Kohl. Kommt die Rede auf seine mögliche Kandidatur für das Kanzleramt, dann winkt Kohl noch ab. Vor 1975/76 ist diese Frage für ihn nicht akut. Aber niemand kann bezweifeln, daß er sich ebenso wie sein Rivale Barzel um das höchste Regierungsamt bewirbt, sollte der nächste ordentliche Parteitag im Oktober dieses Jahres ihm die Mehrheit der Delegiertenstimmen einbringen. Was bezweckt Kohl mit dieser offen zur Schau gestellten Rivalität?

Politiker, die nach der höchsten Macht im Staate greifen, brauchen in der Bundesrepublik einen langen Anlauf. Willy Brandt wurde zweimal abgeschlagen, ehe ihm der Sprung in das Bonner Palais Schaumburg gelang. Zu dem Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung mußte das kommen, was die Wahlstrategen als das „Aufbauen“ eines Kandidaten bezeichnen. Barzel braucht also einen langen Marsch, sollte es ihm jemals gelingen, von der Oppositions- auf die Regierungsseite überzuwechseln. Viele Bürger, selbst traditionelle Unionswähler, mögen Barzel nicht. Aber auch Kohl ist nicht jene bezwingende Persönlichkeit, daß ihm die Regierungsverantwortung schon beim ersten Zugriff — nämlich 1976 — zufallen könnte. Nur ein völliges Versagen der Bonner SPD/FDP-Koalition oder ein Richtungswechsel der Freien Demokraten könnte der Union bei der nächsten Bundestagswahl den Wechsel auf die Regierungsbank ermöglichen, dies um so mehr, als Brandt sich nunmehr endgültig entschlossen zu haben scheint, sich auch 1976 wieder um die Kanzlerschaft zu bewerben und dieses Amt nicht Helmut Schmidt zu überlassen.

Kohl ist keine Alternative zu Barzel, ebensowenig wie die CDU/CSU bislang ein klares und überzeugendes Kontrastprogramm zu der „Bürgerromantik“ aufbauen konnte, die Brandt in seiner jüngsten Regierungserklärung beschwor und die im deutlichen Widerspruch zu anderen Kanzleräußerungen vor homogenen Gruppen wie den Gewerkschaftlern oder den sozialdemokratischen Gremien steht. Trotzdem ziehen beide Politiker der Union nun in das Ringen um die Delegiertenstimmen, die im Oktober dieses Jahres den Ausschlag geben. Dabei wird taktiert und finassiert, und sind die großen Volksparteien in der Bundesrepublik schon ohnehin eine Addition ihrer unterschiedlichen Gruppeninteressen, so kommen bei der CDU nun auch noch landsmannschaftliche und personelle Eigenheiten ins Kalkül. Diese Partei, die noch verstört scheint über die letzte Wahlniederlage, wird dadurch gewiß nicht geschlossener. Jahrelang lag die Stärke der regierenden Union nicht zuletzt in der Schwäche der SPD-Opposition. Brandt und Wehner nehmen jetzt mit Genugtuung Gelegenheit, auf Zerrissenheit und Unsicherheit ihrer innenpolitischen Gegner hinzuweisen.

Eugen Legrand



Wie ANDERE es sehen:

Welches Modell, und wer führt vor?

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine Zeitung

NATO-Probleme:

Westliche Entspannungsbereitschaft bisher nicht honoriert

Jede Schwächung unserer Verteidigungsanstrengungen verschlechtert die Position des Westens

Der aus dem Amt scheidende amerikanische Verteidigungsminister Melvin Laird hat dem Militärausschuß des Repräsentantenhauses einen Abschlußbericht vorgelegt, über dessen Inhalt unsere Öffentlichkeit bisher kaum unterrichtet wurde.

In seiner Regierungserklärung vom 18. Januar sagte Bundeskanzler Brandt u. a.: „Es ist nicht zu übersehen, daß die Rüstungsentwicklung im Warschauer Pakt das östliche Gesamtpotential steigerte. Die Bundesregierung zieht daraus keine vorschnellen Schlüsse. Eine parallele Tendenz in Westeuropa gibt es nicht."

In diesen Sätzen liegt unausgesprochen — und daher für einen Großteil der Bundesbürger unhörbar — die Feststellung, daß der Osten bisher gar nicht daran gedacht hat, die westliche Entspannungsbereitschaft, den faktischen westlichen Rüstungsstillstand und die entspannenden Vertragsleistungen der BR Deutschland auch nur mit einem „Nicht-noch-höher-Rüsten" zu honorieren, daß sich also unsere Sicherheitslage in der Ära der Entspannung bisher nicht verbessert, sondern verschlechtert hat.

Im Hinblick auf diese Lage enthält der Abschlußbericht Lairds eine unmißverständliche Mahnung, wenn nicht Warnung an einige europäische Staaten. Laird sagt klar: „Entspannung ohne angemessene Verteidigung ist Selbsttäuschung." Er weist hin auf

die starken, gut ausgebildeten und sich ständig verbessernden WP-Streitkräfte in Europa,

die beharrliche rasche Ausweitung der sowjetischen Rüstung und ihre laufende Qualitätssteigerung,

die Aktivität der sowjetischen Seestreitkräfte auf allen Meeren,

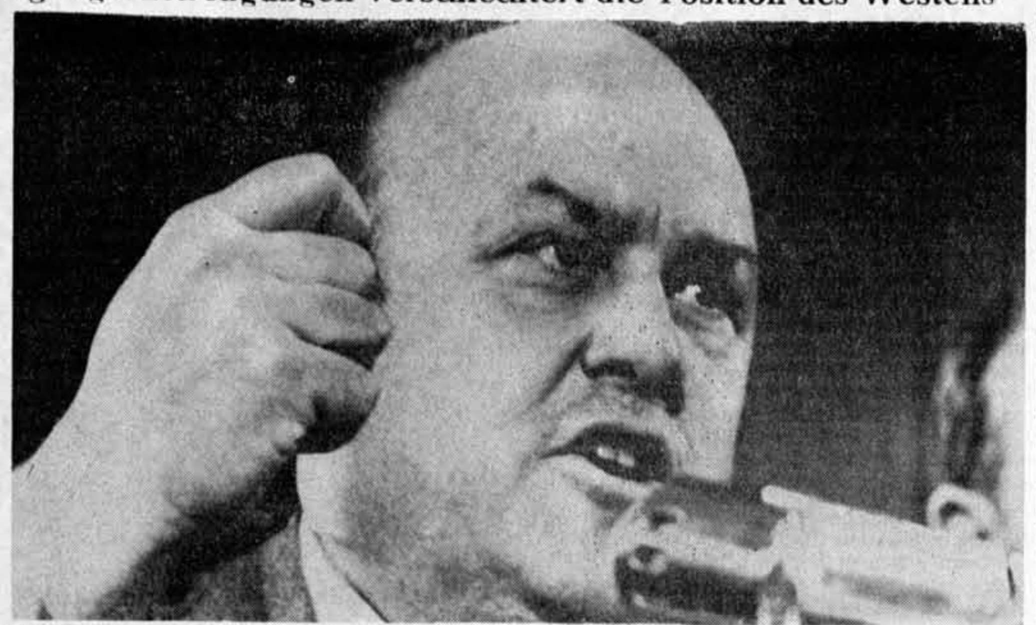
die wachsende militärische Präsenz der Sowjets in den an den NATO-Bereich grenzenden Gebieten, so vor allem im Nahen Osten und im Indischen Ozean.

Laird betont, daß jede Schwächung der westlichen kollektiven Verteidigungsanstrengungen die Position des Westens am MBFR-Verhandlungstisch verschlechtern muß, und warnt vor der Illusion, daß selbst erfolgreiche MBFR-Verhandlungen ein wesentliches Nachlassen der Verteidigungsanstrengungen erlauben würden. Unmißverständlich spricht Laird aus, daß es nahezu unmöglich sein wird, sich für eine unverminderte amerikanische Truppenpräsenz in Europa einzusetzen, wenn einige der europäischen Partner die Schlagkraft der eigenen Streitkräfte schwächen, sei es durch Etatkürzungen, Verringerung der Truppenstärken oder Kürzung der Dienstzeiten.

Deutlicher als unsere eigenen Informationsorgane hat die „Swiss Review of World Affairs" in ihrer Januar-Ausgabe unter der bezeichnenden Überschrift „NATO, Europe and Self-Deception" daran erinnert, daß Nixon zwar für die voraussehbare Zukunft nichts an der amerikanischen Truppenpräsenz in Europa ändern will, daß aber der Kongreß die nötigen Mittel dafür nur dann bewilligen wird, wenn die europäischen NATO-Partner selbst größere Beiträge zur eigenen Verteidigung leisten.

Die europäischen NATO-Länder übertreffen an Volkszahl und industrieller Potenz die UdSSR und übertreffen sie noch bei weitem mehr in ihrem Wohlstandsstatus. Es wäre eine kindliche Erwartung, daß die USA unter diesen Umständen noch sehr lange bereit sein könnten, aus eigener Tasche das europäische Defizit an Verteidigungsbereitschaft zu decken.

Die europäischen Regierungen haben es ohne Frage schwer, im politischen Klima vermeintlich schon erreichter Entspannung die Notwendigkeit von Verteidigungslasten einer total materialistischen Gesellschaft verständlich zu machen, die nichts mehr davon weiß, daß es auf die Dauer keinen Wohlstand ohne Sicherheit geben kann.



US-Verteidigungsminister Melvin Laird: Warnung vor Illusionen Foto dpa

Warschauer Pakt:

Das Jahr 1972 war voller Erfolge

Sowjet-Aufklärer verfolgten Operationen der NATO-Übungen

Warschau — Die Streitkräfte des Warschauer Paktes haben im vergangenen Jahr bewiesen, daß sie durchaus in der Lage sind, ihren militärischen Forderungen im Falle einer Auseinandersetzung gerecht zu werden. Die große Übung „Schild 72" war darauf angelegt, vor allem das Überwinden von Gewässern zu üben und die Zusammenarbeit innerhalb der einzelnen Kontingente der Paktstaaten zu verbessern.

Große Luftverteidigungsübungen wurden in Verbindung mit Langstreckenbomber-Verbänden durchgeführt. So wurde der hohe Stand der Luftverteidigung des Paktes demonstriert. Sowjetische Luftaufklärer haben während der NATO-Übung „Strong-Expreß" alle Operationen verfolgen können. Auch wurde erstmalig von Kuba aus Aufklärung über den USA geflogen (BEAR).

Bei allen maritimen NATO-Übungen waren sowjetische U-Boote zugegen. Während der Krise in Indien 1971 hatten die Sowjets eine massive Konzentration ihrer Seestreitkräfte im Indischen Ozean durchgesetzt. 1972 verstärkte die ESCADRA ihre Tätigkeit östlich Malta. Sowjetische Interessen wurden vor allem durch Flottenbesuche in aller Welt offen dargestellt.

Folgende Veränderungen qualitativer Art wurden beobachtet:

Die Luftstreitkräfte wurden zu einer Allwetter-Streitmacht umgegliedert, der „FISHBED-Jäger" in großer Anzahl in die Luftstreitkräfte des Paktes eingeführt.

Ein neues U-Boot, nuklear angetrieben mit einem neuen Typ Rakete mit einer Reichweite von 4000 nautischen Meilen, sowie ein schwerer Kreuzer neuesten Types werden in Kürze in die Seestreitkräfte eingebaut.

Der Warschauer Pakt zeigte eine weitere Konsolidierung durch die Tatsache, daß Rumänien sowjetischen Truppen gestattete, wegen der Manöver in Bulgarien ihr Land zu durchqueren. In der Tschechoslowakei wird in den Schulen verstärkt für eine militärische Erziehung sowjetischen Stiles geworben.

Alle Staaten des Warschauer Paktes koordinieren weiterhin ihre Waffen und Geräte. Bei Truppenverlegungen innerhalb der UdSSR wurden Flugzeuge der AEROFLOT benutzt.

Die Unterstützung der Sowjetmarine durch zivile Transportschiffe zeigt an, daß die UdSSR schon im Frieden alle Möglichkeiten benutzt, ihre Hilfsmittel zugunsten der Streitkräfte voll einzusehen.

Jugoslawien:

Steuert Tito jetzt einen neuen Kurs?

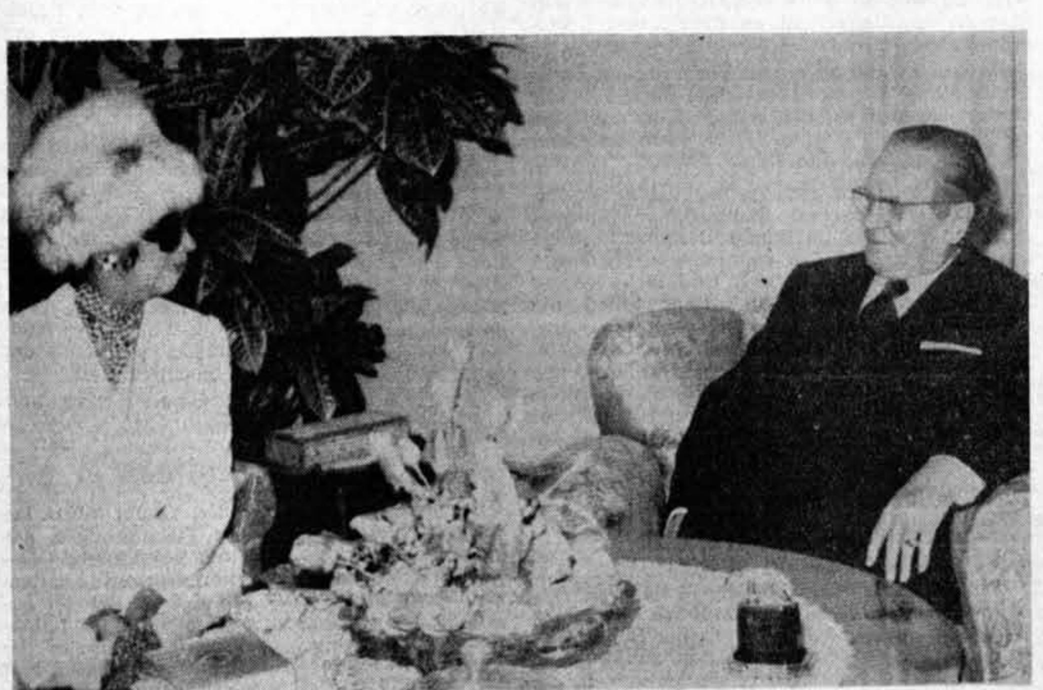
Anschluß an Ostblock würde Lage auf dem Balkan verändern

Im Westen beobachtet man nicht ohne Besorgnis den seit Monaten von Tito eingeschlagenen innenpolitischen „Restaurationskurs". Titos hohes internationales Ansehen beruht vor allem darauf, daß er sein schon fast sowjetisiertes Land durch das Wagnis seines Bruchs mit Moskau vor weiterem Satellitenschicksal bewahren konnte, daß er als eine Art „Wanderer zwischen Ost und West" zu einem der führenden Männer der Dritten Welt aufsteigen konnte und daß er innen- und wirtschaftspolitisch einen eigenen, zwar kommunistischen, aber doch in gewissem Grade liberalen Weg ging, der als das „jugoslawische Modell" nicht wenigen westlichen Sozialisten beachtens-, ja nachahmenswert erscheint.

Diesen eigenen Weg scheint Tito mehr und mehr zu verlassen. Die bundesstaatliche Grundlage seines Vielvölkerstaates wurde im letzten Jahr, angeblich wegen separatistischer Gefahren, drastisch abgebaut und zugleich der Belgrader Parteizentralismus und die geheimdienstliche Überwachung in jeder Hinsicht wieder gestärkt und verstärkt. Ebenso scheinen im wirtschaftlichen Bereich die liberalen Ansätze wieder kräftig zurückgestutzt zu werden.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Tito kurz vor dem nahenden Ende seines politischen Wirkens wieder auf orthodox-kommunistischen Kurs deshalb einschert, weil er den bisher verfolgten eigenen Weg als irrig erkannt hätte. Allzu viel spricht dafür, daß er aus Sorge vor dem handelt, das nach ihm kommen kann, sobald er die Zügel aus der Hand gegeben hat. Es hat stets starke Kräfte in Jugoslawien gegeben, die eine von Moskau unabhängige und relativ liberale Politik für falsch oder zumindest für unvollziehbar gehalten haben, sobald sie nicht mehr von Titos überragender Persönlichkeit getragen sein würde. Nicht wenige Jugoslawen und ausländische Sachkenner fürchten, Titos Ableben könnte tödliche Gefahren für Jugoslawien heraufbeschwören, nämlich inneren Zerfall und Wiederunterwerfung unter den Sowjetblock. Viele deuten daher Titos „Restaurationskurs" als den Versuch, diesen Gefahren vorzubeugen, indem er mit seinen illiberalen Schritten Moskaus Mißtrauen dämpfen und zugleich noch eine Nachfolge-Mannschaft inthronisieren möchte, die sich nicht unbesehen in Moskaus Armee werfen, sondern sein Lebenswerk in dem dann noch möglichen Maße weiterführen könnte.

Die westlichen Regierungen, vor allem Washington, beobachten die Entwicklung in Jugoslawien sorgfältig. Ein etwaiger Anschluß Jugoslawiens an den Ostblock würde, von den politischen Auswirkungen vor allem in der Dritten Welt ganz abgesehen, die strategische Lage auf dem Balkan und im Mittelmeerraum schwerwiegend zum Nachteil des Westens verändern.



Kommunist mit fürstlicher Residenz: Tito empfing Josefine Baker und ließ sich über ihr Kinderhilfswerk unterrichten Foto AP

Andere Meinungen

The New York Times

Wiener Verhandlungen

London — *„Die Westmächte werden auf die Einsetzung von Beobachtern drängen, die militärische Bewegungen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhanges überwachen würden . . . Indem der Westen diese Frage der Verifizierung als erste aufwirft, wird er zumindest bald wissen, wie ernst die Sowjetunion diese Verhandlungen nimmt. Vorschläge für eine direkte Verifizierung waren früher von den Russen stets stoisch abgelehnt worden. Dies wird aber nicht die einzige Gelegenheit zur Erkundung der sowjetischen Absichten sein. Der sowjetische Vorschlag, daß die Verhandlungen auf einen weiteren Kreis ausgedehnt werden sollten, löste einigen Pessimismus aus. Wenn die Sowjets jetzt darauf bestehen, können sich die Westmächte entweder sperren und somit die ganze brüchige Struktur zusammenfallen lassen, oder sie können widerstrebend zustimmen, in diesem Fall werden die Verhandlungen chaotisch und bedeutungslos sein."*

Frankfurter Allgemeine

Anpassung statt Erneuerung?

Frankfurt — *„In der nach Barzels Worten ‚schwersten Stunde der Union' fällt es der CDU sichtlich schwer, wieder Tritt zu fassen. Die Vorwürfe ihrer Gegner, in der Außenpolitik eine Partei der ‚Neinsager' und in der Innenpolitik eine Partei der Reichen zu sein, hat die Union offenkundig doch tiefer getroffen und ‚verunsichert', als man gemeinhin annahm. Zwar ist jetzt viel von einer Erneuerung der Union durch eine Besinnung auf ihre Grundsätze die Rede, doch nach der Klausurtagung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion in Berlin sieht es eher so aus, als gehe es der Union vor allem darum, ihr schlechtes Image zu korrigieren. So sprach Barzel von der CDU als der ‚Partei der Bedrängten, der Schwachen und der Stillen im Lande' und kündigte für die Zeit nach einem weiteren ‚Jein' in der Ostpolitik — ‚Ja' zur UN-Aufnahme, ‚Nein' zum Grundvertrag — ein klares Konzept in der Deutschland-Politik an, das ‚von zwei Staaten in Deutschland' ausgeht. Anpassung an veränderte Realitäten ist für Parteien sicher lebensnotwendig. Solche Anpassung ist aber allein noch keine wirkliche ‚Erneuerung'. Dazu bedarf es eines langen Atems — und der Beendigung der ‚ewigen' Personaldebatte durch eine überzeugende Entscheidung."*

Neue Zürcher Zeitung

Devisenkontrolle

Zürich — *„Fraglich bleibt, ob die Abdichtung des grenzüberschreitenden Kapitalverkehrs so weitgehend ist, wie man sich das erhofft. Umgehungsmöglichkeiten werden sich wohl, wie immer, finden lassen. Zudem ist keine Garantie dafür geboten, daß wirklich auch die Spekulationsgelder, also diejenigen, die auf erwartete Wechselkursveränderungen reagieren, getroffen werden. . . . In Kreisen des Devisenhandels wird bestenfalls eine Atempause erwartet, bis unter dem Eindruck der Außenhandelszahlen (der Auftragseingang der deutschen Industrie im Dezember zeigt, vor allem im Auslandsgeschäft, Zuwachsraten gegenüber dem Vorjahr von gut 40 Prozent) und mit den amerikanischen Forderungen nach erneuten Veränderungen gewisser Wechselkurse eine neue Kraftprobe bevorsteht, und — darauf muß erneut verwiesen werden — das Problem der kurzfristigen internationalen Gelder ist einer grundsätzlichen Lösung kaum näher gekommen. Auch die ordnungspolitischen Bedenken in der Bundesrepublik, die schon im letzten Sommer geäußert wurden, sind nicht nur nicht ausgeräumt, sondern noch verstärkt worden."*

Dialog

Flügelkämpfe in der SPD

Hamburg — *„Der Fraktionismus, wie die Flügelbildung in der SPD seit den Tagen des August Bebel genannt wird, geht bis in die Führung der Partei. Dabei verschmäht die Prominenz nicht einmal den Einsatz ältester Requisiten aus Flügelkämpfen. Steffen und seine Freunde in Bonn zitieren ausdauernd Bebel, die Kanalarbeiter, darunter auch die Bundestagspräsidentin Annemarie Renger, kontern mit Ferdinand Lassalle in Zitaten und in Form von Büro-Bilderschmuck. — Willy Brandt und Herbert Wehner erwecken den Eindruck, über den Flügeln zu schweben. Der Eindruck trügt. Die Spaltung in die drei großen Flügel ist weitgehend vollzogen. Sie vertieft sich von Woche zu Woche mehr dadurch, daß sich bei allen Flügeln noch Untergruppen und Konventikel bilden. — Die Rede Willy Brandts vom 10. Dezember war in der Öffentlichkeit zunächst als Schelte gegenüber der radikalen Linken aufgefaßt worden. Aber dann stellte sich heraus, daß der Kanzler sehr klassenkämpferisch gesprochen und mehr nach rechts geblickt hatte "*

Lydia Knop-Kath

Frauchen, setz' den Kaffee bei...

Allerlei Wissenswertes über den belebenden Trank

In einer fröhlichen Kaffeerunde spielte eine bejahrte Ostpreußin die Wetterprophetin. Sie ließ ein Stück Zucker in ihre Tasse mit reinem Kaffee gleiten. Da sich die aufsteigenden Luftblasen in der Mitte der Tasse sammelten, prophezeite sie zu aller Freude für den nächsten Tag schönes Wetter. Hätten die Luftblasen sich gleichmäßig über die ganze Oberfläche verteilt, so wäre veränderliches Wetter zu erwarten gewesen. Hätten sie einen Ring gebildet oder sich ganz auf eine Seite gezogen, so würde dies auf bevorstehendes Regenwetter deuten. Diese alte Bauernweisheit hatte sie daheim von ihrer Mutter gehört.

Es entwickelte sich nun ein eifriger Disput über den „schwarzen Trank der Labe". Unsere Freundin kannte noch den Vers eines alten Liedes aus dem Masurischen:

Frauchen, setz den Kaffee bei,
laß den Kaffee mahlen;
dem Mann kommt es wohl teuer an,
den Kaffee zu bezahlen.
Ei, was nutzet uns der Kauf?
Setz die Zuckerdose drauf,
und 'ne Flasch' mit Branntewein!
Dabei laßt uns lustig sein!

Biersuppe statt Kaffee

Aus dem Samland blieb ein anderer Vers in der Erinnerung:

Kaffeeche, Kaffeeche, du edler Trank,
wenn ich dich nicht habe, so bin ich krank,
wenn ich dich kriegen und haben soll,
so bin ich gesund, so ist mir wohl!

Wahrscheinlich ist dieser alte Vers zur Zeit der Kontinentalsperre entstanden, als Friedrich der Große den Kaffeezoll einführte und zu den Klagen der Leute bemerkte: „Seine Königliche Majestät sind höchstselbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute ebensogut mit Biersuppe erzogen werden. Das ist viel gesunder als Kaffee!"

Von den sogenannten Kaffeeriechern, die damals dem Geruch frischgebrannten Kaffees nachspürten, und über die Beliebtheit des Kaffees schreibt Johann Schopenhauer, die Mutter des Philosophen, in ihren ‚Jugend- und Wanderbildern':

Der Kaffee ist jetzt ein unentbehrliches Bedürfnis geworden, so daß er in Palästen wie auch in den ärmsten Hütten allgemein getrunken wird und nicht selten ein Hauptnahrungsmittel bildet. Er ist dem gesunden Menschen nicht schädlich, sondern wirkt anregend auf die Verdauungsorgane, besonders auf das Nervensystem, wirkt erfrischend und aufheiternd nach angestrengtester Arbeit u. a. m.

Das Coffein, der dem Kaffee eigentümliche Stoff, ist sehr stickstoffhaltig, und deshalb muß der Kaffee mit Recht als ein nährender Trank angesehen werden. Ein vorzügliches Räucherungsmittel in Krankenzimmern ist gemahlener Kaffee, von dem man einige Messerspitzen voll auf Kohlen wirft. Auch wendet man ihn zur Konservierung von Wildpret und anderem Fleisch an (für mehrere Tage), indem man dasselbe damit bestreut."

In ihrem Elternhaus, so erzählte unsere Freundin, trank man den Kaffee „bei der Serviette", das heißt gleich nach dem Mittagessen. Und er mußte sein: Heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, süß wie die Liebe!

Dabei mag erwähnt sein, daß der große Thomaskantor Johann Sebastian Bach unter dem Titel ‚Kleine Kaffee-Kantate' einmal ein Loblied auf den Kaffee schrieb und es seiner Frau Anna Magdalena widmete. Auch den Text dazu verfaßte er selbst in einer heiteren Stunde:

Schweigt stille, plaudert nicht
und hört zu, was jetzt geschieht!
Hat man nicht mit seinen Kindern
hunderttausend Hudelei?
Du böses Kind, du loses Mädchen,
ei, wie schmeckt der Coffee süße,
lieblicher als tausend Küsse.
Wenn du mir nicht den Coffee läßt,
so sollst du auf kein Hochzeitsfest!

Um komponieren zu können, brauchte Bach den anregenden Trunk, und oft mußte Frau Anna Magdalena oder eine seiner vielen Töchter ihm ein Schälchen ‚Coffee' mit Zuckerplätzchen dazu kredenzen.

So wie er ließen sich Musiker, Dichter und Maler, Majestäten und Politiker gern durch den „schwarzen Coffee" aufmuntern, beschwingen zu gutem Gespräch und zu guter Arbeit. Balzac schrieb seine langen Romane nur beim Genuß



Rotbraun war das Kaffeegeschirr, das einst in der Heimat, in der Töpferei Lasdehnen hergestellt wurde: Zuckernapf und Schmandkännchen **Foto Archiv**

unzähliger Tassen stärksten Kaffees. Auch Beethoven kochte sich seinen Frühstückskaffee selbst in einer ‚Glasmaschine', und Schubert gar nannte seine kleine Kaffeemühle „die Wohnung meines heiligen Geistes". Bei dem einförmig knarrenden Geräusch fielen ihm die schönsten Melodien ein, so auch das berühmte D-Moll-Quartett.

Das Wort Kaffee soll von dem Namen „Kaffa", einem in Abessinien gelegenen Hochland stammen. Eine alte Legende erzählt, daß ein Hirte in diesem Hochland einmal beobachtete, wie seine Ziegen nach dem Genuß unbekannter Beeren sehr lebendig, ja, geradezu aufgeregt wurden. Der Hirte berichtete dem Abt eines Klosters von seinen Beobachtungen, und dieser ging der Sache auf den Grund. So wurde die Kaffeebohne und damit auch das Kaffeetrinken entdeckt. Es dauerte aber noch ein paar hundert Jahre, bis diese Entdeckung bekannt und der Kaffeestrauch in Arabien angepflanzt wurde. Von dort aus trat der Kaffee seinen Siegeszug durch die Welt an und wurde im 15. Jahrhundert im ganzen Orient schwarz getrunken.

Der Pole Franz Kolschitzky brachte ihn und das Geheimnis des Röstens der grünen Bohnen aus der Türkei mit. Er eröffnete Ende des 17. Jahrhunderts das erste Kaffeehaus in Wien. Seltsamerweise nannte er es „Die blaue Flasche". Als zweites folgte „Das silberne Kaffeehaus", ein Musentempel-Ersatz, in dem bald alle Wiener Künstler, Schauspieler und Literaten ein- und ausgingen, um hier ihre Schale Kaffee zu trinken, Gedanken auszutauschen, zu dichten, zu komponieren und zu politisieren. Bald wurden auch in Paris und in deutschen Städten Kaffeehäuser eröffnet, in der Biermeierzeit vor allem auch die bekannten und beliebten Kaffeegärten. Die ersten Kaffeehäuser standen nur den Herren der Schöpfung offen. Die Damen luden sich dabei zu „Coffee, Milch und Kuchen" ein. Dabei schmückte sich die Gastgeberin gern mit einem Kranz, und so entstand das vielgeliebte und vielgelästerte „Kaffeekränzchen".

»Teufelstrank«

Obwohl Staat, Kirche und Moralisten gegen den „braunen Teufelstrank" wetterten, wuchs seine Beliebtheit unaufhaltsam — nicht nur in der Kaffeehaus-Atmosphäre, sondern auch im gemütlichen Zuhause. Damals erfreute man sich vor allem am Sonntagnachmittag am „Trancke Café", seinen Tugenden und seinem „herrlichen Nutzen", wie es in einem Büchlein aus dem Jahre 1806 heißt.

Ein erwähnenswertes Urteil über den Kaffee fällte eine andere Frau, die geistreiche Marquise du Deffand, deren Briefwechsel mit bedeutenden Persönlichkeiten noch heute lesenswert ist. Als sie achtzig Jahre alt war, begeisterte sie sich nach ihrer eigenen Aussage nur noch für drei irdische Dinge: das erste davon sei ein guter Kaffee. Nach den beiden anderen Dingen befragt, gestand sie, sich nicht mehr auf sie besinnen zu können ...

Im sparsameren Deutschland trank man ihn wohl meist nicht so stark wie in Paris, doch gut zu bereiten wußte man ihn auch hier. So wird berichtet, daß die Mutter Goethes sich nachmittags von der Hausjungfer Lies mit Vorliebe einen „guten Coffe aufm Präsentiertablettchen" bringen ließ, „und Butterkringelcher dazu, hübsch akkurat!" Dabei, so meinte sie, ließe es sich gar herrlich sinnieren, lesen und schreiben. Und sie war, das wissen wir, eine der größten Lebenskünstlerinnen ihrer Zeit.

Handarbeit trägt zur Genesung bei...

Umgang mit Nadel und Faden entspannt — Freude am Selbstgeschaffenen hält lange vor

RMW — Es ist noch gar nicht so lange her, da las ich in einer Zeitschrift etwas über eine neue Beschäftigungstherapie, mit der man in modernen Krankenhäusern ausgezeichnete Erfahrungen gemacht hat. So hat man in einem Berliner Krankenhaus neben handwerklichen Werkstätten für die männlichen Patienten auch einen ‚Beschäftigungssaal' eingerichtet, in dem Patientinnen, die nicht das Bett zu hüten brauchen, zu den verschiedensten Handarbeiten angeregt werden. Unter der fachmännischen Leitung von eigens dazu ausgebildeten Beschäftigungs-Therapeutinnen wurden sie mit Weben, Flechten, Sticken, Batikarbeiten und vielem anderem mehr vertraut gemacht.

Aber auch in den Krankenzimmern, bei den bettlägerigen Patienten, zeigte es sich, daß gerade das Sticken in den verschiedensten Techniken Abwechslung in die Eintönigkeit des Krankenlagers zu bringen vermochte. Die Resultate, so las ich, seien überzeugend gewesen: die Kranken freuten sich auf die eine Stunde am Tag, in der sie sich — oft noch zu leiser Schallplattenmusik — so angenehm beschäftigen konnten. Sie fühlen sich entspannt, von ihrem Leiden abgelenkt und sind nicht zuletzt glücklich darüber, daß etwas Schönes unter ihren Händen entsteht. Bei vielen kommt noch hinzu, daß die Handarbeit — sozusagen als natürliche Massage — dazu beiträgt, die Beweglichkeit von Fingern und Händen zu fördern.

Ja, dieser Bericht fiel mir vor einigen Wochen wieder ein, als ich, durch einen Kuraufenthalt sozusagen plötzlich zur Untätigkeit verdammt, mich in einem der schönen, gemütlich eingerichteten Aufenthaltsräume der großen Kurklinik umsah. (Nebenbei: mit der Untätigkeit, das kommt einem nur in den ersten Tagen so vor. Dann bekommt man einen strengen Stundenplan und muß gut aufpassen, daß man ja keine Behandlung versäumt).

Neben mir glitt ein Häkelhaken um zarteste weiße Mohairwolle und formte die Schlingen zu einem feinen Muster; gegenüber bekam eine schwarze Kissenplatte ein Motiv aus dicken bunten Wollfäden, drüben beugten sich drei grauhaarige Patientinnen über ein türkisfarbenes Häkelkleid. Dort entstand ein Babyjäckchen, da ein Gobelinstreifen.

Ich saß als ‚Neue' in der Runde, noch ein bißchen fremd unter den vielen Menschen, blickte unwillkürlich erst auf die fleißigen Hände, dann in die Gesichter ringsum. Es fiel mir auf, daß jede der Frauen, die eine Handarbeit in den Händen hielten, so viel entspannter wirkte als die anderen, die in Zeitschriften blätterten oder Rätsel lösten oder nur vor sich hindösten — die Augen ab und zu auf die Wanduhr gerichtet, als warteten sie auf einen wichtigen Termin.

Das war es denn auch: pünktlich um 18.30 Uhr tönte der Summer — Abendessen! Ein paar Patienten sprangen so plötzlich hoch, als hätten sie sich vorher schon die Startlöcher gegraben.

Andere taten gelangweilt, als ginge sie das Signal gar nichts an, und strebten dann doch eilig zur Treppe. Ja, am ruhigsten reagierten eigentlich die Handarbeitsbeflissenen: hier wurde noch eine Reihe zu Ende gestrickt, dort ein Faden vernäht, die Utensilien gemächlich verstaut.

Langsam wurde mir klar, welchen Sinn die Arbeit haben kann, die einem da so ganz geruhsam unter den Händen wächst: hier entsteht etwas, was dir Freude macht, und nicht nur dir,



Es ist bekannt, daß viele Künstlerinnen in ihrer Freizeit und in den Pausen zwischen den Auftritten sich gern mit einer Handarbeit entspannen. Diese sympathische junge Frau, Mutter von drei Kindern, greift gern zu Nadel und Faden — und das nicht nur, wenn die Kamera dabei ist. Es ist die Sängerin Petula Clark. Drei goldene Schallplatten hat sie sich schon ersungen; ihr Gesicht und ihre Stimme sind in aller Welt durch ihre Fernsehauftritte bekannt.

Foto ID/Bellaphone

sondern auch dem Beschenkten — denn die meisten Handarbeiten waren für einen lieben Mitmenschen bestimmt. Ich saß zwei Wochen lang da und sah den fleißigen Frauen zu. Wie lange hatte ich keine Handarbeit in meinen Händen gehabt! Wer gewohnt ist, ständig einen Kugelschreiber in der Rechten zu haben oder die Finger auf den Tasten der Schreibmaschine, der freut sich, wenn er mal die Hände stillhalten darf. So meinte ich. Aber dann ließ mich der Gedanke nicht los: ob ich es auch einmal probieren sollte?

Den eigentlichen Anstoß gab mir eine Mitpatientin, von der ich zuerst nur wußte, daß sie an der nordfriesischen Küste lebt. Aber dann hörte ich — wie es mir schon oft gegangen ist — an einem bestimmten Tonfall, dann sah ich es auch an ihrer Gesichtsform, spürte es an ihrer stillen, aber unverkennbar östlichen Wesensart ... um es kurz zu machen: sie stammt aus Ostpreußen, aus dem Kreis Mohrungen. Ein Schicksal wie so viele andere: als junge Frau den Mann im Krieg verloren, mit der kleinen Tochter, der Mutter und einer gelähmten Tante noch zwei Jahre nach Kriegsende unter den Russen, dann unter den Polen in der Heimat gelebt; unter unvorstellbaren Strapazen in den Westen gekommen. Ein Schicksal wie so viele andere. Und doch ein Mensch, der Zuversicht ausstrahlt und gelassene Ruhe.

Sie war es, die an einem Kleid für die Tochter arbeitete und an Stricksachen für die Enkelkinder, sie war es, die sagte: „Versuchen Sie es doch mal, Sie werden sehen, es macht Ihnen Freude. Und ich helfe Ihnen dabei!"

Und so kam ich auch in den ‚Klub der Zufriedenen' in unserem Sanatorium. Und fand mich, noch etwas ungläubig staunend, in den freien Stunden bei den anderen ein, bewaffnet mit Wolle und Häkelnadel. Und siehe da, es kam auch die Freude an dieser Arbeit, die eigentlich gar keine Arbeit ist, sondern Ruhe, Entspannung, ja beinah etwas wie Glück. So entstand ein Schultertuch für die Tochter, wie es Großmutter einst trug: aus weicher Wolle viele Rosetten, in der Farbe von Hyazinthen; groß und weich und wärmend. Und weil ich nicht so schnell vorankam, half mir neben der Frau aus dem Kreis Mohrungen auch noch eine Tilsiterin, die sich zu uns gesellt hatte.

*

Nun bin ich wieder in der Redaktion. Der Alltag ist wieder da. Und weil ich der festen Überzeugung bin, daß auch mir die Handarbeit geholfen hat, wieder zu Kräften zu kommen, und weil ich meine, daß manche von Ihnen, liebe Leserinnen, sich vielleicht einmal daran erinnern sollte, was die Generationen vor uns aus eigener Erfahrung wußten — darum habe ich Ihnen diese kleine Begebenheit erzählt.

Gefährliche Dosenöffner

Der amerikanische Arzt Dr. Young führte Lebensmittelvergiftungen und Erkrankungen des Magen-Darmtraktes u. a. auf verschmutzte Dosenöffner zurück. Bei einer bakteriologischen Untersuchung fand er auf jedem der 38 geprüften Büchsenöffner mindestens eine Bakterienart, die Krankheiten erregen konnte. Sie wurde durch den Dosenöffner auf den Inhalt der betreffenden Konservendosen übertragen. Aus diesem Grund warnt Dr. Young die Hausfrauen davor, einen Büchsenöffner nach Gebrauch einfach fortzulegen, ohne ihn gesäubert zu haben.

—fd—

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Ich würde also nicht anrufen, sondern mich überraschen lassen. Den großen Briefbeschwerer setzte ich auf den Bogen. ‚Abgemacht, ich werde mich überraschen lassen von dem gutartigen Charakter ohne besondere Merkmale. — Eigentlich sehr angenehm, diese Aussicht. Keine Schreiberei mehr am Halse, einen zuverlässigen Menschen auf dem Speicher, das wäre schon eine Entlastung!'

Die Futterausgabe mußte kontrolliert werden. Jeder ordentliche Gespannführer war stolz auf seine vier Pferde. Und in diesem Stolz ging er manchmal so weit, für seine Lieblinge zusätzlich Lebensmittel zu beschaffen. Er ‚besorgte', sprich klaute, wo es was zu ‚besorgen' gab. Hafer war natürlich am begehrtesten. Von Hafer bekamen die Gäule ein schönes, blankes Fell, und wenn man dann noch fleißig striegelte, war solch ein Gespann ein Schmuckstück, das sich überall sehen lassen konnte.

Speicheraufsicht mußte sein. Der Rendant entlastete damit den Inspektor, und wenn er sich für mich an den Schreibtisch setzte, so blieb Zeit genug für mein Atelier, das ich mir bei meinem alten Onkel eingerichtet hatte. Bei ihm fiel es nicht auf, wenn ich eines der ewig verschlossenen Gastzimmer benutzte. Der verwilderte Park drängte sich an zwei Seiten an die Hausmauer, und wenn ich auf den kleinen Balkon vor mein Zimmer hinaustrat, war ich der Wildnis so nahe, daß ich Dschungel- oder Paradiespoesie geschrieben hätte, wäre ich ein Dichter gewesen.

Aber die Stimmung, der ‚Atem' dort oben, den ein uralter Schrank, dessen Jahre man an den Holznägeln nachrechnen konnte, ausströmte, war auch einem Maler nützlich.

Meine ersten Bilder sind dort entstanden. Es waren Pferdebilder, Zeichnungen. Das Licht in meinem Atelier war nicht sehr gut, deshalb zog ich schon bald noch eine Treppe höher. Dort hatte ich den Himmel über mir. Es war nicht schwierig, die Tonziegel gegen Glastaschen zu tauschen. Mein Onkel half mir dabei.

Nun hatte ich Licht, so viel ich mir wünschte. Aber wenn die Sonne schien, war mein Dachboden im Hochsommer ein Treibhaus. Ich war glücklich dort oben. Die Pferdestimmen, die leise und laut zu mir heraufdrangen, waren meine Musik.

Meinen neuen Rendanten hatte ich schon fast vergessen, als ich am dreißigsten abends das Kalenderblatt abriß. Auf dem Block vor mir stand: 1. Bullenauktion. 2. Zum 12-Uhr-Zug schicken, Rendant abholen.



Zeichnung Erich Behrendt

Da muß Unruh morgen dreimal an die Bahn, überlege ich. Dumm, aber nicht zu ändern. Es waren immerhin fast 14 Kilometer hin und her. Mich muß er zum 7-Uhr-Zug bringen, um 12 Uhr den Rendanten holen, und mit dem 5-Uhr-Zug am Nachmittag würde ich wieder zurückkommen."

Wieder machte er eine Pause.

„Dreimal fuhr der alte Unruh an jenem Tag mit seinen schönen Füchsen an die Bahn. Als ich am Nachmittag auf den Wagen stieg, wechselten wir die üblichen Sätze: ‚Alles in Ordnung, Unruh?'

‚Alles in Ordnung, Herr Baron.'

‚Na, dann fahren Sie zu.'

Ich war mit meinen Gedanken noch in der Stadt. Man hatte alle möglichen Leute getroffen, von ihren Sorgen gehört und von ihren Erfolgen. Aber die Sorgen waren häufiger gewesen als die Erfolge. Sie müssen wissen, daß es oft genug absolut keine Unfähigkeit war, wenn ein Landwirt in Schulden saß. Oft genug spielten unlenkbare Ereignisse eine bedeutende Rolle. Wenn sich das seuchenhafte Verkalben in den Kuhstall geschlichen hatte, dann war das schon ein Schlag, den man ganz häßlich spürte. Und wenn der Regen kein Ende nahm und das Getreide auswuchs und der Raps ausfiel, dann konnte man den Regen, so oft ersehnt, verwünschen.

Meine Gedanken waren auf dieser Fahrt ganz bei dem, was den Landwirt beschäftigt, und meine Antwort auf die zärtliche Begrüßung meines Hundes fiel flüchtig aus. Ich warf Mantel und Hut auf das Billard in der Diele und ging in mein Schreibzimmer. Bis zum Abendessen war noch eine gute halbe Stunde Zeit. Ich setzte mich an den Schreibtisch. Wie war das doch? Von heute ab sollte doch einer da sein, der mir die Schreiberei und das ‚Rechnen abnahm: der Rendant. Er mußte ja längst hier sein. Ob er sich schon ein wenig draußen umgesehen hatte? Oder ob er auf seinem Zimmer war? Na ‚zum Abendessen würde er ja erscheinen.

Pünktlich wie immer gongte es, und ebenso pünktlich klappte die Tür des Schreibzimmers zu. Mit ein paar Schritten um den langen Eßtisch herum, an dem der Inspektor und ich uns immer wie übriggebliebene Gäste im Morgengrauen vorkamen, war ich in der Veranda. Diese Schritte und dieser Ausblick in den Park waren Tradition, von Großvater und Vater übernommen.

Ein Blick auf die Rosenbeete zwang plötzlich meine Lippen auseinander.

An den Rosen stand ein weibliches Wesen, mit dem Rücken zu mir. Etwas über mittelgroß, gut gewachsen war diese fremde Person, die in einem hellen Sportkostüm und gleichfarbenen Schuhen in meinem Garten Rosenstudien trieb. Fast weiße Lederschuhe auf dem Land? Ich schüttelte den Kopf. ‚Nicht gescheit', murmelte ich. Dann wurden meine Augen starr. Sollte das vielleicht . . .?

Ich verhielt mich ganz still. Es gibt Menschen, die den Blick eines anderen auf ihrem Rücken spüren. Ob sie zu diesen Menschen gehörte oder ob sie sich auch sonst in diesem Augenblick umgedreht hätte? Sie drehte sich um und fand mich sofort.

Ohne Hast, aber eilig ging sie um das Rosenbeet, dann die Treppenstufen am Steingarten hinauf. Ich ging ihr einige Schritte entgegen, und vor mir stand ein bezauberndes Mädchen.

‚Guten Abend, Herr von Feldheim, ich bin die neue Rendantin. Hoffentlich sind Sie nicht zu sehr enttäuscht, sagt man ja wohl in solchen Fällen.'

Ich verbeugte mich und nahm ihre Hand. Schönheit, Witz und Charme — das war zu viel für Wilhelmstal! Diese Person war viel zu hübsch, die Amouren würden kein Ende nehmen oder die gebrochenen Herzen. Sie mußte sofort wieder abreisen, heute, spätestens morgen. Am besten gleich früh mit dem 7-Uhr-Zug . . .

Sie — ist — nicht abgereist. Weil ich es nicht wollte. Das war der Anfang meiner Liebesgeschichte."

(Es regnete nicht mehr. Tief atmete ich, füllte die Lunge langsam und regelmäßig und versuchte meine Erregung zu verbergen.)

*

„So haben wir oft des Abends gesessen. Die Bäume schwatzten, wir schwiegen, das Leben war wunderschön. Unsere Zusammenkünfte mußten geheim bleiben. Hätte jemand davon erfahren, wäre Klatsch unvermeidlich gewesen. ‚Der Wilhelmstaler mit seiner Rendantin, das wißt ihr noch nicht?' Ebenso unmöglich, fast noch unmöglicher war es, mit seiner Braut unter einem Dach zu wohnen. Aber diese Heimlichkeit war herrlich. Nie in meinem Leben habe ich Heimlichkeiten gehabt, als Kind nicht und als Jüngling auch nicht. Jetzt hatte ich die Zwanzig überschritten, aber die Dreißig noch nicht erreicht. Können Sie sich vorstellen, daß diese erste große Heimlichkeit mich wieder ganz jung sein ließ?

Fortsetzung folgt







Urlaub/Reisen

Bekanntschaften

Suchanzeigen

Verschiedenes

Hansgeorg Buchholtz

Als das Hobby noch Steckenpferd hieß

Das Hobby meines Vaters waren die Uhren, so hätte es geheißen, wenn im damaligen Sprachgebrauch ‚Hobby' schon üblich gewesen wäre. Wir sagten — und natürlich mit etwas Nachsicht im Tonfall: „Die Uhren sind eben Vaters Steckenpferd".

Es gab viele Uhren im Haus. Fast in jedem Raum tickte eine. Gleich wenn man eintrat, in der Diele, fiel der Blick auf die Standuhr. Sie war schon zweihundert Jahre alt und stammte aus London. Sie besaß ein messingnes Zifferblatt mit großen lateinischen Stundenzahlen. In einem kleinen Fensterchen über der Zwölf ließ sich sogar der Wochentag ablesen: Sonday . . . Monday . . . Sie war ja Engländerin. Sie hatte schon im Gutshaus gestanden und den Kindern des Ur-Urgroßvaters beim Spiel vom ‚Wolf und den sieben Geislein' gedient, ebenso wie uns. Wenn es sich nur mit genügender Vorsicht zusammenduckte, war im Uhrkasten unter den schweren Messinggewichten Platz genug für das jüngste Geislein. Unentwegt und würdevoll schwang das lange, goldglänzende Pendel hinter der dunkelbraunen eichenen Tür des hohen Gehäuses hin und her. Es klang wie Herzschlag, fanden wir.

Im Flur oben hing die Kuckucksuhr. Ihr kleines, geschnitztes Holzpendel witschte hastig auf und ab. Als ich noch sehr klein war und dumm genug, setzten mich die großen Geschwister, wenn sie es leid waren, mich zu beschäftigen, in meinem Kinderstühlchen vor diese Uhr. „Warte nur", sagten sie, „gleich kommt der Kuckuck. Er fliegt aus dem Wald durch die Wand und ruft durch das Türchen!" Da wartete ich dann. Die Kuckucksuhr schlug alle halbe Stunde.

In Vaters Zimmer zählte der schwarze Regulator pünktlich die Minuten. Er herrschte über alle Uhren im Haus. Er wies die absolut richtige Zeit so genau wie die Normaluhr am Bahnhof. Wenn der Regulator halb acht schlug, mußte man die Haustürklinke schon in der Hand haben, sonst kam man unfehlbar zu spät zur Schule. Bei ihm gab es keine Gnadenfrist. Er eilte nicht vor, er ging nicht nach — er war pünktlich. Das elterliche Schlafzimmer besaß eine helle, freundliche Porzellanuhr. Im Empfangszimmer, dem Salon, stand auf der mahagoniglänzenden Truhe die Rokokouhr. Unter einem Glassturz tickte sie zart, als nehme sie Rücksicht auf die Gäste. Neben ihrem Zifferblatt knieten zwischen goldenem Gerank eine Schäferin und ein Schäfer. Wenn sich das silberhelle Schlagwerk hören ließ, nickten sie einander zu. „So viel Ticker, so viel Nicker" sagten wir und paßten manchmal genau auf, ob Schlagen und Nicken auch wirklich übereinstimmten.

Zu spät gekommen

Im Kinderzimmer hatten wir eine alte Bauernuhr, deren Gewichte zwei graue Feldsteine waren. Im Eßzimmer gab es eine Holzuhr. Mutter hatte das Zifferblatt mit Ornamenten geziert, die sie eingebrannt und ausgemalt hatte. Im Spiegelschrank war die dicke Taschenuhr zu sehen, eine Art Nürnberger Ei, das sogar mit einem Schlagwerk ausgestattet war. Von ihr erzählte man sich die heitere Anekdote, daß sie einem Vorfahren gehört habe, der Pfarrer gewesen war, Propst sogar an der Nikolaikirche in Berlin, und daß bei seinen Predigten, wenn sie sich zu lange ausdehnten, das Schlagwerk zu Füßen der Kanzel deutlich zu hören gewesen sei. Auf Vaters Schreibtisch lag die Taschenuhr, die wir meinem Bruder besorgt hatten, als er 1914 in den Krieg zog. Sie war in einem kleinen Feldpostpäckchen zu uns zurückgekehrt, als er gefallen war. Sie war die einzige Uhr im Hause, die immer stand.

So viele Uhren! Vater überwachte sie und betreute sie liebevoll. Es war ihm sehr peinlich und konnte ihm die Laune für den ganzen Tag verderben, wenn er bei seinem Rundgang einmal unterlassen hatte, eine aufzuziehen. Er nahm eine stehengebliebene oder falschgehende Uhr fast als ein böses Omen.

„Der Regulator zeigt sechs! Sind denn die Bengels noch nicht vom Eis zurück?" alarmierte er Mutter einmal an einem frühen Wintertag, als wir auf dem gerade zugefrorenen See Schlittschuhlaufen gegangen waren. ‚Biegeeis' nannten wir das, wenn sich die noch dünne Decke vor unserer Läuferkette hob und senkte, ein nicht ungefährliches Vergnügen. Er kannte es gewiß aus eigener Knabenzeit. Mutter — zwar selbst voll Sorge — rief, um ihn zu beruhigen, zurück: „Helmuts Uhr geht nach!"

„Unglaublich!" donnerte der Oberst. „Wie kann ein Mensch mit einer ungenauen Uhr existieren!" Und der Anpfiff, den wir danach bekamen, bezog sich nicht auf Leichtsinn und Gefahr, sondern auf die Benutzung einer nicht regulierten Uhr. Wir nahmen es gelassen hin. Die Uhren waren nun einmal sein Steckenpferd!

Im Herbst ging die Truppe ins Manöver. Vater war dann mehrere Wochen nicht zu Hause. In dieser Zeit ging bei den Uhren alles durcheinander. Vielleicht entspannten sie sich nach der langen, ihnen auferlegten Pflicht zu absoluter Pünktlichkeit. Das ist ja das Eigenartige am Wesen dieser kleinen Zeitmaschinen, daß auch sie plötzlich von unberechenbaren Launen befallen werden können. In den Manöverwochen gingen sie einfach alle verkehrt oder blieben gar stehen. Kein Gedanke mehr an Pünktlichkeit an Gleichschritt! Es herrschte Konfusion.

Doch das Hauswesen funktionierte trotzdem. Schule, Essenszeiten, Schlafengehen, alles fand im gewohnten Rhythmus statt, bis die Truppe eines Tages wieder einrückte. Die Pauke kündete von weither auf der Aryser Chaussee ihr Kommen an. Bald hörte man die Trommler und Pfeifer. Mit einem Marsch schwenkten sie über den Markt und zur Kaserne hinaus. Und dann brachte Johann auch bald die Pferde. Mutter sah es vom Fenster aus. Gottlob, der Herr Oberst schien noch im Kasino geblieben zu sein, und sie eilte von Zimmer zu Zimmer: „Sie kommen! Sie kommen! Aber die Uhren! Die Uhren!" Die Verantwortung für sie war ihr beim Abrücken übertragen worden.

Oh, meine liebe, leichtgeartete Mutter — sie hatte natürlich, vom Dienstplan des Mannes nicht mehr geleitet, nur nach dem Plan ihres Herzens dahingelebt — zeitlos! Sie hatte mit uns Kindern gespielt, hatte im Garten und bei ihren Blumen im Hause gewirkt, sich ihren Hobbys, dem Malen und dem Klavierspielen gewidmet und die Uhren vergessen. Die gingen nun wie sie wollten oder überhaupt nicht. Einmal war sogar in dieser zeitlosen Epoche der Schlüssel der Standuhr abhanden gekommen. Er fand sich im Kasten meiner Eisenbahn wieder.

Nun also, die Pferde waren schon im Stall, Vater war noch im Kasino, aber die Konfusion der Zeit war unleugbar. Meine Mutter stellte fest: „Im Flur oben ist es halb Zehn, die Schlafzimmeruhr zeigt eins, und der Regulator steht!" Das war eine bedenkliche Lage, wie jeder zugeben wird, der auf Ordnung hält und etwas von Uhren versteht. Aber mein Bruder Helmut, der sich immer durch Geistesgegenwart auszeichnete, brachte alles wieder ins Lot. Er lief durch die Räume, schob vor jede Uhr einen Stuhl, postierte darauf die Geschwister und das Hausmädchen und schrie von der Diele aus durch das Haus: „Halb zwölf! — Einstellen!"

Der tönende Anruf der Zeit

Vom Uhrenmanöver während seiner Abwesenheit hat mein Vater nie etwas erfahren. Sie tickten alle wieder im Schritt, wie es sich für sie im Haushalt eines Soldaten gehörte.

Trotzdem aber gab meinem Vater das Hobby Anlaß, unbefriedigt zu sein. Die Uhren zeigten alle auf die Sekunde genau die gleiche Zeit an. Wenn es auf dem Regulator ein Uhr war, dann auch im Kinderzimmer über den Steingewichten der Bauernuhr. Wie hätte es auch anders sein können, da sie dauernd überwacht und, wenn nötig, korrigiert wurden! Aber der Gipfel solcher Einordnung wurde dennoch nicht erreicht. Die Individualität der Stimmen dieser Zeitmesser ließ sich nicht ausschalten. Die Standuhr des seligen Ur-Urgroßvaters war eine Persönlichkeit und redete auf ihre Weise. Der Kuckuck, auch wenn er nicht — wie man mir hatte weis machen wollen — aus dem Walde angeflogen kam, besaß eigenes Temperament. Es war unmöglich zu erreichen, daß der helle Klang der Rokokouhr im Salon so lange ausdauerte wie die sonore Stimme des Regulators. Wie tief hätten dann die Verbeugungen von Schäferin und Schäfer ausfallen müssen?

Der tönende Anruf der Zeit ließ sich in keinen Gleichschritt zwängen. Einer hinkte im Konzert der Schlagwerke immer nach oder preschte voller Leidenschaft vor. Auch Uhrmacher Heine, ein altgedienter Soldat, der das Eiserne Kreuz von 1870/71 besaß und im Kriegerverein präsidierte, schaffte es nicht. Er war eingeladen worden, an einem Sonntag vormittag nach der Kirchzeit dem Durcheinander beim Stundenschlag der Uhren endlich ein Ende zu machen. Man war sich bald darüber einig, daß der Kuckuck das Karnickel war. Er wollte sich nicht in den würdigen Takt der Standuhr einfügen. Er schrie nervös und war mit seinen Rufen längst zu Ende, wenn die Standuhr noch gelassen ihre Stimme ertönen ließ.

Oberst und Uhrmacher setzten sich schließlich resigniert vor die Bowle, die eigentlich für den Nachmittag bestimmt war. Als die Erdbeeren schon ziemlich auf dem Grunde des bauchigen Gefäßes schwammen, wollte der Oberst dem Kuckuck eine Kandare anlegen, der Uhrmacher der Standuhr ihren englischen Tonfall abgewöhnen. Um aber feststellen zu können, wie das zu geschehen habe, mußten sie erst die Erdbeeren im Kübel völlig trocken legen. So konnte weder an diesem Sonntag, noch zu einer späteren Zeit das Hobby zur höchsten Vollendung gebracht werden. Die Zeitmesser hackten auch weiterhin pünktlich die Minuten ab — zack, zack, wie der Schritt des Postens vor der Kaserne — aber ihre Stimmen ließen sich nicht vereinigen.

Es blieb bei der Nervosität des Kuckucks, bei der nachdenklichen Gelassenheit der Standuhr, bis sie in einer Bombennacht des Krieges alle mitsamt dem alten Haus in Flammen aufgingen. Doch das erlebten Oberst und Uhrmacher gottlob nicht mehr. Die Zeit hatte sie schon vorher mit sich genommen, jene Zeit, in der das Hobby noch Steckenpferd hieß.

Malen und Musizieren

Auch meine Mutter ritt Steckenpferde, das heißt, sie ging ihren Liebhabereien nach, spielte Klavier und sang, malte und arbeitete mit Schnitzmesser und Brennapparat. Der kleine Raum, in dem sie sich solchen Arbeiten widmete, wurde das ‚Boudoir' genannt. Er lag neben dem Salon und war von ihm nur durch einen Bambusvorhang getrennt. Im Salon stand das Klavier, hing die Laute. Im Boudoir duftete es immer ein wenig nach Terpentin, Nelkenöl und anderen Ingredienzen, die Mutter für die Malerei brauchte. Der Brennapparat hinterließ etwas vom Atem seines Gebläses, mit dessen Hilfe der Brennstift zum Glühen gebracht wurde. Es galt für uns Kinder als hohe Auszeichnung, den kleinen Blasebalg auf- und niederdrücken zu dürfen und dabei zuzusehen, wie Mutter den Stift über das Holz führte, von dem ein leichter bläulicher Rauch aufstieg, während die braunen Linien und Punkte, die er hinterließ, sich zu Mustern und Figuren fügten.

Musik und Malerei, Musizieren und Malen, ihre Liebhabereien, mögen daher mehr für sie bedeutet haben, als nur Hobby, das die Freizeit füllt. Die Kiefern, die sie malte, waren immer die Bäume ihrer Kindheit im Park am See. Die Wald- und Heidestücke, Meer und Dünen waren Erinnerungen an die Heimat in ihrem — durch den häufigen Garnisonwechsel des Mannes so unruhigen und heimatlosen — Leben. Als alte Frau hatte sie sich ganz der Porzellanmalerei verschrieben. Ihr schönstes Werk — und es war tatsächlich ein Werk, gemessen an der Vielzahl der Stücke und am Stil der Ausführung — war das Speiseservice mit Motiven aus Masuren. Dabei hatte sie Masuren nie gesehen, kannte es nur aus Berichten über die Aryser Tage des Obersten, durch die Feldpostbriefe der bald nach der zweiten Masurenschlacht gefallenen beiden älteren Söhnen und aus meinen Erzählungen.

Das Innenleben der Mutter offenbarte sich in ihren Liebhabereien. Sie suchte und fand immer wieder neue Kraft in ihnen. Einen kleinen Kummer freilich bereiteten sie ihr auch: Sie hätte so gern, um ihr Wirtschaftsgeld aufzubessern, dann und wann einmal eines ihrer Bilder verkauft, denn das Gehalt eines Offiziers diente damals zu einem großen Teil der Repräsentation. Für den Haushalt blieb wenig übrig. Aber ihre Versuche schlugen immer fehl. Es fanden sich keine Käufer, und der Kunsthändler in der Nachbarstadt, bei dem sie gelegentlich ein Bild ausstellte, schrieb ihr, sie solle Stilleben malen. Das sei die Mode. Und er schlug sogar Motive vor. Etwa die Jagdbeute des Herrn Gemahls: Ein paar Hasen und Wildenten, eine Menge schimmernder Fische, Krebse. . .

Da beschloß Mutter, ans Werk zu gehen.

Einmal hatte die Tante vom Gut einen Schinken geschickt, zarte Gänsebrüste, ein paar Ringe Blut- und Leberwurst. Mutter hatte alles — ganz gegen ihre Gewohnheit — heimlich im Eisschrank verwahrt. An einem Tag, an dem Vater zur Treibjagd eingeladen war und wir Kinder eine Zirkusvorstellung besuchten, holte sie alles hervor, baute es im Boudoir auf und begann.

Das Rot des Schinkens und das tiefe Rosa der Gänsebrüste kontrastierten miteinander. Die geräucherten Maränen gaben ihren Goldton dazu, die Würste den verlockenden Rahmen. Alles auf dem großen braunen Eßtablett aufgetürmt, verhieß ein eindrucksvolles Eßzimmerbild.

Ich weiß nicht, welch dringende Angelegenheit Mutter veranlaßte, Pinsel und Palette aus der Hand zu legen und das Haus zu verlassen. Bald darauf hielt der Krümperwagen vor der Tür. Vater kehrte von der Treibjagd etwas verfrüht zurück. Er hatte ein paar Regimentskameraden mitgebracht. Die Herren waren nach dem Grog, der beim Halali gereicht worden war, höchst aufgeräumt.

„Meine Frau nicht zu Hause?" fragte der Oberst den öffnenden Burschen. „Na dann, Johann, bringen Sie Bier! Tafeln Sie auf!"

Johann, auf solche Überfälle eingespielt, wetzte in die Küche, brachte Gläser, Teller, Bier, Brot und Butter.

„Ist das alles?" rief der Oberst.

Johann nahm Haltung an: „Melde gehorsamst, sonst nuscht, Herr Oberst!" und leiser fügte er hinzu: „Speisekammer leer!"

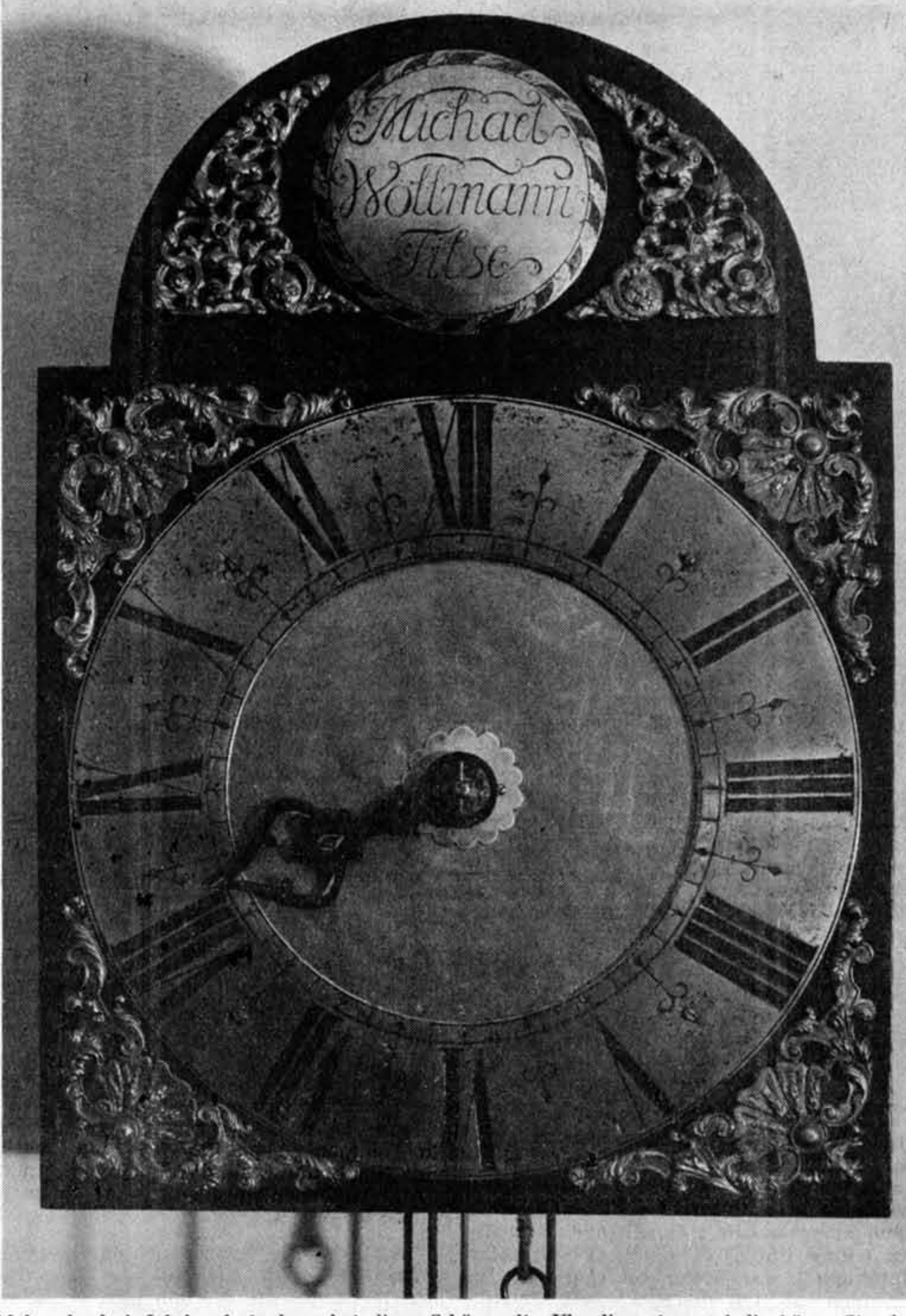
Als daraufhin aber der Schnurrbart des Herrn Obersten zuckte, was ein ungutes Anzeichen war, ruckte er noch mehr zusammen und meldete: „Haben noch das ‚Stille Leben' von der Gnädigen Frau im Boudoir!"

„Herbringen!" befahl der Oberst, wenn ihm auch die Meldung unverständlich war. Und so machte Johann kehrt und erschien gleich darauf wieder, präsentierte das große braune Eßtablett mit dem Stilleben und setzte es auf den Tisch. Die Herren waren begeistert und machten sich darüber her.

Am nächsten Tag erschienen sie alle wieder und nicht im Jägerhabit, sondern sehr feierlich in Uniform mit großen Sträußen, aber etwas kleinlaut. Sie entschuldigten sich und füllten das Boudoir mit ihren Blumen.

Mutter konnte ein neues Stilleben beginnen: „Blumen".

Vater hat es ihr abgekauft.



Mehr als drei Jahrhunderte lang hat diese Schöne alte Uhr die guten und die bösen Stunden mit ihrem Schlag begleitet. ‚Michael Wollmann Tilse' lautet die Gravur im Zinn oben — die Wanduhr stammt also aus einer Tilsiter Werkstatt. Der bekannte Tilsiter Sprachforscher Alexander Kurschat fand um die Jahrhundertwende das kostbare Stück auf einem Dachboden. Sein Sohn Armin, der heute in München lebt, ließ die Uhr in der Werkstatt von Walter Bistrick überholen und sie zeigt die Stunden an wie eh und je. Der Minutenzeiger fehlt — das deutet darauf hin, daß sie noch vor dem Jahre 1680 geschaffen wurde. Foto Neumaier



Arno Reinfrank

Den Blick in eine fremde Ferne

Auf dem Gemälde, das von Maleszweski
vom jungen Coppernic, wie er sich meistens schrieb,
nach Kupferstich-Vorlagen angefertigt wurde,
sieht man den Wissenschaftler mit dem vollen
und etwas weichen Mund, der langen feinen Nase,
den Blick in eine fremde Ferne senden.

Ein Hauch von Argwohn liegt in seinen Augen,
die den Betrachter zum Geprüften machen,
ob er vertrauenswürdig sei. Die stilisierte Hand
hält einem Szepter gleich ein Sonnenrad,
in dessen Kreis die Erde eingelassen ist
auf ihrer Ringbahn um den Mittelpunkt aus Flammen.

Dem Rechner in dem pelzbesetzten Mantel
schenkte dies Ziergerät sein Instrumentenbauer,
ein Gildenmeister, dessen praktischer Verstand
Kopernikus gefiel, mit dem er offen sprach,
wenn beide durch den Domstiftsgarten des Schloß Allenstein
als Freunde unter alten Bäumen gingen.

„Von Kulm der Bischof Giese, auch der Wittenberger
Freund Räthicus, die raten mir", sagt nicht zu laut
Kopernikus, „ich soll mein Werk dem Drucker geben.
Und Ihr? Schließt Ihr Euch dieser Meinung an?"
Bedächtig kaut der Kunstschmied einen Halm.
„Aus grünem Korn", sagt er, „mahlt sich schlecht Mehl!"

„Was fällt Euch ein? Die Zahlen sind kein grünes Korn!"
erwidert da Coppernic etwas aufgebracht
doch legt der andere die Hand ihm auf den Arm:
„Das feinste Instrument, das ist der Menschenkopf,
und der wird nicht vom Mensch gebaut — behaltet ihn
auf Euren Schultern, wo er hingehört . . !"

Und der Gelehrte nickte, da er wußte,
wie schon der Herrscher Kleanthes aus Athen
den Aristarch vertrieb, weil er behauptet hatte,
die Erde schwebe frei als Kugel durch den Raum.
Das war vor siebzehnhundert Jahren, gut —
was zählen diese schon für einen Astronomen?

*

Das sind die ersten Verse einer Ode, die als bedeutendster Beitrag zu dem Wettbewerb aus dem Ausland (London) eingesandt wurde. Den vollständigen Text finden Sie in dem oben angezeigten Band. — Eine Wiedergabe des Gemäldes von Maleszweski, das den jungen Copernicus zeigt, finden Sie im Ausschnitt am Kopf dieser Spalte.

Hedwig Bienkowski-Andersson:

Nicolaus Copernicus - Unser Ziel

Wie wir bereits berichteten, wird die Patenschaft Gelsenkirchen — Allenstein am 500. Geburtstag des Nicolaus Copernicus, dem 19. Februar, in einem Festakt in Gelsenkirchen-Buer des Astronomen gedenken. In einer Festschrift, die zu diesem Tag als Sonderdruck der ‚Allensteiner Briefe' erscheint, werden literarische Arbeiten aus dem Wettbewerb der Patenschaft um den Nicolaus-Copernicus-Preis 1973 zusammengestellt. Dort finden interessierte Leser auch die Arbeit des ersten Preisträgers, Wolfgang Eschker, unter dem Titel „Die pelzkalte Winternacht", die wir leider in diesem Rahmen nicht vorstellen können.

Copernicus-Jahr 1973! Einladung an alle, von Sternen an den Himmel geschrieben. Auch unsere Erde wurde zum kreisenden Stern. Viele werden kommen, um sich ins Gästebuch einzutragen. Ich möchte dabeisein. Doch wo soll ich mich einreihen?

Da fällt mir das Bild einer Gratulationscour ein: Auf schimmerndem Parkett, mitten im festlichen Saal, steht der „Alte", aufrecht, kerzengerade, im Gespräch mit einem Gast. Es stört ihn nicht, daß seine jüngsten Enkel zwischen den Bügelfalten der hohen Herren Versteck spielen. Gelassenheit, mit der nur ein Adenauer seinen Enkelkindern unter so viel Prominenz ihr Vergnügen gönnte.

Wie diese Kinder möchte ich an der Copernicus-Feier teilnehmen.

Spontan schreibe ich an meine ‚Märchenschwester':

„Wollen wir das Copernicus-Jahr wie Kinder im Märchen erleben? Komm mit, fliegen wir in die Heimat! Lach mich nicht aus, ich meine es ernst. Zwar wird es uns nur mit Hilfe der Phantasie gelingen, doch um so bequemer: Wir brauchen keine Einreise-Genehmigung, wir brauchen keinen Paß. In Gedankenschnelle können wir uns jeden Wunsch erfüllen.

Wieder heißen wir Maja und Leila wie bei unseren Kinderspielen. Maja nach Vaters Tante, die ihm die Wirtschaft führte, tüchtig, wachsam in Haus und Hof, weshalb eifersüchtige Zungen sie ‚die Hexe' nannten. Vater erzählte uns öfters Spukgeschichten aus seiner schwedischen Heimat. An bewaldeten Bergrücken verhallten in langen Nächten schaurige Laute. Die Familie seiner Holzfäller lebte gespensterhaft in jener einsamen Wildnis.

Mir hatte Maja den Namen Leila gegeben, nach dem Lappenmädchen aus unserem liebsten Märchen. Ich war drei Jahre älter als sie. Wir hatten die gleichen Rapsen, wie die Eltern es nannten, zählten Akeleiblüten vor der Buchenhecke und erfreuten uns an den Glöckchen des Salomonssiegels, Springwurz genannt, weil es Türen zum Aufspringen brachte. Unsere Liebe zum Gärtnern betrachteten wir als Freibrief. Einmal bepflanzten wir ein ganzes Beet mit Unkraut, das wir für Vergißmeinnicht hielten.

Maja konnte klettern wie eine Katze, war schwindelfrei wie ein Bussard. Im Spiel schmückte sie sich mit der Perlenkette des Orion. Hätte ich ihr verraten, was ich heute erst weiß, daß ein Fußstern des Orion die 26 000fache Leuchtkraft der Sonne besitzt, hätte sie mich ausgelacht: „Ha, im Märchen gibt's alles!" Und als Beweis dafür hätte sie mir das Auge des Stieres, den roten Aldebaran, vom Himmel gepflückt.

Sie trauerte mit dem Mondkönig, weil er sein geliebtes Meernixlein, die schöne Tochter Ägirs, nicht in sein Schloß holen konnte, nannte die eitle Venus und den kriegerischen Mars, die sich über den Liebeskummer des Mondkönigs lustig machten, ein „leichtfertiges Paar".

„Wenn ich im Wagen des Großen Bären die Sterne besuchen werde, mache ich einen weiten Bogen um die beiden!" Mir wurde es unten auf der Erde schwindlig, als Maja einmal in Santoppen aus der obersten Kirchturmluke „huhu" rief — als käme ihre Stimme von einem Stern. Vielleicht sollte sie auch wegen ihres Mutes meine Reisegefährtin sein.

Wir trafen unsere Vorbereitungen per Gedankenübertragung; denn sie lebte in Dalarna, nördlich von Stockholm. Als Kinder wollten wir starten. Alles sollte so sein wie früher: blaue Luft, klares Wasser, keine Autos und der Mond noch unberührt. Doch unser Kinderparadies fanden wir nicht wieder: Der große Garten war fort, unter Bäumen und Straßen begraben. Wie ein Mähdrescher war die Zeit über ihn hinweggegangen.

„Sei nicht traurig, Maja!"

Die Sterne sind uns geblieben. Der Himmel ist sternenübersät wie einst zur Zeit des Copernicus, als der große Astronom ihn vom Turm unseres Schlosses beobachtete. Seine Studierstube haben wir als Kinder besucht, an der Wand, längs der Turmtreppe, seine astronomischen Zeichnungen angestaunt. Standen vor der Kant-Tafel mit dem berühmten „Gestirnten Himmel über mir".

Kirche, Schloß, Hohes Tor — Wahrzeichen der Stadt, unter deren Fittichen wir aufgewachsen sind. Starkes Bindeglied zu Copernicus und seiner Zeit.

Die Wahrheit seiner Erkenntnisse ging nicht verloren. Die Himmelsleiter wurde immer höher.

Am Heiligen Abend 1967 — Flug zum Mond! Zum ersten Male die Erde, als Stern im All, schweben gesehen! Auf einem Pünktchen wir alle, eng beieinander, Geschwister! Der kleine Prinz, von Stern zu Stern fliegend, um einen Menschen als Freund zu finden.

Sie hält uns alle fest. Jeden Wassertropfen. Jeder Windhauch ist in ihrer Atmosphäre geborgen. Kleiner Stern unter den Gestirnen, aber einziger, der für unser Leben alles bereithält! Weihnachtsgruß der einsamen Astronauten vom Mond: „Gott segne euch alle auf der guten Erde!"

Und Er, Copernicus, fliegt mit! Sein Staub im All — sein Geist in Ewigkeiten aufgenommen! Der ganzen Schöpfung gehört er!

Und heute: „Copernicus" als amerikanischer Satellit zum Himmel geschossen — sein Name ein Stern unter Sternen!

Ist es nur ein Märchen?

Dann hätte Goethe recht, als er das Märchen eine höhere Wirklichkeit nannte.

Copernicus und seine Nachfahren haben ungeheuerlich gesiegt. Erst Copernicus machte das Denken frei. Auf seinen Resultaten beruht heute alles wissenschaftliche Denken, mit ihm beginnt die Wissenschaft. Durch ihn und Kepler und Galilei und Newton machte die Zivilisation in dreihundert Jahren größere Fortschritte als vorher in dreitausend Jahren . . .

Aus dem Vorwort, das Hermann Kesten zu dem Band ‚Copernicus und seine Welt' schrieb (erschienen im Kurt Desch Verlag, München).

UNSER BUCH

Nicolaus Coppernicus 1473 — 1543. Sonderdruck der ‚Allensteiner Briefe', herausgegeben von Msgr. Paul Kewitsch. 32 Seiten, mit Abbildungen zeitgenössischer Gemälde und Stiche. 10,— DM.

Neben dem Buch von Georg Hermanowski ‚Nicolaus Coppernicus, sein Leben und sein Werk', das im Markus-Verlag, München, erschienen ist, und dem reich bebilderten Werk von Werner Thimm, das der Verlag Gerhard Rautenberg in Leer zum 500. Geburtstag des großen Astronomen herausbrachte, erschien in diesen Tagen das oben angezeigte Bändchen mit den im Wettbewerb ausgezeichneten Arbeiten und einem Auszug aus dem oben erwähnten Buch unseres Mitarbeiters Georg Hermanowski über die Allensteiner Jahre des Astronomen, der die Welt bewegte.

Dem rührigen und entscheidungsfreudigen Herausgeber der ‚Allensteiner Briefe', Monsignore Kewitsch, ist es zu danken, daß auch dieses schmale, aber gehaltvolle Bändchen in vorzüglicher Ausstattung und klarem Druck erschienen ist. Was den Inhalt betrifft, so ist es interessant festzustellen, wie verschieden in Auffassung und Stil die Verfasser die Aufgabe lösten, in Vers oder Prosa das Leben und Wirken jenes Mannes aus heutiger Sicht in das Bewußtsein unserer Zeitgenossen zu rufen. Am Rande sei noch vermerkt, daß der Streit der Geister um Herkunft und Werk des Astronomen auch heute noch weitergeht wie eh und je — schade, daß sogar auf begrenztem Raum die Schreibweise seines Namens noch so verschieden gehandhabt wird .

RMW

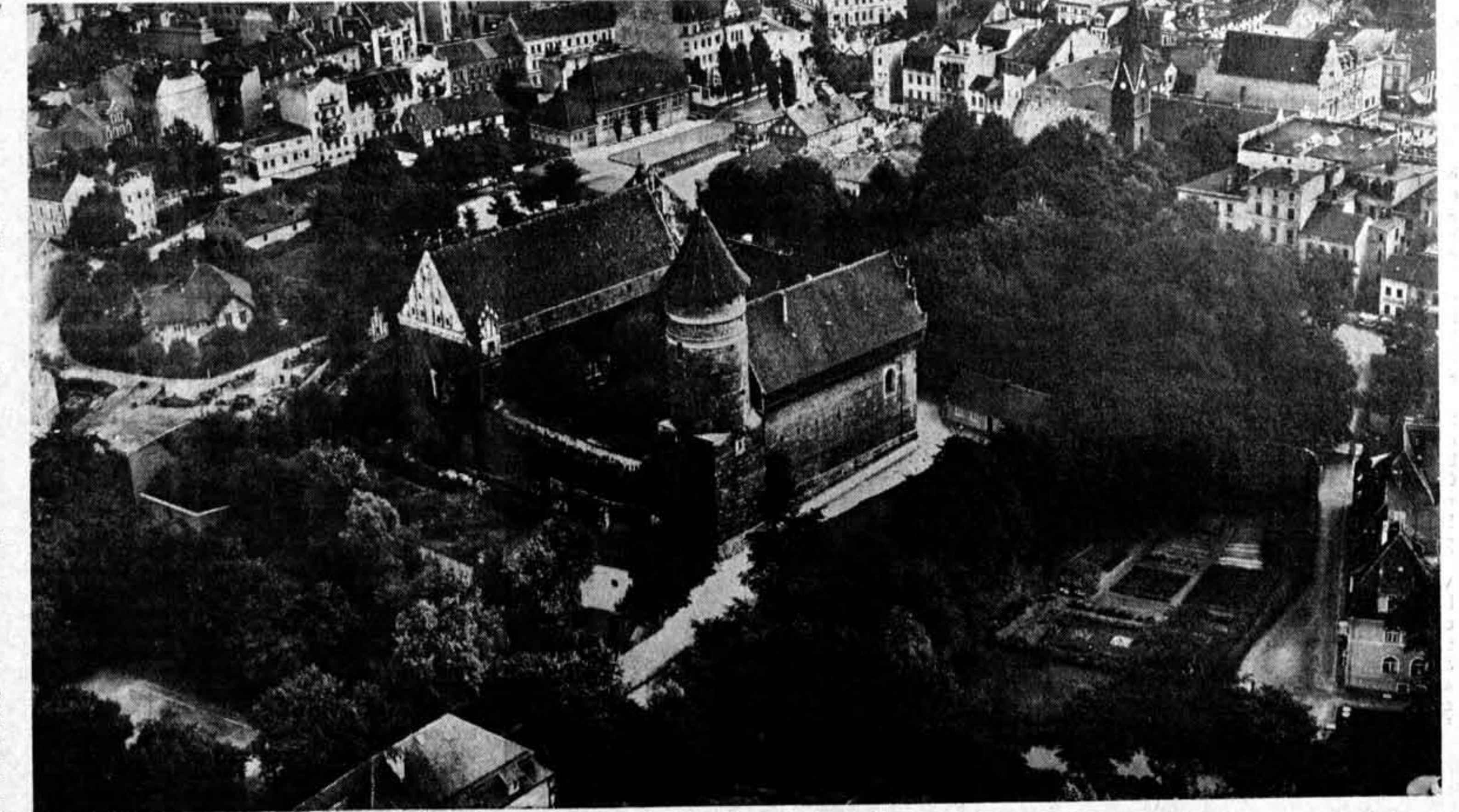
*

Bestellungen richten Sie bitte an Monsignore Paul Kewitsch, 479 Paderborn, Domplatz 26.

Georg Hermanowski

Copernicus

Das Glücksrad
Helios
hieltst du an.
Ein Kreisel
der Gewinn:
die Erde.
Die Sonnenuhr
jedoch
ging weiter.



Im Mittelpunkt dieser Luftaufnahme liegt das Kapitelschloß in Allenstein, in dem Copernicus als Landpropst wirkte Foto: Paul W. John

Die Erde war nicht mehr Mittelpunkt

Vom geozentrischen Weltbild Ptolemäus zum heliozentrischen des Nicolaus Copernicus

Zur 500. Wiederkehr des Geburtstages des Frauenburger Domherrn und weltberühmten Astronomen erschien im Verlag Gerhard Rautenberg in Leer das Bändchen „Nicolaus Copernicus". Verfasser ist Werner Thimm, Mitglied des Historischen Vereins für Ermland, der auch beim diesjährigen Bundestreffen den Festvortrag zur Verleihung der Kulturpreise der Landsmannschaft Ostpreußen halten wird. Das Bändchen zeichnet sich gleichermaßen durch Gediegenheit des Inhalts, eine Fülle von Illustrationen und Preiswürdigkeit (7,50 DM) aus. Wir entnehmen ihm die nachstehende Erläuterung des copernicanischen Weltbildes.

Die Astronomen des Altertums und des Mittelalters überlegten philosophisch, in welcher Art sich die Bewegungen der Gestirne vollziehen müßten, und kamen zu der Überzeugung: Nur der vollkommenste Weg kann in Frage kommen, der aber ist der Kreis — also „kreisen" die Gestirne. Wir erleben ja täglich, wie die Gestirne in östlicher Richtung aufgehen, im Süden den höchsten Punkt ihrer Bahn erreichen und in westlicher Richtung wieder unter dem Horizont verschwinden. Bei den Zirkumpolarsternen — das sind solche, die dem Polarstern nahe nicht unter dem Horizont versinken — finden wir sogar einen vollkommenen Kreis.

Bei genauer Beobachtung gibt es aber unter den Sternen einige, die sich wie spielende Kobolde benehmen. Sie tun anscheinend, was ihnen paßt, und kümmern sich um keine Regeln und Gesetze. Sie verlassen ihre Bahn, laufen sogar rückwärts, halten unerwartet an und laufen wieder vorwärts. Kurz, es sieht aus, als ob sie mit ihrem krummen und verschlungenen Wandern am Himmelsgewölbe die Wissenschaft narren wollten.

Da aber in der Natur alles geordnet ist, mußte diese „Willkür" Täuschung sein. Der Fehler mußte also bei uns Menschen liegen; wir mußten die Bewegungen anders sehen, als sie sich wirklich vollzogen.

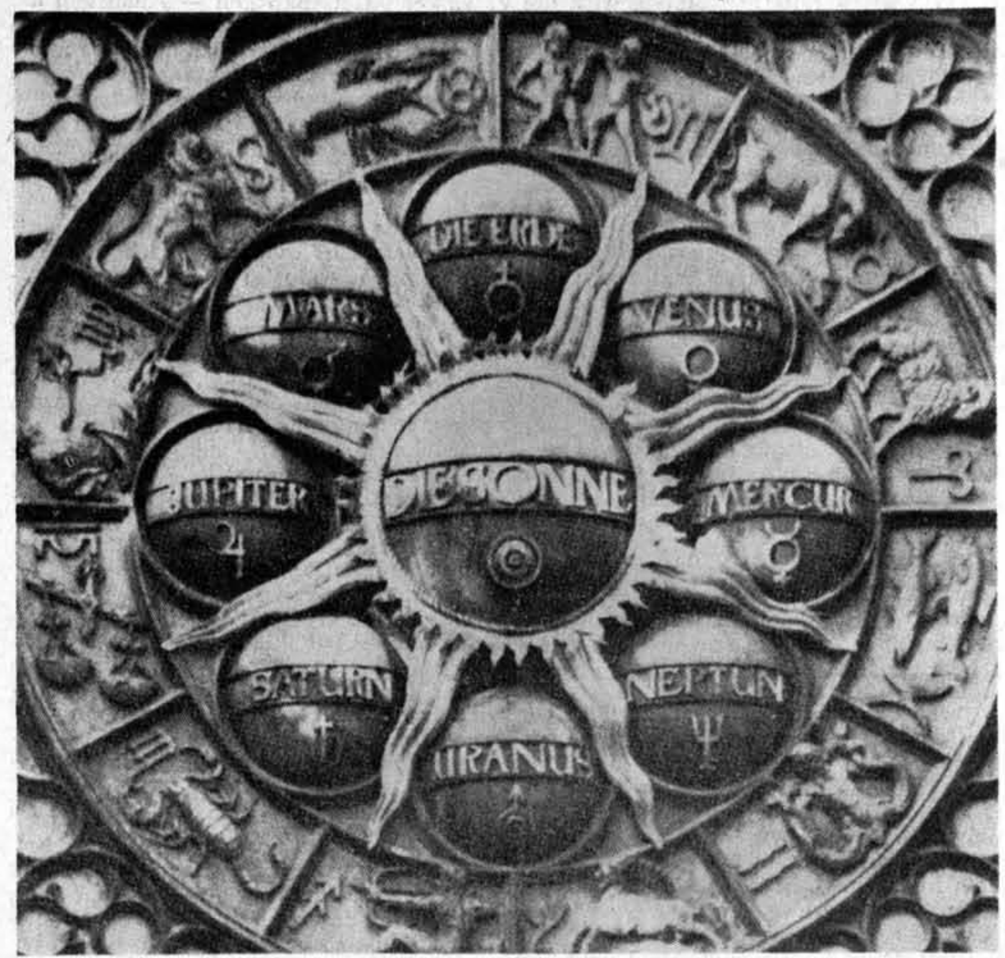
Ptolemäus beobachtete, überlegte, rechnete und brachte tatsächlich das Kunststück fertig, diese verwickelten, unübersichtlichen Schleifenbahnen genau zu erklären. Ein derartiger Planet drehte sich seiner Meinung nach in einem verhältnismäßig kleinen Kreis. Eine Kreisbahn aber muß eine Mitte haben. Diese Kreisbahn mit dem Mittelpunkt stand nun wiederum ebenfalls nicht still. Vielmehr bewegte sich der Mittelpunkt dieser Bahn auf einer neuen, weitaus größeren Kreisbahn. Deren Mitte aber war unsere Erde.

Der kleinere Kreis wird auch Epizykel (Aufkreis) genannt. Darunter versteht man die Kurve, die ein Punkt eines Kreises beschreibt, dessen Mittelpunkt wiederum auf einer anderen Kreisbahn sich bewegt.

Die im Laufe der Jahrhunderte angestellten Beobachtungen und Berechnungen der Planeten zwangen indes die Astronomen zu immer komplizierteren Erklärungen, um die augenscheinliche Wirklichkeit mit den mathematischen Deutungen in Einklang zu bringen. Der Epizyklen mußten nämlich immer mehr werden, und die ganze Erklärung der Himmelserscheinungen wurde immer unübersichtlicher.

Allenthalben waren die Astronomen daher mit dem geozentrischen System unzufrieden. Nicolaus Copernicus gab es als erster auf und leitete damit den bedeutungsvollsten Wandel des Weltbilds ein. Seine heute zum Allgemeingut gewordene Erkenntnis, daß die Erde und andere Planeten sich um die Sonne bewegen, gewann er unabhängig von überlieferten heliozentrischen Gedanken nur mit ptolemäischer Mathematik und mit antiken naturphilosophischen Annahmen.

Nach der Lehre des Copernicus ist die Erde eine Kugel, die sich täglich einmal um ihre Achse von West über Süd nach Ost dreht. Da wir Menschen uns hierbei mitdrehen, sehen wir alles, was im Weltall um uns ausgebreitet liegt, im Laufe eines Tages nacheinander an uns vorüberziehen. Die Erde führt außerdem eine zweite Bewegung aus. Im Laufe eines Jahres läuft sie nach der Lehre des Copernicus auf einer kreisförmigen Bahn um die Sonne und nimmt hierbei den Mond mit, der als einziger Himmelskörper unseren Planeten umkreist. Somit stellt Copernicus die Sonne ins Zentrum des Weltalls, weshalb wir dieses moderne Weltbild auch das heliozentrische oder copernicanische Weltbild nennen. In seinen Grundzügen tritt uns das neue Weltsystem am klarsten in einer Zeichnung des copernicanischen Hauptwerkes vor Augen. Eingeschlossen von der unbeweglichen Fixsternsphäre, bewegen sich die Planeten um die Sonne, in der Reihenfolge Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und als letzter Saturn. Die zeichnerische Darstellung ähnelt einer Schießscheibe mit konzentrischen Ringen, eine stark vereinfachte und von dem wirklichen Aufbau des copernicanischen Weltalls stark abweichende Veranschaulichung. Denn das System des Copernicus stellt die Sonne gar nicht genau in den geometrischen Mittelpunkt dieser Kreisbahnen, sondern nimmt als deren Mittelpunkt eine außerhalb der Sonne gedachte Stelle im Raum an, und die genannten Planeten ziehen ihre Bahn nicht in den dargestellten Kreislinien, sondern auf diesen bewegt sich nur der Mittelpunkt desjenigen kleineren Kreises, in dem die Planeten selbst laufen. Das copernicanische Weltgebäude ist also noch epizyklisch, aber mit diesem System konnte ihr Begründer die scheinbare Regellosigkeit der Planetenbewegungen in eine schönste Harmonie auflösen, denn die Schleifenbewegungen eines Planeten ließen sich nun einfach als Überholungseffekt eines Planeten durch die Erde vor dem Fixsternhimmel erklären. Der Überholungseffekt ist jedem Autofahrer bekannt, der ein anderes Auto überholt. Beim Überholvorgang scheint das andere Auto in den Augen des Betrachters vor dem Hintergrund der Landschaft so lange rückwärts zu laufen, bis es eingeholt worden ist. Diese Rückläufigkeit läßt sich nun leicht auf die scheinbare Schleifenbewegung eines Planeten übertragen, der zur Bildung der Schleife rückwärts läuft, während die Erde ihn überholt.



Symbolische Darstellung des copernicanischen Weltsystems am Copernicus-Denkmal in Frauenburg

Zunächst vermochten nur wenige Menschen die von Copernicus geforderte Veränderung des Betrachtungsstandpunktes geistig nachzuvollziehen. Unter den Gelehrten fand sich erst ganz allmählich eine kleine Schar offener Anhänger. Um die Herausgabe des copernicanischen Hauptwerkes „De revolutionibus" haben sich der Kulmer Bischof Tidemann Giese und der Wittenberger Mathematiker Georg Joachim Rheticus besonders verdient gemacht.

Der aus Weil der Stadt stammende Astronom Johannes Kepler ersetzte die von Copernicus angenommenen Kreisbahnen der Planeten durch Ellipsenbahnen, der Pisaner Naturwissenschaftler Galileo Galilei stützte die neue Weltauffassung mit seinen Fernrohrbeobachtungen, und der englische Physiker, Mathematiker und Astronom Isaac Newton begründete aus dem Gravitationsgesetz die Bewegung der Planeten und erfocht damit den endgültigen Sieg des Copernicanischen Systems. Den i-Punkt in der astronomischen Beweisführung für das Copernicanische System lieferte Friedrich Wilhelm Bessel erst 1838. Mit dem Heliometer der Königsberger Sternwarte konnte er die winzige Parallace des Fixsterns 61 Cygni messen.

Das „Geheimnis des Doktor Nicolaus"

Ostpreußin schrieb ein Schauspiel um Leben und Werk des Copernicus

In den Chor der vielen Stimmen zum 500jährigen Geburtstag von Nicolaus Copernicus, wahrscheinlich viel zu wenigen im Vergleich zu den polnischen, mischt sich auch die einer Frau, der Ostpreußin Hedwig von Löhlöffel. Sie wurde, wie Copernicus, in Thorn geboren und fühlte sich, wie sie schreibt, ihrem großen Landsmann von jeher verbunden. Neben dem Material und Vorschlägen für landsmannschaftliche Feierstunden legt sie die unter dem Namen Hete Horn im Privatdruck erschienene, erste, ungekürzte Fassung ihres Schauspiels „Geheimnis des Doktor Nikolaus" vor. Schon auf den ersten Blick erkennt man, welch umfangreiche und gründliche Studien die Verfasserin getrieben hat und mit welcher Intensität und Liebe sie sich in den schwierigen Stoff vertieft hat. Es kann dies nur bewundernd anerkannt werden.

Vielleicht ist jemand, der über solch eingehende Kenntnisse nicht verfügt und auch nicht über den Mut und die Fähigkeit, ein Theaterstück zu schreiben, gar nicht befugt, solch eine Arbeit zu würdigen. Andererseits wendet sich das Theater, im Gegensatz zu einer Buchveröffentlichung, von vornherein an eine große, nicht unbedingt kompetente Masse, mit der Aufgabe, diese Masse an einem einzigen Abend zu packen, hinzureißen und von der Richtigkeit der gemachten Aussage zu überzeugen. Ein Dramatiker ist also, was den Erfolg seiner Arbeit anbetrifft, — Agnes Miegel sprach von dem „dornenvollen Weg zur Kunst" — weitgehend auf die geeignete Bühne und den Einsatz der Schauspieler angewiesen. Diese Bühne zu finden, dürfte für die Verfasserin leider schon der Länge des Stückes wegen, das, wie sie sagt, nicht aufrütteln, sondern beruhigen will, in dem sie keine dramatische Zuspitzung, sondern eine geistige Abrundung erstrebt, trotz des aktuellen Themas nicht leicht sein.

Überlassen wir diese Sorgen den Fachleuten und machen wir uns klar, daß die in der ungekürzten Fassung noch vorhandene Überfülle des Materials für den Leser eine große Bereicherung bedeutet, nicht nur was das Verständnis der Person und des Werkes des großen Gelehrten anbetrifft, sondern auch in bezug auf die geistigen und politischen Strömungen seiner Zeit. Durch die lebendigen, in stetem Wechsel immer neuen, teils humorvollen, teils sehr tiefgründigen Darstellungen gewinnt man auf verhältnismäßig leichte Weise Zugang zu einem Wissensgebiet, das einem bis dahin vielleicht verschlossen war.

Die Ostpreußen werden es besonders begrüßen, daß die Gestalt des Copernicus in seiner ganzen universellen Vielseitigkeit nicht hineingestellt wurde in einen elfenbeinernen Turm, sondern mitten in den heimatlich vertrauten Lebensraum, mit seinen Landsleuten und für sie lebend. So sind denn auch die volkstümlichen Szenen, etwa der abendliche Tanz der Frauenburger Burschen und Mädchen, das Fastnachtstreiben auf dem Marktplatz von Elbing, das Auftreten der Bänkelsänger u. a. besonders gut gelungen, vor allem auch im Mundartlichen, was der Tochter der Gutsfrau von Tharau immer das Natürliche war. Mit viel Liebe ist Anna, die junge Pflegetochter des Domherrn, gezeichnet; lieblich und schön, kindlich und doch hellwach. Die Verfasserin hat wohlbewußt darauf verzichtet, sie als tragende Gestalt mit in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen.

Wie tragisch der Konflikt zwischen dem alternden, einsamen Mann und seiner jungen Hausgenossin vielleicht auch gewesen sein mag, für Hedwig v. Löhlöffel konnte die geistige Wesenheit des großen Gelehrten dadurch nicht angerührt werden. Die Tragik seines Lebens liegt vielmehr darin, daß das Geheimnis seiner weltbewegenden Erkenntnisse einerseits zu früh bekannt und von der Menge verlacht, von den Lutheranern bekämpft wurde, und daß andererseits die Drucklegung seines berühmten Werkes mit den wissenschaftlichen Beweisen seiner revolutionären Behauptungen erfolgte, als er auf dem Totenbett lag, als er sich nicht mehr dagegen wehren konnte, daß in einem Vorwort ohne sein Zutun als Hypothese bezeichnet worden war, was er als unabdingbare Wahrheit erkannt hatte. Das Werk seines Freundes Tiedemann Giese, des Bischofs vom Kulmerland, das die eigenen Anschauungen hätte untermauern und bestätigen können, konnte nicht veröffentlicht werden und ging später ganz verloren. So stellt denn auch die Verfasserin das Schicksal dieser beiden Bücher über ein mehr oder weniger dramatisches Geschehen im persönlichen Leben des Nikolaus Copernicus.

Eindrucksvoll ist neben den scharf profilierten und gut gegeneinander abgewogenen Rollen der Domherren und vielen anderen, mehr oder weniger bedeutsamen Nebenfiguren die Gestalt der alten Grassute, mit der der erfahrene Mediziner Copernicus über die heilsame Wirkung der heimischen Kräuter spricht. Sie, die noch so viel altpreußisches Volksweistum verkörpert, offenbart vor ihrem Tod das Geheimnis der Vorväter, die unbewußt erahnten, was er wissend erkannte: „Erdenmutter, dreh dich! Dreh dich um den hellen Vater!" Ihr Totengebet und das Vaterunser in der nie vergessenen Sprache der Vorfahren von der Bühne zu hören, müßte ein Erlebnis eigener Art sein.

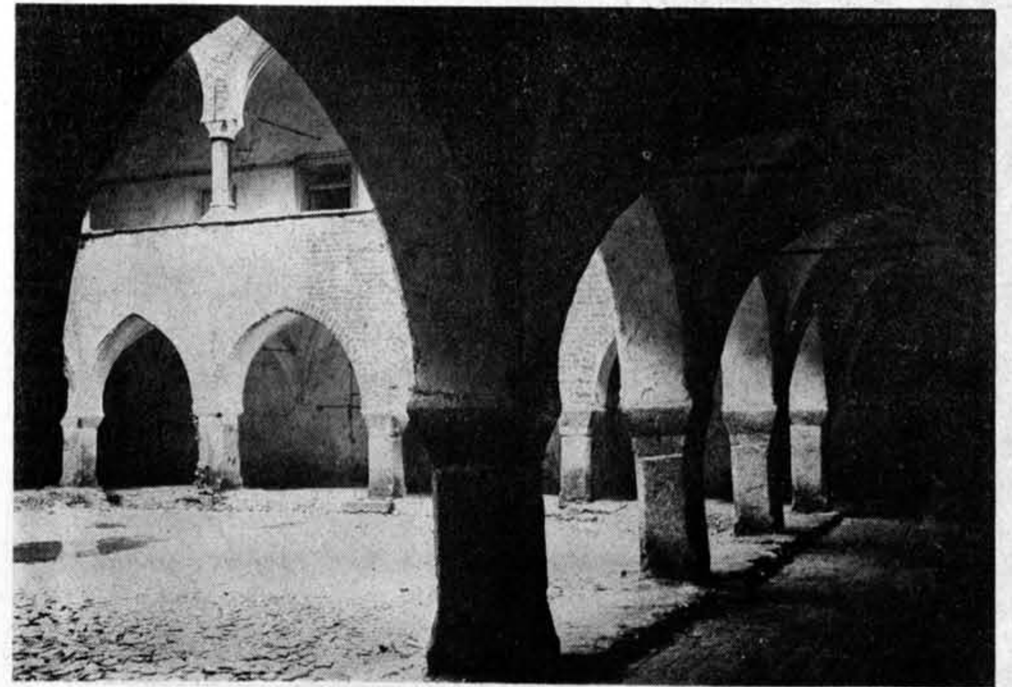
Die besondere Aufgabe, die dem Nachtwächter zugeteilt wurde, der in seinen Betrachtungen am Szenen- und Spielschluß viele wesentliche, über das Spiel selbst hinausweisende und in unsere Zeit hinein wirkende Dinge zu sagen weiß, darf nicht vergessen werden.

In einem kleinen Vorwort wird humorvoll zum Ausdruck gebracht, was dieses Spiel nicht sein will: „Kein modernes Stück, auch kein Heldenglück. Ohne Mordprojekt, ohne Knalleffekt. Ohne Sex, ohne Gags . . ." Es wird aber auch gesagt, was erstrebt wurde: „Schau der Erscheinung und Schall von Dingen, die weiterschwingen. Ein Stück Wirklichkeit in der Immerzeit". —

Ich meine, dies ist am Ende das Ziel jedes wahren Kunstwerks. Ob die Verfasserin es erreichen wird, die, schwer leidend, nach jahrelanger mühevoller Arbeit große persönliche Opfer gebracht hat, läßt sich letzten Endes erst nach einer gelungenen Aufführung sagen. Erreicht wurde auf alle Fälle ihre Absicht, den ostpreußischen Landsleuten das Wesen und das Werk des großen Nikolaus Copernicus über eine lebendige, volksnahe, nie oberflächliche und wissenschaftlich kaum anfechtbare Weise nahe zu bringen und damit auch ein Stück der leicht in Vergessenheit geratenden, historischen Vergangenheit der Heimat ins Gedächtnis zurückzurufen. Darüber hinaus aber wird die Verwirklichung jeder geistigen Idee unabhängig sein von noch so ernstem und heißem Bemühen. Die Verwirklichung wird bedingt durch viele vorher unabwägbare und unbestimmbare Faktoren, ist ein Geheimnis und — vielleicht — auch eine Gnade.

Margarete Kudnig

Hete Horn: Das Geheimnis des Doktor Nikolaus. Taschenbuch, 120 S., 5,50 DM plus Versandkosten. Bestellbar nur durch Hedwig von Löhlöffel, 8 München 81, Posener Straße 3.



Im Heilsberger Schloß lebte Copernicus lange als Arzt und Berater seines Onkels Lukas Watzenrode. Als erste Studie zum neuen Weltsystem entstand hier der „Commentariolus".
Foto: Kunstarchiv Arntz

Er ließ die Sonne stillstehen

Das Leben des Copernicus

Dessen bin ich mir bewußt, Heiliger Vater, daß wenn manche Leute erfahren, daß ich in diesen meinen Büchern, die ich von den Umläufen der himmlischen Körper schrieb, auch der Erde eine gewisse Bewegung gebe, sie mich sofort auspochen werden, eine solche Lehre sei verwerflich."

So schrieb der Frauenburger Domherr und große Astronom Nicolaus Copernicus an Papst Paul III. über die Gefahren, die er für sein Werk sah. Kurz vor seinem Tode — am 24. Mai 1543 zu Frauenburg — hatte Copernicus nach jahrzehntelanger kritischer Überarbeitung endlich sein Lebenswerk in Druck gegeben: „De revolutionibus orbium coelestium — Über die Bewegungen der Himmelskörper". Es sollte in der Folgezeit die Welt erschüttern und das seit Jahrtausenden bestehende Weltbild verändern, entthronte es doch die alte ptolemäische Anschauung, die die Erde in den Mittelpunkt stellte und die Gestirne um sie kreisen ließ.

Es war eine wahrhaft umstürzende Tat, diese auch von der kirchlichen Autorität gestützte Lehre für ungültig zu erklären und an ihre Stelle eine neue zu setzen, die der Erde nur eine Nebenrolle am Rande des himmlischen Geschehens zubilligte, in dessen Mittelpunkt nun die Sonne rückte.

Was Copernicus vorgesehen hatte, trat ein: Es dauerte lange, bis die neue Lehre sich durchgesetzt hatte, die uns heute selbstverständlich erscheint. Im Zuge der Auseinandersetzungen um Galilei wurde das Werk zunächst auf den Index gesetzt und erst 1757 von ihm gestrichen. So erbittert die Lehre des Copernicus aber zunächst auch bekämpft und verurteilt wurde — die spätere Forschung bestätigte das Weltbild des Frauenburger Astronomen. Sie hat es nur ergänzt und einige kleine Korrekturen daran vorgenommen. Seine Gültigkeit aber ist inzwischen und heute Allgemeingut.

Die Familie Koppernigk — Copernicus ist die nach dem Zeitgeschmack latinisierte Fassung des Namens — ist, wie die Wissenschaft heute weiß, über Krakau aus dem deutschen Kirchdorf Köppernig bei Neisse in Schlesien nach Thorn gekommen, wo Nicolaus am 19. Februar 1473 geboren wurde. Der Vater war dort Handelsherr und Schöffe, die Mutter, Tochter des altstädtischen Thorner Schöffenmeisters, entstammte der deutschen Patrizierfamilie Watzenrode, die wahrscheinlich aus Westfalen gekommen ist.

Über die Jugendjahre des Copernicus ist so gut wie nichts bekannt. Erst 1491 finden wir ihn und seinen Bruder Andreas, der später gleich ihm Domherr in Frauenburg wird, in den Matrikeln der Universität Krakau, deren Studenten zu mehr als 50 Prozent aus deutschen Gebieten kommen. Copernicus bezeichnet sich in dieser Eintragung als „Prusso", als Preußen. 1495 ist er wieder in Thorn und erhält im Herbst eine Domherrenstelle im Frauenburger Domkapitel. Damit ist er wirtschaftlich unabhängig und bezieht ein Jahr später die damals berühmteste Rechtsschule, die Universität Bologna. Dort tritt er der „Natio Germanorum" bei, der deutschen Landsmannschaft, deren Statuten nur Studierenden mit deutscher Muttersprache den Eintritt gestatten. Wohnung nimmt er in der deutschen Studentenkolonie in der Pfarrei St. Salvator. In Humanistenkreisen ist er bald als „Nicolaus Germanus" bekannt, als Nikolaus der Deutsche. Neben dem Studium der Rechte betreibt Copernicus bei dem berühmten Astronomen Novara auch das der Mathematik und Astronomie. 1499 promoviert er zum Magister der freien Künste. Er kehrt nach Frauenburg zurück, doch ist des Bleibens in der Heimat nicht lange: 1501 beurlaubt ihn das Domkapitel erneut für zwei Jahre zum Studium der Medizin an der Universität Padua. 1503 bringt er den in Ferrara erworbenen Doktorhut mit ins ostpreußische Ermland, dessen unmittelbarer Landesherr sein Onkel, Bischof Lukas Watzenrode, ist.

Untersteht das Ermland auch polnischer Oberhoheit, so ist es doch deutsch und der Bischof ein streitbarer Herr: Als auf dem Thorner Landtag 1504 der König erscheint, um die Huldigung der preußischen Stände entgegenzunehmen und dabei verlangt, der Treueid solle entgegen den bisherigen Gepflogenheiten in polnischer Sprache geleistet werden, erklärt Watzenrode als Oberhaupt der Stände, er wolle lieber aus dem Landesrat ausscheiden, als sich zur polnischen Eidesformel zwingen lassen. Gleichzeitig steht der Bischof auch mit dem Deutschen Orden auf Kriegsfuß, dessen — freilich schon geschwächte — Macht er brechen möchte.

Bis 1510 steht Copernicus als Berater und Arzt im Dienst des bischöflichen Onkels in Heilsberg, ehe er im Nordwestturm der Frauenburger Domburg Wohnung nimmt. Einmal muß er sie noch für einige Jahre verlassen, weil ihn das Domkapitel zum Landpropst (Statthalter) mit Sitz im Allensteiner Schloß bestimmt. Er übt diese Funktion mit Sachkenntnis aus, beschäftigt sich in verblüffend moderner Form mit volkswirtschaftlichen Fragen. In seinen Mußestunden wendet er sich einem Thema zu, das sein Interesse erregt: Das Münzwesen. Es sind zunächst rein privates und mathemathisches Interesse, das jedoch bald von seiner Tätigkeit als Verwaltungsbeamter des Domkapitels beeinflußt wird: Copernicus greift zum Gänsekiel und verfaßt eine wissenschaftliche Abhandlung über das Münzwesen in lateinischer Sprache. Eingehend setzt er sich mit dem Begriff der Münze auseinander und findet harte Worte für die Gewinnsucht von Münzherren, die Geld aus schlechtem Material prägen lassen. Er versucht, aus seinen Erkenntnissen Schlüsse für das Münzwesen in Preußen zu ziehen und arbeitet schließlich sogar Vorschläge für eine Münzreform aus. Copernicus ahnt nicht, daß er dieses Material bald benötigen wird. Als sich diese Tätigkeit herumgesprochen hat, wird er offiziell aufgefordert, für den Westpreußischen Ständetag eine Denkschrift über eine Reform des Münzwesens auszuarbeiten. Er legt sein Gutachten in deutscher Sprache vor, in dem er für eine einheitliche Münze im ganzen Preußenland eintritt, doch der Reiterkrieg verhindert, daß man sich näher mit seinen Vorschlägen befaßt. 1522 kommen sie auf dem Graudenzer Landtag jedoch erneut zur Sprache und finden Zustimmung. Zwei Jahre danach ergreift Danzig die Initiative und versucht, die Sache im Sinne des Copernicus voranzutreiben, aber wiederum verhindern die unruhigen Zeiten die Realisierung seiner Gedanken. 1528 legt er noch einmal eine Denkschrift vor, doch kommt es nur zu einer „kleinen" Lösung — Copernicus ist zu fortschrittlich gewesen.

Die 1525 von der Reformation aufgerichtete Schranke zwischen dem katholisch gebliebenen Ermland und dem protestantisch gewordenen übrigen Preußen bedeutet für Copernicus keine Trennung. Er bleibt in Briefwechsel mit Herzog Albrecht und anderen Persönlichkeiten, die der neuen Lehre anhängen. Er reist auch nach Königsberg, um einem engen Mitarbeiter des Herzogs mit ärztlichem Rat zu helfen.

Es ist kein Geheimnis in Frauenburg, daß sich der Domherr Copernicus mit den Sternen beschäftigt, und bald kreisen im Volksmund seltsame Geschichten über ihn. So erzählen sich die Menschen, manchmal steige Copernicus am hellen Tage in einen Brunnen hinunter, um die Sterne zu beobachten. Gelegentlich führt er Klage darüber, daß über dem Land zwischen Haff und Weichsel nicht der gleiche heitere Himmel liege, der die Forschungen der ägyptischen und babylonischen Astronomen begünstigte. Dennoch hat die Arbeit unter diesem Himmel — in Heilsberg, Allenstein und Frauenburg — der Welt einen neuen Standort gegeben.

HUS



Frauenburg nach einer Lithographie von Ferdinand von Quast. Von links: Mühlenturm, Pfarrkirche, Dom mit Copernicus-Turm und Glockenturm.
Aus Nicolaus Copernicus, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Frauenburg (Dom)

Ich blick vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus,
Unserer Lieben Frauen Burg, – im ganzen Land ihr schönstes Haus!
Ich funkel von dem Hügelrand aus meiner spitzen Türmlein Kranz,
Wie aus des frommen Priesters Hand die sonnenstrahlende Monstranz.
Zum Norden dunkelt grün wie Moos die Kiefer aus dem Heidetal,
Nach Süden rauscht silbern und hoch der säulenhelle Buchensaal.
Im Hafen ruht von Fahrt und Fang behaglich schaukelnd Boot an Boot.
Ein Garten ist der Wiesenhang, so bleichplatzgrün, so kirschenrot!
Über der Hügel Laubgewind wie Beeren glüht mein rotes Kleid
Und breitet seinen Saum so lind über des Städtchens Traulichkeit.
Der Himmel ist so selig blau, so blau ist Nehrungswald und Flut
Als ob der Mantel unsrer Frau, der golddurchwirkte, drüber ruht.
Wehrhafter Wächter späht vom Wall abseits der Glockenturm hinab,
Es kündet seiner Stimme Schall: 'gut wohnt sich's unterm Hirtenstab!'
Im Domhof bei dem Kurienhaus, von eines andern Turmes Wacht,
Ein andrer Wächter sah hinaus in sternenklarer Mitternacht,
Kopernikus, mein größter Sohn – und als der Morgen stieg herauf
Sprach er, ein zweiter Gideon: "Sonne, steh still in Deinem Lauf!"
Des Turmes zarte Galerie, die Bücher, drin er sinnend las,
Schrift, die er schrieb – wo blieben sie? Wie kam's, daß man sein Grab vergaß?
Ach, Feindes- und Hussitengreul und Bruderhaß und Schwedennot
Und aller Kriegswut Schlangenknäul hat schäumend dieses Haus bedroht!
Bei Wisby an dem Roten Kliff klagt noch aus tiefem Meeresgrund
Aus dem gesunknen Räuberschiff geweihter Glocken heiliger Mund.

Doch heut noch wie zu jener Zeit prangt meines bunten Giebels Glanz
Und trägt der Türme Zierlichkeit und festlichen Arkadenkranz.
Durch Vorbau noch und durch Portal und friesgekrönten Vorhof zieht,
Zu meinem hellen Pfeilersaal Herde und Hirt mit frommem Lied.
Noch wandert durch den Hallengang, wie ihrer Domherrn Prozession,
Geschmückter Altäre Lobgesang bei Segensspruch und Orgelton.
Noch spannt sich hoch und bogenbunt des Sterngewölbes Himmelsbild,
Zu dem aus dunklem Fliesengrund Gebet wie duftender Weihrauch quillt.
Und aus dem Säulenwalde fern am Frühaltar lischt Licht an Licht.
So bleicht im Nebel Stern an Stern, wenn über Feld der Tag anbricht,
Und über der andächt'gen Schar der Betenden im braunen Chor
Hebt marmorhell der Hochaltar engelumrauscht sein Morgentor!
Ich blick vom hohen Uferrand weit übers Haff im Sonnenglanz,
Es funkelt bis zum Nehrungsstrand auf meinem Haupt der Türme Kranz.
Es weht der frische Morgenwind, im Haff die bunten Segel stehn, –
O möchte Kind und Kindeskind von diesem grünen Ufer sehn!
Und ist versiegt des Haffes Flut, des Töpfers Ofen ausgebrannt
Wir bleiben Deiner Fischlein Brut, wir bleiben Ton in Deiner Hand,
Wir bleiben Kinder die am Strand verspielt nach fremden Segeln sehn,
Und die an ihrer Mutter Hand müde am Abend heimwärts gehn!

Agnes Miegel

Das handschriftliche Original befindet sich im Besitz von Prof. Dr. Johannes Quint, Domvikar von Frauenburg, jetzt Tutzing (Oberbayern), der es uns freundlicherweise zur Verfügung stellte.



Nicolaus Copernicus

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Heinrich Lukas 70 Jahre alt — Am 22. Februar vollendet Kreisvertreter Heinrich Lukas sein 70. Lebensjahr. Zu diesem Ehrentage gratuliert der ganze Kreis Fischhausen herzlichst und dankt ihm für seine langjährige, umsichtige und erfolgreiche Tätigkeit für die Belange seiner Heimat in der Kreisgemeinschaft. Im Kreis Lötzen geboren, machte er nach beendeter Schulzeit und dem Besuch der landw. Schule in Lötzen seine Kammerprüfung. 10 Jahre war er Beamter auf mehreren Gütern in Ostpreußen. Von seinem Schwiegervater Wiemann-Seerappen pachtete er dessen Hof und heiratete die Tochter Irma, welche ihm bei seiner Arbeit für die Heimat treu zur Seite steht. Auf Grund seiner Tüchtigkeit konnte er den Hof bald auf 450 Morgen vergrößern. 1935 wurde er Bezirksbauernführer und 1939 Führer des landw. Kreisverbandes Samland, der aus den zusammengelegten Kreisen Fischhausen und Königsberg-Land gebildet war. 1945 erfolgte die Flucht auf einem Fischkutter nach Schweden. In Nordschleswig fand er seine Familie wieder und wurde Besitzer von Gr. Queeren. Nach dem Verkauf dieses Hofes kaufte er Faulück, wo er sich, nachdem er seinem Sohn Reinhard den Hof übergab, zur Ruhe setzte um nun ganz und gar für seine Landsleute und die Siedler zur Verfügung zu stehen. In vielen Ausschüssen konnte er sein Wissen weiter vermitteln. Sehr viel hat unser Kreisvertreter für seine Landsleute aus dem Heimatkreis Fischhausen getan, und so verpflichtet uns dieser Tag, ihm von ganzem Herzen für die Zukunft alles Gute zu wünschen, vor allem aber die beste Gesundheit, damit es ihm auch fernerhin vergönnt sein möge, stets für die Landsleute einzutreten.

Kreisausschuß und die Heimatgemeinschaft Fischhausen

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02.

Heimatabend in Lübeck — Am Sonnabend, 24. 2. um 17 Uhr veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise — Kreisgruppe Lübeck — im „Haus Deutscher Osten" einen Heimatabend. Zunächst werden wir Ihnen einen Film über unsere Heimat vorführen. Danach findet ein gemütliches Beisammensein mit gemeinsamem Flecksessen statt. Alle Mitglieder werden herzlichst dazu eingeladen. Bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannten mit.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30 Telefon 04 11/7 22 56 85.

Obergerichtsvollzieher Ditschereit, Saalfeld, 95 Jahre alt — Alt werden ist an sich kein Verdienst, doch wird hohes Alter eine Gnade Gottes, wenn man mit 95 Jahren noch seine geistige Frische und entsprechende körperliche Rüstigkeit besitzt. In Kl. Jägersdorf, Kreis Insterburg, am 20. 2. 1878 geboren, kann er nun 80 Jahre auf ein bewußtes Leben zurückblicken, das schon von früher Jugend an in den Dienst der Allgemeinheit gestellt war. Nach dem Besuch der Dorfschule kam der fünfzehnjährige Bauernsohn auf die Unteroffizierschulen Annaburg und Potsdam, um 1897 in das Inf.-Rgt. Graf Dönhoff (7. Ostpr.) Nr. 44 einzutreten, welches in Dt. Eylau, ab 1902 in Goldap, stand. Der junge, vorzüglich beurteilte Unteroffizier rückte bald zum etatsm. Feldwebel auf, erhielt nach Abschluß der Dienstzeit die gewünschte Ausbildung und wurde am 1. Oktober 1912 beim Amtsgericht Saalfeld angestellt. Hier tat er bis zur Vertreibung als Obergerichtsvollzieher Dienst. Im Ersten Weltkrieg war Lm. Ditschereit vom ersten Mobilmachungstag an wieder Soldat, machte die Kämpfe in Ostpreußen mit und blieb immer an der Ostfront. Schon 1914 mit dem EK. II und 1917 mit dem EK. I ausgezeichnet, wurde er zum Offizier befördert und war Kompanieführer im Landsturm-Rgt. 20. Als Oberlt. d. Landw. wurde er 1919 mit der Berechtigung zum Tragen der Uniform seines Regimentes aus dem Heeresdienst entlassen. Geprägt vom Ethos der alten Armee, war Emil Ditschereit der Geist des schlichten, preußischen Dienens stets selbstverständlich, welcher das alte Berufsbeamtentum auszeichnete. In der Verleihung des goldenen Treue-Dienst-Ehrenzeichens 1938 kam dies symbolhaft zum Ausdruck. Der alte Soldat und Beamte, immer ein aufrechter, hochgeachteter Saalfelder Bürger, blieb dem Vaterland und der Heimat zutiefst verbunden. Als hervorragender Schütze und tüchtiger Organisator betätigte er sich im örtlichen Schützenverein, war Mitbegründer der Stahlhelm-Ortsgruppe und Vorsitzender der Kyffhäuser-Kameradschaft. Als Leiter des deutschnationalen Jugendbundes und als bewährter Trainer des Saalfelder Ruderclubs hatte Lm. Ditschereit weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus einen guten Ruf. Nach der Vertreibung erwarb er sich durch die Aufstellung einer Seelenliste der Stadt Saalfeld mit genauem Lageplan ein besonderes Verdienst. Für diese mühevolle Arbeit dankte ihm die Archivsammlung der Vertriebenen im Bundesarchiv: Er habe sich „mit dem klaren und übersichtlichen Werk ein Denkmal geschaffen, wie es bisher einzigartig ist". Seit 1951 verwitwet, lebt Lm. Ditschereit bei seinen Kindern Elsbeth und Leopold Schmidt-Pollwitten, jetzt in Ratzeburg, Bauhof 4. Wir danken dem Jubilar für seine Einsatzbereitschaft und Treue und wünschen ihm zu seinem Ehrentag von Herzen einen weiteren gesunden Lebensabend. Er wird seine Gratulanten am 20. 2. in Ratzeburg von 11 bis 13 Uhr im Hansahotel, Schrangenstraße, empfangen.

Otto Frhr. v. d. Goltz-Domhardt

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147. Telefon 0 52 81 / 27 11.

Heimatstube des Kreises und der Stadt Ortelsburg — Für unsere Landsleute, die sich unsere Heimatstube in unserer Patenstadt Wanne-Eickel ansehen wollen, geben wir noch folgendes bekannt: Das Heimatmuseum der Stadt Wanne-Eickel, in dem auch unsere Heimatstube untergebracht ist, befindet sich in der ehemaligen Unser-Fritz-Schule, Unser-Fritz-Straße 108. Öffnungszeiten sind dienstags bis freitags von 8-12 und von 15-19 Uhr, samstags und sonntags von 10-13 Uhr. Eintritt wird nicht erhoben. Vom Hauptbahnhof in Wanne-Eickel ist das Heimatmuseum mit dem Bus zu erreichen. Der Fahrplan der Buslinie 69 der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen A. G. lautet: Abfahrt ab Wanne-Eickel Hbf. Werktags (montags bis samstags) 4.59 Uhr erster Bus, dann 5.29 Uhr halbstündlich bis 18.59 Uhr, dann stündlich bis 22.59 Uhr; Sonntags 6.29 Uhr erster Bus, dann stündlich bis 21.59 Uhr. Abfahrt ab Unser-Fritz-Straße, Haltestelle Emscherstraße (Städtisches Heimatmuseum) Werktags (montags bis samstags) 5.42 erster Bus, dann halbstündlich bis 18.42, dann stündlich bis 22.42 Uhr; Sonntags 7.42 Uhr erster Bus, dann stündlich bis 21.42 Uhr.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Folge 38 ist schon im Druck und wird um Ostern bei den Lesern eintreffen. Wer dieses Blatt noch nicht kennt, wende sich bitte an unseren Schatzmeister, Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Alle bisherigen Leser, die sich noch nicht auf Folge 37 an unseren Schatzmeister gewandt haben, werden gebeten, dies nachzuholen, da so das weitere Erscheinen unserer Heimatzeitung gesichert wird. Bitte bei allen Zuschriften und Überweisungen die genaue Anschrift und den Heimatort angeben. (Zahlkarten liegen jeder Folge bei; die Konten der Kreisgemeinschaft Osterode finden Sie auf der letzten Seite der OZ).

Kreisbuch — Die Arbeit an unserem großen Kreisbuch geht mit Hochdruck im neuen Jahr weiter. Im Augenblick ist das Kapitel über die Kirchen und ihre Pfarrer in Arbeit, wo also jeder etwas über ihm bekannte Stätten und Personen findet. Spenden, die den Druck der gesamten Unterlagen ermöglichen helfen, nimmt Lm. Kuessner unter dem Kennwort „Sonderspende Heimatbuch" jederzeit gern entgegen. Anschriften und Konten siehe unten.

Stadtplan von Osterode — Der Druck geht zügig voran, so daß der Plan schon jetzt bestellt werden kann. Bestellungen bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, unter gleichzeitiger Überweisung des günstigen Preises von 3,— DM auf eins der Konten der Kreisgemeinschaft Osterode unter dem Kennwort „Stadtplan Osterode" (Postscheckkonto 301 366-204 Hamburg oder Girokonto 432 190 bei der Spar- und Leihkasse, Kiel). Wegen der hohen Kosten sind Nachnahmesendungen nicht möglich. Bitte bei allen Zuschriften und Überweisungen genaue Anschrift und Heimatort angeben.

Müller-Osterode — Der Nachdruck ist völlig vergriffen, eine Neuauflage wird nicht erscheinen. Alle Interessenten verweisen wir schon jetzt auf unser großes Kreisbuch.

Vorgeschichtliche Funde — Für unser Kreisbuch benötigen wir noch die Hilfe aller Landsleute, die sich an alte Funde erinnern können. Soweit möglich erbitten wir genaue Ortsbeschreibung, Bezeichnung der Funde und der Person, die den Fund sichergestellt hat. Alle Zuschriften an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Stempel — Für Veröffentlichungen in unserer „Osteroder Zeitung" sucht Lm. Bürger weiterhin Abdrucke von Stempeln aller Art aus unserem Heimatkreis. Sehen Sie bitte Ihre Urkunden und alten Postsachen durch und senden Sie Ihre Funde leihweise an Lm. Bürger (Anschrift siehe oben).

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12, Telefon 0 41 26/4 67.

Gesucht werden die jetzigen Anschriften folgender Personen aus der Stadt Pr.-Holland: Renate Albrecht, Erich Arndt, Willi Bauer, Otto Kurt Becker, Erna Baumgart, Kurt-Richard Borowski, Fritz Brieser, Elsa Derkmann, Brigitte Dalchow, Heinz Dyck, Hans Ernst, Klaus Ernst, Heinrich Ernst, Reinhard Ernst, Wilhelm Eichler, Fritz Eichenberg, Fritz Ehlert, Ursula Gaartz, Dr. Gillmann, Heinrich Gehrmann, Paul Gell, Wilhelm Geruschke, Lucie Goerke, Irmgard Gunkel, Gertrud Holtmann, Ursula Kaufmann, Margarete Kaminski, Frieda Kiepsel, Otto Kirstein, Walter Kleiß, Friedel Klink, Rena Kuehnemund, Erwin Kluckert, Frieda Lange, Fritz Lange, Erich Lockwald, Ella Metzing, Dr. Dietrich Mohring, Ida Muth, Anne Muß, Ruth Noack, Walter Pörschke, Klara Poschmann, Otto Preuß, Wally Rhaese, Rudolf Rekittke, Erika Rosteck, Helene Salewski, Maria Schattner, Gerhard Schlafke, Edmund Schlinke, Wilhelm Schlonsack, Walter Schmackpfeffer, Gerda Schmidt Almut Steege, Walter Synittnick. Mitteilungen erbeten an die Geschäftsstelle in 2203 Horst, Pappelallee 12.

Vereinsmitteilungen

Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V.

Einladung zur Mitgliederversammlung — Zur nächsten Mitgliederversammlung der Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V. wird gemäß § 6 der Satzung für Samstag, 17. Februar, 14 Uhr, eingeladen. Die Mitgliederversammlung findet im Nebenzimmer des Hackländerhofes in Dortmund, Münsterstraße 190, statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Tagesordnung: 1. Eröffnung; 2. Änderung der Satzung, § 1 Der Zusammenschluß, § 2 Zweck des Vereins, § 3 Mitgliedschaft, § 4 Mitgliedsbeitrag, § 10 Auflösung des Vereins; 3. Geschäftsbericht des Vorstandes, Bericht des stellv. Vorsitzenden, Bericht des Geschäftsführers, Bericht des Schatzmeisters; 4. Bericht des Kassenprüfers; 5. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes; 6. Neuwahl des Vorstandes; 7. Chronik; Weiterarbeit Finanzierung, Unterbringung; 8. Anträge; 9. Verschiedenes.

Für den Vorstand:
Werner Liedtke, geschäftsf. Vors.
4 Düsseldorf 16, Thorner Straße 16

Kamerad, ich rufe Dich

Oksböler Schüler 1945/47 — Liebe Schülerinnen und Schüler der Aufbauschule Oksböl/Dänemark 1945 bis 1947, über ein Lebenszeichen von Euch würde sich sehr freuen Euer Schulleiter und Lehrer Studienrat Alfred Kaage, 786 Schopfheim, Luisenstraße 1 (Altenpflegeheim).

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Fritz (?) Alleschus, Stabsschirrmeister, aus dem Raum Allenstein oder Insterburg. Er wurde im August 1939 als Oberschirrmeister (K) zur Neuaufstellung der 3. s. Art. Abt. (mot) 436 in Pasewalk/Pommern vom Art. Rgt. 39 Prenzlau abgestellt. Im Februar 1943 lag die Einheit noch im Raum Wjasma-Rshew.

. . . Brigitte Anton (geb. 7. Juni 1929 in Königsberg), Oberschülerin, letzte Heimatanschrift Rastenburg-Neuendorf 54. Sie ist seit dem 3. Dezember 1945 auf der Suche nach ihrem Vater, der seinerzeit schwer verwundet in einem Lazarett in Halberstadt/Mecklenburg lag, verschollen. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Herta Heinrich (geb. 26. August 1916), aus Korschen, Kreis Rastenburg. Sie wurde im Januar 1945 von den Sowjets aus Korschen verschleppt und ist seitdem vermißt.

. . . Erich Hinke (geb. 10. August 1925), Kaufmann aus Memel, Janischkerstraße 1. Er war Soldat bei der 5. Panzerdivision, Pionier Regt. 13, Feldpostnummer 24744 und gab die letzte Nachricht am 18. Januar 1945 aus dem Raum Insterburg-Gumbinnen. Später soll er bei den Kämpfen um Puschdorf, Kreis Insterburg im Einsatz gewesen sein.

. . . Gertrud Meyer (geb. 1913), geborene Hoffmann, aus Königsberg, Straße unbekannt.

. . . Elisabeth Stein, geb. Fleiß, aus Tilsit, Memelhang.

. . . Margarete Wischnewski (geb. 26. Februar 1928), aus Krupinnen, Kreis Treuburg. Sie ist Ende Januar 1945 auf der Flucht von ihren Familienangehörigen getrennt worden und gilt seitdem als vermißt.

. . . Gustav Zander (geb. 6. Oktober 1888), Bauer aus Himmelforth, Kreis Mohrungen. Er wurde am 3. Februar 1945 von seinem Hof aus von den Sowjets verschleppt und ist seitdem verschollen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13. Postfach 8047.

Harry Poley wurde wiedergewählt

Delegiertentagung der LMO-Landesgruppe NRW

Dortmund — In einem umfassenden Lagebericht warnte der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Frhr. von Braun, Göttingen, am vergangenen Wochenende auf der Delegiertentagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen davor, dem Kleinmut oder der Gleichgültigkeit zu erliegen. Jeder müsse an seinem Platz und über den Kreis der Landsleute hinaus Gemeinsamkeit mit allen Kräften anstreben, denen das Vaterland noch eine Verpflichtung ist. Die Aufgaben der Kulturarbeit umriß Bundeskulturreferent Erich Grimoni, Lemgo, und über „Grundvertrag und Grundgesetz" referierte Hans-Günther Parplies, Bonn. Bei der satzungsgemäßen Neuwahl des Vorstandes wurde der langjährige erfahrene Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Harry Poley, Duisburg, einstimmig wiedergewählt. — Das Ostpreußenblatt wird in seiner nächsten Folge ausführlich über diese Tagung berichten. **H. Z.**

USA-Flüge 1973

Wie in den letzten Jahren wird sich das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. Krefeld auch 1973 an USA-Gruppenflügen beteiligen. Diese sind für einen Flug Frankfurt—New York—Frankfurt ab 495,— DM, Frankfurt—Chicago—Frankfurt ab 750,— DM und Frankfurt—Toronto/Can.—Frankfurt ab 725, —DM möglich. Weiterflüge nach allen Staaten der USA und Canada können ebenfalls gebucht werden.

Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V., Abteilung Erholung und Begngnung, z. H. Herrn Gerh. Willner, 4150 Krefeld, Ostwall 265.

KULTURNOTIZEN

Lieder von Erwin Kroll, der am 3. Februar seinen 87. Geburtstag beging, sang Liselotte Landwehr aus Bremen in einer festlichen Veranstaltung im Haus der Ostdeutschen Heimat, Berlin. Dr. Erwin Kroll wurde in Pr.-Eylau geboren und studierte an der Albertus-Universität in Königsberg. 1919 wandte er sich endgültig der Musik zu, wirkte als Musikpädagoge, Pianist und Dirigent in München und übernahm 1925 das Amt des Musikkritikers an der Königsberger Hartungschen Zeitung, deren gesamtes Feuilleton er leitete. Unter seinen Werken finden sich viele Kompositionen nach ostpreußischen Motiven. Die Reihe seiner schriftstellerischen Werke umfaßt Biographien großer Komponisten, eine Reihe grundlegender Veröffentlichungen und das Buch „Musikstadt Königsberg", das als Standardwerk weite Verbreitung fand.

Nicolaus Copernicus steht im Mittelpunkt einer szenischen Lesung anläßlich seines 500. Geburtstages (17. Februar, 16 Uhr, im Filmsaal des Hauses der Ostdeutschen Heimat, Berlin). Die Feier wird vom ‚theatermobil', Neuwied, gestaltet. — Im Ausstellungsraum des gleichen Hauses ist noch bis zum 18. Februar die Ausstellung „Maler aus Königsberg der zwanziger Jahre" zu sehen, über die wir bereits berichteten (Sammlung Pastenaci).

Werner Fincks Schmunzelkolleg nach einem Manuskript von Dr. Herbert Hupka bringt der Westdeutsche Rundfunk am 17. Februar in seiner Sendereihe „Alte und neue Heimat" (13.45 Uhr bis 14 Uhr, 1. Programm). — Am 19. Februar (16.15 Uhr bis 16.30 Uhr, 2. Programm) in der Sendereihe „Zwischen Rhein und Oder": **„Er bewegt Sonne und Erde"**, eine Sendung zum 500. Geburtstag des Nicolaus Copernicus von Georg Hermanowski.

Um die Reform der Rechtschreibung bemüht sich gegenwärtig ein vom Bundesministerium der Länder gebildeter Arbeitskreis. Als Voraussetzung für ein Gelingen der Reform wird von Experten ein gemeinsames Vorgehen aller deutschsprachigen Länder, einschließlich der „DDR", Österreichs und der Schweiz angesehen.

Führender Buchproduzent Europas ist — wie aus dem neuesten Statistischen Jahrbuch der UNESCO hervorgeht — die Bundesrepublik Deutschland. Hier wurden im Jahre 1970 insgesamt 45 369 Titel neu aufgelegt. Großbritannien folgt mit 33 441 Titeln vor Frankreich (22 935) und Spanien (19 717). In den USA wurden 79 530 Bücher produziert. Die Weltproduktion betrug 1970 insgesamt 546 000 Titel.

Für den Schutz der bedeutendsten Kunstschätze auf dem Boden der Bundesrepublik Deutschland wird gegenwärtig Vorsorge getroffen. U. a. ist die Errichtung unterirdischer Schutzräume in den Großstädten und in der Umgebung der wichtigsten Kunstdenkmäler geplant. Der Schutzraum für den Aachener Domschatz soll als Modell für die Notquartiere ähnlich wichtiger Kunstwerke schon demnächst erstellt werden.



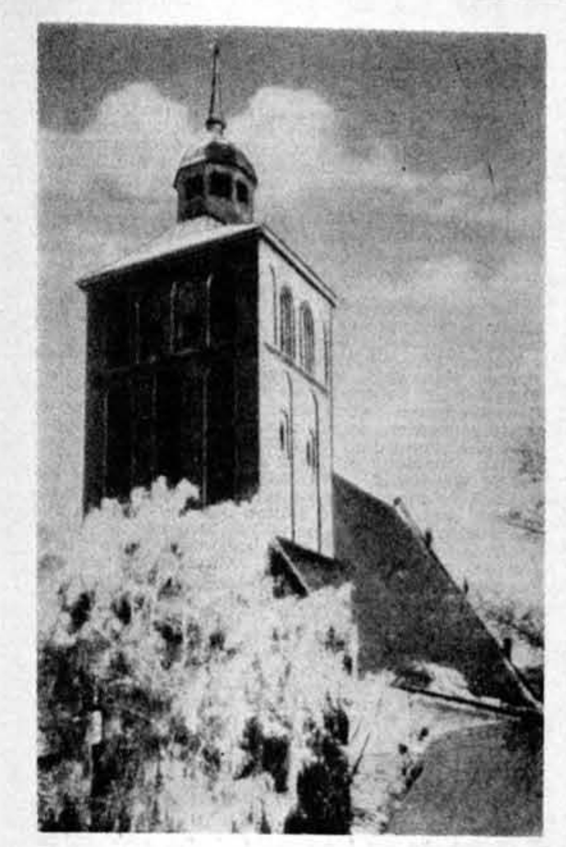
„Von der Zeit überholt?"

Seminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen für den norddeutschen Raum in Lübeck

Kiel — Jugendarbeit ist noch zu keiner Zeit leicht gewesen. Im Gegenteil, sie ist in allen Bereichen schwieriger geworden. Und die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ist davon nicht ausgenommen. Deshalb verdienen die Bemühungen der Führungskräfte der GJO alle Unterstützung, wenn sie unter erschwerten Bedingungen die Arbeit des Verbandes fortsetzen. Von dem gegenwärtigen Angebot der GJO in Norddeutschland sollten daher alle interessierten Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 25 Jahren Gebrauch machen: Am kommenden Wochenende besteht vom 23. bis zum 25. Februar die Möglichkeit, an einem staatspolitischen Seminar in der Jugendherberge in Lübeck teilzunehmen. Eingeladen sind alle Jugendlichen in den Ländern Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Das Seminar steht unter dem Thema „Einführung in politische Grundbegriffe verschiedener Gesellschaftssysteme" und wird von Michael Kowallik, 23 Kiel, Forstweg 91/93, geleitet. An ihn sind auch die Anmeldungen zu richten, die allerdings umgehend abgeschickt werden müssen.

Wer es einrichten kann, der sollte schon am Freitag, dem 23. Februar, bis 20 Uhr anreisen, da das Seminar Sonnabend früh bereits um 9.30 Uhr eröffnet wird. Wer Freitag erst nach 20 Uhr oder gar am Sonnabend eintreffen kann, der wird gebeten, das auf der Anmeldung zu vermerken. Die Seminargebühr für volle Verpflegung und Übernachtung beträgt 10,— DM, Fahrtkosten II. Klasse Bundesbahn werden erstattet.

Es ist der Seminarleitung gelungen, den Kieler Journalisten Uwe Greve als Referenten zu gewinnen. Er wird über die Themen „Gesellschaftliche Grundlagen, Auseinandersetzung mit kommunistischen Grundbegriffen und „Auseinandersetzung mit demokratischen Grundbegriffen" sprechen. Über „Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen — eine von der Zeit überholte Jugendorganisation? Ziele und Aufgaben dieses Verbandes" wird Michael Kowallik sprechen. Außerdem sollen wertvolle Empfehlungen und Hinweise gegeben werden. Beendet wird das Seminar Sonntag nach dem Mittagessen. Nochmals: die Anmeldung eilt! **Ho.**



Die Kirche zu Wehlau

An Stelle der ursprünglichen Kirche, die im Jahre 1437 zusammen mit der Stadt dem Brand zum Opfer fiel, wurde dieser wuchtige Bau in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet.

Unser Foto wurde der dreibändigen „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens" von Prof. Walther Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, entnommen.

Not und Hilfe der Kirche

Berichte und Briefe des Neuen Testaments stehen unter dem Gesetz der Wahrheit. In Jesu Gemeinschaft haben die Jünger an eindringlichen Erlebnissen gelernt, wie gefährlich es ist, wenn sich jemand von der Wahrheit entfernt. Auch in den Briefen des Neuen Testamentes wird nichts beschönigt oder verschwiegen.

In den Hafenvierteln von Korinth ist es hart hergegangen. Die junge Christengemeinde hatte da einen schweren Stand. Im Zusammenströmen von Menschen aus aller Welt traf sie auf verschiedene Religionen und Weltanschauungen. In jenem Brief hatte die Gemeinde die Reihe von Fragen an ihren Apostel. Er hatte auch Gegner in der Gemeinde, die ihn scharf und gemein angriffen. Parteiungen, grobe Unzucht in einer Christenfamilie, Teilnahme an Festen und Gottesdiensten der Heiden — wir verstehen jenen Ausleger, der dem 2. Korintherbrief die Überschrift gab: ‚Urchristliche Gemeindenöte'!

So wahr und aufrichtig darüber berichtet wird, so aufrichtig und wahr wird nun aber auch der Weg gezeigt, welcher aus der Not in die Freude, aus der Spannung in den Frieden, aus der Furcht in den Trost führt. Es wird da nicht schmutzige Wäsche gewaschen, daß wir dabei zuschauen sollen und sagen: da sieht man, Christen sind auch keine besseren Menschen! Es wird gewaschen, daß man sehe und lerne, wie erdschwarze Wäsche schneeweiß werden kann, wie ein unordentliches Wesen zurechtgerückt werden kann durch die Kraft, welche von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn ausgeht.

Das wurde damals dem Paulus in seinem seelsorgerlichen Ringen um seine Gemeinde geschenkt. Sein mahnender Brief, aus ehrlichem Herzen mit liebender Sorge geschrieben, hat seine Wirkung gehabt. Sobald nämlich dem Wort Gottes Raum gegeben wird kommt alles zu einem guten Ende.

Gott will in jedem Falle das Leben. In der Gemeinde des Herrn gibt es keinen bleibenden Streit. In seiner Gemeinschaft wird echte Versöhnung, und eine neue Freude blüht auf, aus der neue Kräfte gewonnen werden. Es ist süß, aus der Gnade zu leben und aus der Vergebung. Vom persönlichen Leben bis zum Leben der großen Menschengemeinschaften gilt des Japaners Kagawa Wort: Jesus Christus ist die Hoffnung für die Völker der Erde!

Kirchenrat Otto Leitner

Dem Kirchenmusiker Traugott Fedtke wurde auf Grund besonderer künstlerischer Leistungen und zahlreicher wissenschaftlicher Veröffentlichungen vom Berliner Senator für Wissenschaft und Kunst der Titel ‚Professor' verliehen. Traugott Fedtke ist gebürtiger Insterburger und wirkte lange Jahre als Organist an der Neuroßgärter Kirche in Königsberg; gleichzeitig war er Dirigent des Bach-Vereins und der Philharmonie. In Berlin ist Prof. Fedtke jetzt als Kirchenmusiker an der St.-Johannis-Kirche (Tiergarten) und als Dozent an der Staatlichen Hochschule für Musik tätig.

Landesvertretung:

Gute journalistische Leistung ist entscheidend

Chefredakteur Wellems sprach über Aufgabe und Gestaltung des Ostpreußenblattes

Hamburg — Ganz besonderes Interesse fanden bei der letzten Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung, die am 4./5. Februar in Hamburg stattfand und über die wir bereits in unserer letzten Folge ausführlich berichteten, die Ausführungen, die der Leiter der Anzeigen- und Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Heinz Passarge, über die Entwicklung der Zeitung machte. Wenngleich auch aus ganz natürlichen Gründen eine Abnahme der Bezieher unvermeidlich ist, so konnte doch berichtet werden, daß das Ostpreußenblatt auch weiterhin einen beachtlichen Zugang an neuen Lesern verzeichnen kann.

Chefredakteur Wellems griff diese Feststellung auf und nannte es ein sehr erfreuliches Zeichen, wenn Monat für Monat etwa 400 neue Abonnenten für unsere Zeitung gewonnen werden können. Da die Landesvertretung erstmals nach den Wahlen vom 19. November zusammengetreten war, beschäftigte sich Wellems vor allem mit der Haltung des Ostpreußenblattes während des Wahlkampfes. Bei aller parteipolitischen Neutralität der Heimatvertriebenen und ihrer Verbände könne niemand von einer Vertriebenenzeitung erwarten, daß sie nicht ebenfalls zu den entscheidenden Fragen der Deutschland- und der Ostpolitik Stellung nehme. Es sei vor Jahren sehr viel einfacher gewesen, weil sich damals auch die führenden Vertreter der SPD zu den Grundsätzen bekannt hätten, die von den Heimatvertriebenen vertreten werden. Die CDU habe in ihrer Aussage den Vorstellungen der Vertriebenen noch am weitesten entsprochen und allein darauf sei zurückzuführen, daß die Vertriebenenpresse die Gesichtspunkte der Union stärker herausgestellt habe. „Wollte mir jemand vorwerfen, wir hätten nur Politikern der Union das Wort gegeben, so müßte ich ihm antworten: liebend gerne wären auch die Vertreter von SPD und FDP zu Wort gekommen, wenn diese Parteien noch die gleichen Grundsätze wie vor einigen Jahren vertreten hätten."

Das Ostpreußenblatt werde, so führte Chefredakteur Wellems aus, auch in Zukunft kein Parteiblatt sein, sondern versuchen, in einer ausgewogenen Berichterstattung den Lesern eine umfassende Information zu geben. Er verwies in diesem Zusammenhang auf das seit einigen Monaten erscheinende „Forum freier Meinungen", in dem die unterschiedlichsten Standpunkte der Ostpreußen zu den aktuellen Fragen abgedruckt werden. Als ein weiteres Positivum nannte er die „Ostpreußische Familie". Jetzt, nach einem Jahr, könnte man feststellen, daß sich diese Spalte voll bewährt habe und zu einer echten Brücke zwischen den verstreut im Bundesgebiet wohnenden Ostpreußen geworden sei. Als besonders positiven Aspekt nannte er in diesem Zusammenhang das Angebot von Ostpreußen an Landsleute in anderen Teilen der Bundesrepublik, bei ihnen den Urlaub zu verleben. „Es wird darauf ankommen, unseren Lesern noch stärker als bisher sichtbar werden zu lassen, daß das Ostpreußenblatt das große einigende Band ist, so wollen wir alle Ostpreußen zu einer gegenseitigen Solidarität aufrufen."

„Opas Zeitung ist tot" war ein weiterer Aspekt in den Ausführungen unseres Chefredakteurs, der sich damit beschäftigte, daß auch eine Vertriebenenzeitung heute nicht „nur von ollen Kamellen" leben kann. Der Gedanke an die Heimat und an das kulturelle Erbe werde in Zukunft weiter gepflegt werden. Heimatkunde und Geschichte seien gerade zur Wachhaltung der Erinnerung wie zur Unterrichtung der jungen Generation zu betonen. „Wir sollten uns aber Rechenschaft darüber geben, daß wir heute, mehr als 25 Jahre nach der Vertreibung, eine Zeitung nicht nur mehr auf der Treue des Leserstamms aufbauen könnten. Wir müssen vielmehr berücksichtigen, daß wir viele unserer alten Leser mit der Zeit verlieren. Wenn wir heute aber monatlich 300 oder 400 oder gar mehr neue Abonnenten gewinnen, so doch sicherlich deshalb, weil es uns gelingt, eine interessante Zeitung zu machen. Es wird darauf ankommen, daß wir unsere Zeitung thematisch anreichern. Dann wird es uns auch gelingen, in andere Leserschichten vorzudringen. Es kommt darauf an, daß wir zu den Fragen der Zeit eine klare Aussage machen. Unsere Zeitung wird in Zukunft noch mehr als in den letzten Jahren auf die journalistische Leistung gebaut sein müssen."



Foto: Zander

In der sich an das Referat anschließenden Diskussion sprachen sich alle Mitglieder der Landesvertretung, die das Wort nahmen, positiv zum Ostpreußenblatt aus und betonten, daß unsere Zeitung als eine entscheidende Stütze der Organisation empfunden wird. H. Z.

Höflichkeit bis zum letzten ...

Wer kannte im ganzen Kirchspiel nicht den alten Lipka, den kleinen aalglatten Händler, den seine gute Nase überall da hinführte, wo ein Geschäftchen zu machen war? Nirgends war er gern gesehen, und selbst mit seinem Saufkumpanen, dem Küster, hatte er sich schließlich völlig verzankt und ihm dabei gedroht: „Wart' nur: bei meinem Begräbnis will ich euch allen einen Streich spielen, daß ihr an mich denken werd't!"

Schneller als gedacht trat das auch ein: man hatte den alten Saufbruder tot auf dem Wege vom Wirtshaus gefunden. Viele Menschen standen nun neugierig auf dem Kirchhof, als er zu Grabe getragen wurde. Da schrien die Träger beim Absetzen des Sarges plötzlich erschreckt auf: „Der Lipka! Er hat sich gerührt!" Als es nicht weitergeht, wird der Pfarrer schließlich böse und befiehlt seinem Küster, der den Trauerzug anführt, dafür zu sorgen, daß der Sarg nun endlich in die Grube kommt.

Worauf dieser, kreidebleich und mit Schweißtropfen auf der Stirn, zuerst seinen Zylinder abnimmt und sich angstschlotternd neben dem Sarg hinkniet. Dann klopft er vorsichtig mit zitternden Finger an den Sarg und fragt mit bebender Stimme: „Herr Lipka! Verzeihung, Herr Lipka, wünschen Sie noch etwas?" **Robert Pawel**

Werke von Professor Eduard Bischoff

Wanderausstellung in Süddeutschland – Gemälde und Holzschnitte

Die Mitteilung, daß die Werke des weithin bekannten ostpreußischen Malers Eduard Bischoff jetzt auch im süddeutschen Raum zu sehen sein werden, wird viele Freunde seiner Kunst erfreuen. Am Mittwoch dieser Woche wurde die Ausstellung im Hause der Commerzbank in Nürnberg (Königstraße 21) eröffnet; ein Kunsthistoriker würdigte das Werk des Malers. 58 zum Teil großformatige Bilder von Eduard Bischoff, darunter einige seiner schönsten Pferdebilder, aber auch Motive aus der ostpreußischen Heimat werden bis zum 14. März in Nürnberg zu sehen sein. In den übrigen Monaten des Jahres wird diese Ausstellung weiter durch den süddeutschen Raum wandern; wir werden im Ostpreußenblatt jeweils über Ort und Termin berichten.

Noch ein Wort zu der heute allgemein üblichen Praxis, Gemälde in den Räumen von Banken und Sparkassen zu zeigen: Die Galeristen werden zweifellos über diese „Konkurrenz" nicht glücklich sein. Aber die Möglichkeit, das Werk eines Künstlers heute einem größeren Kreis Interessierter nahe zu bringen, ist gerade bei den Bankinstituten mit ihrem regen Publikumsverkehr von großer Bedeutung. Dabei soll noch erwähnt werden, daß es sich hier um keine Verkaufsausstellung handelt. Wer sich für die Gemälde und Holzschnitte von Professor Bischoff interessiert, möge sich an ihn selbst (4770 Soest, An Lentzen Kämpen 12) wenden. RMW

*

Unten die Wiedergabe eines Gemäldes von Eduard Bischoff: Auf dem Weg nach Holstein. Diese Abbildung schmückt den Umschlag des Romans „Dina und die Pferde" von Ernst von Kuenheim (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer).



Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiebe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Zum Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1973 in Köln veranstaltet die Landesgruppe Hamburg eine Zwei-Tage-Sonderfahrt. Abfahrt am Pfingstsonnabend morgens, Rückfahrt von Köln am Pfingstsonntag abends. Näheres demnächst an dieser Stelle. Wir bitten, bis dahin von Rückfragen abzusehen. Allen Interessenten an dieser Fahrt wird empfohlen, am 15. 2. den Informationsabend der Bezirksgruppe Wandsbek zu besuchen (siehe unten).

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 10. März, 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und Preis „Mensch ärgere Dich nicht" gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 3. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29: Neuspar v. 1864 Konto-Nr. 1020/77 16 46 in Hamburg.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 25. Februar, 16 Uhr, findet im „Stadtparkeck", Saarlandstraße 23, Ecke Jarrestraße, unser „Kappenfest" zusammen mit den Memelländern statt. Unser Programm hat diesmal eine besondere Überraschung für Sie. Anschließend Tanz! Bitte bringen Sie Kappen mit. Zu erreichen: U-Bahn Stadtpark, 5 Min. Fußweg.

Billstedt — Sonnabend, 17. Februar, 20 Uhr, Gaststätte Midding, 2 HH 74, Öjendorfer Weg 39, Kappen- und Bockbierfest mit Tanz. Kappen bitte mitbringen. Eintritt 3,— DM.

Hamm-Horn — Sonnabend, 17. Februar, 20 Uhr, bunter Abend im Vereinslokal St. Georg, Hammer Steindamm 130. Alle Landsleute sind eingeladen, Gäste herzlich willkommen. Zum Tanz spielt die Egerländer Trachtenkapelle. (S-Bahn bis Hasselbrook, U-Bahn bis Hammer Kirche, Straßenbahn bis Hammer Park).

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, Diskussionsabend im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Wandsbek — Donnerstag, 15. Februar, 20 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 14 (direkt am Wandsbeker Markt) Informationsabend über das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1973 in Köln. Insbesondere alle Interessenten an der Zwei-Tage-Sonderfahrt von Hamburg sind dazu eingeladen und können sich in die Teilnehmerliste eintragen lassen.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 25. Februar, 16 Uhr, im „Stadtparkeck", Saarlandstraße 23, Ecke Jarrestraße, Kappenfest zusammen mit der Bezirksgruppe Barmbek. Das Programm hat diesmal eine besondere Überraschung für Sie. Anschließend Tanz. Bitte bringen Sie Kappen mit. (U-Bahn Stadtpark, 5 Min. Fußweg).

Osterode — Sonnabend, 10. März, 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und Preis „Mensch ärgere Dich nicht" gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 3. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 HH 19, Methfesselstraße 29: Neuspar v. 1864 Konto-Nr. 1020/77 16 46 in Hamburg.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 20. Februar, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b.

Fuhlsbüttel — Montag, 12. März, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft der Frauengruppe, „Memelland in Bild, Wort und Lied".

Hamm-Horn — Montag, 19. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe in der Rosenburg.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Februar, 19.30 Uhr, Frauengruppenabend im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Der Freundeskreis Filmkunst e. V. zeigt am Sonntag, 18. Februar, den Film „Der zerbrochene Krug" im Cinema-Theater, Hamburg 1, Steindamm 45. Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerkriegsbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn: 10 Uhr, Kassenöffnung 9.30 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Freitag, 2. März, 20 Uhr, Bahnhofgaststätte, Lichtbildervortrag von H. J. Kämpfert: „Copernicus — Leben und Werk". — Das diesjährige Fleckessen, verbunden mit Tanz und gemütlichem Beisammensein, fand im Café der Schloßterrassen statt. Vorsitzender Albert Schippel konnte viele Gäste willkommen heißen, die von einer Gruppe in Memeler- und Masurentrachten empfangen wurden. Nachdem sich alle gestärkt hatten, trat der Tanz in seine Rechte. Heitere Gedichte in Mundart, und ein Quiz, füllten die Pausen aus. Für Kunstkenner lagen eine Anzahl Abbildungen von Holzschnitten des Königsberger Prof. Eduard Bischoff aus.

Eckernförde — Die Veranstaltung am Sonnabend, 24. Februar, steht im Zeichen des Karnevals; Farbdia-Vortrag „Die Berg- und Seenwelt der Schweiz". — Bei der Jahreshauptversammlung berichtete der erste Vors. Dr. Klaus Nernheim, daß durch die intensive Mitgliederwerbung im vergangenen Jahr die bisher konstante Zahl der Mitglieder überschritten werden konnte. Vor allem wurden auch jüngere Menschen für die heimatpolitische Arbeit gewonnen. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Herren Dr. Nernheim, Dudat, Herrmann und Hoedtke, sowie Frau Thien auf zwei Jahre berufen. Die Versammlung klang aus mit Gedichten von Agnes Miegel, einer Schallplattenaufnahme mit der Stimme der Dichterin.

Pinneberg — Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, Monatsversammlung mit Vortrag von Oberst a. D. Schoepffer (Neumünster) über „Deutschtum im früheren Deutsch-Südwest-Afrika".

Pinneberg — Bei der Jahreshauptversammlung im Remter zeichnete Vors. Kumpies Frau Klara Wulff und Lm. Heinrich Rudat mit der silbernen Ehrennadel aus, sechs weitere Mitglieder erhielten Ehrenurkunden für 20jährige treue Mitgliedschaft. Kulturwart Glauß erwähnte im Jahresbericht insbesondere die Adventsfeier, die die am stärksten besuchte Veranstaltung war. Der seitherige Vorstand wurde nach Kassenbericht und Entlastung wiedergewählt: 1. Vors. Kurt Kumpies, 2. Vors. und Kulturwart Willy Glauß, Schatzmeisterin Gertrud Heimendahl, Schriftführer Georg Peklaps. Ein geselliges Beisammensein beendete die Versammlung, nachdem der Vorstand Remter-Wirtin Liselotte Chmiel mit einem kleinen Geschenk für ihre stete Gastfreundschaft gedacht hatte.

Plön — Sonnabend, 17. Februar, 17.30 Uhr, Hotel „Zum Prinzen", geselliger Abend mit Filmvorführungen, humoristischen Vorträgen und Fleckessen. Jedes teilnehmende Mitglied erhält einen Gutschein über 5,— DM.

Schleswig — Donnerstag, 22. Februar, 19.30 Uhr, Deutscher Hof, Jahreshauptversammlung und Lichtbildervortrag von Dr. Laur: „Riga im Sommer 1971". — Mittwoch, 7. März, im Jägerkrug bei Schuby, zusammen mit der Frauengemeinschaft Deutscher Osten Vortragsnachmittag mit Landesfrauenreferentin Eva Rehs über das Werk der Dichterin Agnes Miegel. Kosten für Fahrt und Kaffeegedeck 8,60 DM. — Zur gemütlichen Kaffeerunde im Deutschen Hof waren viele Gäste erschienen. Besondere Aufmerksamkeit fand der Farbtonfilm „Nordschleswig".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Bramsche — Die Jahreshauptversammlung der Gruppe mit abschließendem Wintervergnügen im Saal Korte/Macht zu Achmer konnte sich guten Besuches erfreuen. Vorsitzender Herbert Podszuweit stellte in seinem ausführlichen Jahresbericht die Aktivität der Landsleute und gesunde Kassenverhältnisse heraus. Es gab sogar einen Zuwachs an Mitgliedern. Der Organisationsreferent der Gruppe Niedersachsen-West, Philipp Broszlewski, sprach zum Thema „Situationsbericht der Landsmannschaft in der Gegenwart". Sieben Mitglieder der Gruppe konnten mit der silbernen Ehrennadel der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet werden. Grüße der der Stadt überbrachte Bürgermeister Lewandowsky.

Cloppenburg — Der vierte Hölsken- und Schlorrenball, den die Kreisgruppe gemeinsam mit dem Heimatverein im Hotel Taphorn veranstaltet, kann als gelungen bezeichnet werden. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Ein besonderer Gruß galt einer Gruppe von Gästen des Schwedenheimes, die aus den Ostgebieten erst kürzlich in die Bundesrepublik gekommen waren und in Cloppenburg zur Erholung weilen. Durch das Programm des Abend führte Kulturreferent Erich Januschkewitz, der den Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis vorstellte. Der Chor erhielt für seine Darbietungen reichlichen Beifall und mußte sich zu mehreren Zugaben entschließen. Dann war „De Spälkoppel" an der Reihe, die mit dem Einakter „De Straf" von Alma Rogge wieder einen „Griff ins Volle" getan hatte. Die vielen Szenen voller Humor veranlaßten die Besucher mehrfach zu Beifall auf offener Bühne. Nachdem Bürgermeister Witte das Grußwort der Stadt entrichtet hatte, gab der Ansager das Parkett zum Tanz frei, zu den Klängen der Rhythmiker aus Quakenbrück.

Delmenhorst — Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, Grafthalle, kleiner Saal, Eisbein- und Kasseleressen. Der Preis für ein Essen beträgt 9,— DM. Bestellungen umgehend bei den Kassierern erbeten. Für die Unterhaltung sorgt eine Kapelle.

Heidmühle — Jahreshauptversammlung am Freitag, 23. Februar, 20 Uhr, in der Gastwirtschaft Warntjen. Den Abschluß bildet ein gemütliches Beisammensein. Wegen der kulturellen Veranstaltung der Landsmannschaft im Oktober im Rahmen der Volkshochschule Schortens im Dorfgemeinschaftshaus, die mit Unterstützung der Gruppe Niedersachsen-West durchgeführt wird, und das Bundestreffen der Landsmannschaft am 9. Juni in Köln, ist Anwesenheit aller Mitglieder erforderlich.

Osnabrück — Freitag, 16. Februar, 19.30 Uhr, Kolping-Haus, Seminarstraße: Frau Baumann und Herr Gawehn zeigen einen Film und berichten über ihre Reise nach Ostpreußen im vergangenen Sommer.

Oldenburg — Das für Donnerstag, 22. Februar, im Hotel Casino vorgesehene Kappenfest wird wegen anderweitiger Vergabe des Saales auf Mittwoch, 21. Februar, vorverlegt. Beginn 19.30 Uhr.

Quakenbrück — Jahreshauptversammlung am Sonnabend, 10. März, 20 Uhr, im Bahnhofshotel. Nach dem offiziellen Teil laufen die Heimatfilme „Ein Land, das reiche Früchte trug" (Bauernland, Getreideernte) und „Europäisches Tragödie" (Flucht). Die Mitglieder der Gruppe erhalten ein Gratiswurstessen. Anmeldung über die Unterkassierer, die ins Haus kommen.

Seesen — Sonnabend, 10. März, 20 Uhr, traditionelles Fleckessen im Ratskeller. — Bei der Jahreshauptversammlung im Ratskeller gedachte Vors. Augustin auch des Reichsgründungstages. Nach Erstattung des Jahres- und Kassenberichtes dankte er Frau Budzinski für die korrekte Kassenführung. Fischermeister Wilbudies sprach anschließend über Leben, Sitten, Bräuche und Aberglauben der Fischer am Kurischen Haff. Nach gemeinsamem Bratwurstessen blieb man noch gemütlich beisammen.

Uelzen — Sonnabend, 28. April, 15 Uhr, Theater an der Ilmenau, Feierstunde zur 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen-Nord — Dienstag, 20. Februar, 15.30 Uhr, bei Wildhack-Beckedorf nächste Zusammenkunft der Frauengruppe. Alle Ost- und Westpreußinnen sind herzlich eingeladen.

Bremerhaven — Donnerstag, 22. Februar, 20 Uhr, Aula der Wilhelm-Raabe-Schule, Friedrich-Ebert-Straße, Lichtbildervortrag von Gerhard Knieß (Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung): „Nicolaus Copernicus und seine Wirkungsstätten".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Höxter — Bei der Jahreshauptversammlung im „Braunschweiger Hof" begrüßte Vors. Siegfried Ulhardt als Referenten den stellv. Vors. der Landesgruppe, Erich Grimoni, der einen ausführlichen Überblick über das innen- und außenpolitische Geschehen des abgelaufenen Jahres gab. Dabei wies er darauf hin, daß die Vertriebenen als erste für Verständigung und Versöhnung eingetreten seien. Sie bekennen sich auch weiter zum Selbstbestimmungsrecht und fordern dieses auch für unser Volk. — Zum Bundestreffen Pfingsten in Köln soll ein Omnibus fahren.

Höxter/Brakel — Montag, 19. Februar, 20 Uhr, in der Aula der Brede, Brakel, Feierstunde zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus mit Referat von Siegfried Ulhardt, Höxter, über das Thema „Copernicus — Deutscher oder Pole?"

Plettenberg — Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, Haus Vorstmann, Kappenfest gemeinsam mit den Pommern, Kostenbeitrag 2,— DM. Alle Landsleute sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Unna — Gruppe Oberstadt: Sonnabend, 3. März, 20 Uhr, in allen Räumen der Sozietät Kappenfest mit der Kapelle Hofmann. — In der letzten Monatsversammlung der Gruppe Oberstadt in der Sozietät sprach Herbert Schlobies über Nicolaus Copernicus und sein Werk. Wie er mitteilte, plant die Volkshochschule für die Zeit nach den Sommerferien ein drei Abende umfassendes Seminar, bei dem die Bedeutung des Copernicus für unsere Zeit herausgearbeitet werden soll. — Interessenten für die Omnibusfahrt zum Bundestreffen in Köln werden gebeten, sich schon jetzt beim Vors. König, Harkortstraße 6, Telefon 8 15 83, anzumelden, damit der Bus rechtzeitig bestellt werden kann.

Wuppertal — Mittwoch, 7. März, 16 Uhr, Haus Panten (Elberfeld, Ernststraße 15, nahe Schwebebahnstation Robert-Daum-Platz), karnevalistisches Beisammensein der Frauen. Teilnehmerbeitrag (Kaffee, Kuchen, Musik etc.) 5,— DM. Teilnehmerzahl der räumlichen Verhältnisse wegen leider begrenzt. Anmeldungen bis 2. März an Gerhard Keppke, 56 Wuppertal 1, Kl. Klotzbahn 1. — Rund 500 Landsleute und Gäste waren zum großen Ostpreußenball erschienen und füllten die Zoo-Säle bis auf den letzten Platz. Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vorsitzenden an die Vertreter die anderen Gruppen des BdV Wuppertal, die Vorsitzenden aus Solingen und Remscheid und zahlreiche Spätaussiedler sang der Wuppertaler Kinderchor unter Konrektor Emil Dickmann. Besonders erfreuten auch das Duo Addy Werbeck und die kleine Bianca. Großen Anklang fanden Tänze aus der Zeit um die Jahrhundertwende, vorgeführt von vier Paaren der Tanzschule Haug. Zur Musik des Tanzorchesters des Polizei-Musikkorps wurde bis weit nach Mitternacht getanzt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Frankfurt — Die Kreisgruppe plant eine Bussonderfahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen am 10. Juni nach Köln. Zur Vorbereitung und Feststellung der Teilnehmerzahl bitten wir um unverbindliche Meldung von Interessierten mit der Angabe, ob eine Ein-Tages-Fahrt oder eine Zwei-Tages-Fahrt stattfinden soll. Meldungen an die Geschäftsstelle oder an Herrn Neuwald, Ffm 50, Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Neustadt/W — Sonnabend, 17. Februar, 19 Uhr, Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9, närrisches Faschingstreiben statt Monatsversammlung. Kostüme und eigene Beiträge zur Gestaltung des Abends erwünscht.

Reutlingen — Sonnabend, 3. März, 19.30 Uhr, Faschingsball in der „Harmonie", Wilhelmstraße. Die „Morinos" spielen bis 2 Uhr. — Ab 16. März an jedem dritten Freitag des Monants um 20 Uhr zwangloses Beisammensein im Bürgerstüble in Pfullingen am Lindenplatz. — Sonnabend, 7. April, 19 Uhr, Gaststätte am Omnibusbahnhof, Lungwurst- und Eisbeinessen. — Freitag, 4. Mai, 20 Uhr, Gaststätte am Omnibusbahnhof, Jahreshauptversammlung.

Urach — Samstag, 17. Februar, 20 Uhr, Brauereigaststätte Quenzer, Lichtbildervortrag über Nicolaus Copernicus. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

Kempten — Sonntag, 18. Februar, 15 Uhr, Gaststätte „Zum kleinen Xaverl", Stiftsgarten 6, Gedenkstunde für Nicolaus Copernicus. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Koblenz — Samstag, 24. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Scheer, Weißerstraße 45, Karnevalsfeier mit Musik und Tanz. — Sonntag, 25. März, 16 Uhr, Gaststätte Scheer, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Weltrevolutionäre Strategie

München, 2. Februar 1973

„Es würde einer amerikanischen Regierung nur schwer möglich sein, das Versprechen zu halten, das Nixon bei seiner Vereidigung gegeben hat: Verträge zu halten, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu schützen und angegriffenen Völkern zu Hilfe zu kommen. — Wird im Jahre 1976 ein Kandidat der Liberalen, etwa Edward Kennedy, zum Präsidenten gewählt, eine Wendung, mit der man in Moskau ebenso rechnet, wie man 1960 mit dem Sieg John F. Kennedys rechnete (und richtig kalkulierte), dann ist der Fall, den das Ende des Vietnamkrieges darstellt, bereits am Anfang gegeben, das heißt, daß die USA mit einiger Wahrscheinlichkeit nur mehr höchstens diplomatisch intervenieren würden. Eine diplomatische Intervention in einem Streit, an dem Kommunisten beteiligt sind, der also eine Aktion im Rahmen der kommunistischen Weltrevolution darstellt, endet aber erfahrungsgemäß damit, daß der kommunistische Gewaltakt sanktioniert wird.

Es ist nicht vorauszusagen, wo der nächste Akt des großen Dramas gespielt wird. Die Zeiten, da man nach einem bestimmten Fahrplan der Weltrevolution vorging, sind vorbei. Moskau greift dort an, wo sich eine Gelegenheit bietet, die Aussicht auf Erfolg verspricht. Das könnte zum Beispiel in Jugoslawien der Fall sein, wenn Tito stürbe und es, wie allgemein erwartet, zu inneren Wirren kommt, die mit dem Einmarsch der Russen enden.

Darum ist man ja in Rumänien so nervös. Man wird zugeben müssen, daß Ceausescu die Sowjets und ihre Methoden besser kennt als Egon Bahr, auch wenn man diesem eine gewisse Vertrautheit mit Moskauer Sitten zubilligt. Die Bemühungen Rumäniens, sowohl außenpolitisch, wie es jetzt in Helsinki geschah, als auch innenpolitisch, wie es jüngst mit der Verpflichtung zum Widerstand gegen jede Intervention statuiert wurde, auf den äußersten Fall vorbereitet zu sein, besagen besser als gewisse Beschwichtigungsreden im Deutschen Bundestag, welche Gefahren einer Vietnamisierung für Europa bestehen.

Es muß nicht unbedingt in Deutschland losgehen. Was die deutsche Frage betrifft, so scheint Moskau zunächst die Neutralisierung der ‚beiden deutschen Staaten' anzustreben. Mindestens hat Pompidou, wenn man seine Erklärungen anläßlich von Brandts Besuch in Paris sorgfältig prüft und deutet, nach seinem Gespräch mit Breschnew offenbar diesen Eindruck erhalten."

SUDETENDEUTSCHE ZEITUNG

München, Jahreswechsel 72/73

Existenz als Deutsche bedroht

„Die Deutschen in Rumänien haben nach dem Ersten Weltkrieg ein starkes Volksbewußtsein entwickelt. Im Banat haben sicher die vorhergehenden Madjarisierungsbestrebungen zu dieser Entwicklung beigetragen. Die Ungarn haben es verstanden, die gesamte deutsche Führungsschicht, mit wenigen Ausnahmen, zum Madjarentum überzuführen.

Anders waren die Entfaltungsmöglichkeiten im neuen rumänischen Staat, zu dem ein Teil des Banates 1920 hinzukam. Wirtschaftlich und völkisch ging es stetig aufwärts und erreichte den Höhepunkt in den Jahren 1939—41. So blieb eine deutsche Gruppe in Rumänien zurück, die ein ausgeprägtes Volksbewußtsein besitzt.

Im heutigen Rumänien sehen sie ihre Existenz als Deutsche bedroht. Die Zahl der deutschen Bevölkerung ist rückläufig. Dagegen ist ein starker Zustrom von Rumänen aus dem Altreich festzustellen. Diese werden in den deutschen Gemeinden im Banat angesiedelt. Ihr Kindersegen ist reicher als der der Deutschen. Das ist der Grund dafür, daß die deutschen Abteilungen in den Schulen viele Schwierigkeiten haben und um ihren Bestand bangen müssen. Das deutsche Element ist in vielen Gemeinden verschwunden. Die Mischehen mehren sich zusehends. Die kath. Kirche kann daran nichts ändern. Die starken Assimilationsbestrebungen der Rumänen werden von vielen Deutschen als ungerecht angesehen. Sitten und Brauchtum werden verfälscht, geschichtliche Tatsachen verdreht und bewußt entstellt. Nun die nachfolgenden Generationen, die den wahren Verlauf der Geschichte nicht kennen, werden sich damit abfinden und als assimilierte Rumänen dieses Land als ihre Heimat ansehen. Das Abwandern der deutschen Intelligenzschicht in die Bundesrepublik Deutschland fördert die oben genannten Bestrebungen der Rumänen. Daraus schließt man, daß das Schiff ohne „Steuermann" den nächsten Sturm nicht überstehen wird.

Hinzu kommt, daß Besuchsfahrten zu Verwandten in die Bundesrepublik Deutschland nur vereinzelt möglich sind. Wenn von gleichen Rechten gesprochen wird, so sagen die Leute unten, warum dürfen alle anderen Minderheiten ins westliche Ausland reisen und wir nicht? In dieser Frage eine Regelung zu treffen, könnte das Vertrauen zwischen Rumänen und Deutschen auf eine bessere Basis stellen. Das sind nur einige Gründe, die immer wieder die Aufbruchsstimmung bei den noch über 300 000 Deutschen in Rumänien aufrecht erhalten."

BANATER POST

Umgang mit der Wahrheit

Recklinghausen, 8. Februar 1973

Die Kontroverse des Bundeskanzlers mit dem Oppositionsführer hinsichtlich der vom Abgeordneten Windelen getroffenen Feststellung, niemand wisse mehr, was diese Regierung unter Deutschland versteht, läßt erkennen, wie gereizt man im Regierungslager reagiert, wenn die Wahrheit auf den Tisch gelegt wird. Daß man es auf der Regierungsseite allerdings mit der Wahrheit nicht so genau nimmt, ist nicht erst in diesen Tagen bekanntgeworden. Wir alle wissen, welche Versprechungen gerade gegenüber den Heimatvertriebenen abgegeben wurden, als es darum ging, deren Stimmen für sich zu verbuchen. Die Wahrheit hinterher war ein eklatanter Vertrauensbruch. Ein treffendes Beispiel, wie man die Wahrheit manipuliert, gibt wiederum der neue Sonderminister: Sein Zitatenschatz von der Wahrheit, die vor den Wahlen nicht so habe ausgesprochen werden können wie bei den neuen Mehrheiten nach den Wahlen, belehrt uns eindeutig darüber, wie die Wahrheiten von Brandt über Deutschland klingen werden, wenn er die absolute Mehrheit erringen sollte!

Das früher praktizierte dubiose Tauziehen um die deutsche Frage erfährt also eine Fortsetzung in altbekannter Weise. Es ist nun an der Zeit, daß die Opposition sich dazu entschließt, ihr „Nein" zum Grundvertrag durch eine Verfassungsklage zu untermauern. Was bei den Ostverträgen unterblieben ist, weil Barzel die politische Auseinandersetzung gegenüber der verfassungsrechtlichen bevorzugt, sollte hierbei aber unbedingt vollzogen werden, um noch weiteren Schaden vom deutschen Volk abzuwenden. Politische Institutionen und Verfassungsgericht gehören zu einer Demokratie; daher ist es ein folgenschwerer Irrtum, bei der abschließenden politischen Würdigung eines so bedeutenden, jedoch für Deutschland negativen Vertrags bleiben zu können."

DER SCHLESIER

Ein Licht leuchtet in der Finsternis ...

Elisabet Roeber-Boretius erinnert sich an den Schneewinter 1918 im Kreis Osterode

Vor fünfundfünfzig Jahren begann das neue Jahr mit meteorologischer Unbill und Stürmen, wie es sich zu seinem Ende hin auch politisch dramatisieren sollte. Der Januar 1918 in Ostpreußen war eiskalt und brachte Schneeberge von sibirischen Ausmaßen. In den ersten Tagen des jungen Jahres fiel es sacht und sanft vom milchig weißen Himmel, unaufhörlich. Zunächst war da die große, unermeßliche Stille einer weiten, weißen Schneelandschaft, wo jeder Ton in Urgründe versinkt.

Man konnte die Hand nicht vor den Augen sehen. Der Flockenfall wurde dichter und dichter. Wir Kinder hatten unsere Freude an den winzigen weißen Gebilden, die wir mit den Händen auffingen und bewunderten, bis sie auf der warmen Haut zerschmolzen. Es schneite — schneite — schneite. Schon waren die Züge eingeschneit und blieben irgendwo, schwer pustend, stecken. Das Ausschaufeln brachte sie im besten Falle bis zur nächsten Bahnstation. Dann war jedes Dorf für sich und von der Außenwelt abgeschnitten. So auch Geierswalde im Kreis Osterode.

Mein Bruder frohlockte. Ein paar zusätzliche Ferientage kamen für ihn dabei heraus; er konnte nach den Weihnachtsferien nun nicht aufs Gymnasium nach Osterode. Es waren die ‚Schneeferien' — es gab dann noch die ‚Kohlenferien'. Ich hingegen war nicht so glücklich, da Vater auch nicht nach Osterode konnte, um etwas zu meinem Geburtstag einzukaufen. So lange diese Behutsamkeit des Schneiens anhielt, war es ja noch schön, man fühlte sich gewissermaßen geborgen. Dann aber kam Wind auf und wurde immer stärker. Den lockeren Schnee trieb er in wilden Tänzen vor sich her, fegte manche Stelle des Bodens kahl und häufte wo anders wahre Ungetüme an Schnee auf. Häuser waren bereits eingeschneit, Zufahrtswege nicht mehr kenntlich.

Es pfiff und heulte um unser altes Pfarrhaus, das trotz vieler Idyllen und großzügiger Weite auch manche Mängel aufwies. Bei solchem Unwetter pflegte es bei uns durchzuschneien, da die schlechten Dachziegel dem Haus nicht mehr den richtigen Schutz bieten konnten. Die Bodentreppe, die zu unseren Schlafräumen führte, hatte dann einen dichten Schneebelag. Beanstandungen von uns Kindern wurden von meinem Vater mit der Bemerkung abgetan: „Die Gemeinde hat dazu jetzt kein Geld. Es ist Krieg."

An einem Tag war es besonders schlimm. Die über Mittag ein wenig durchdringende Sonne schuf ein diffuses Licht, schön, doch beunruhigend in seiner fremdartig anmutenden weißen Helligkeit, die alles transparent machen wollte und doch keine Sicht zuließ. Um vier Uhr nachmittags sollte mein Vater in Klein-Pötsdorf, das zum Kirchspiel von Geierswalde gehörte, auf dem Gut eine Haustaufe abhalten. Er erwartete um drei Uhr den Schlitten. Immer wieder versuchten wir, beim Blick durch ein abgehauchtes Sichtloch auf der Fensterscheibe etwas zu sehen. Nichts — nur weiße Undurchdringlichkeit. Zu hören war ohnehin nichts, da jeder Ton wie in Watte fiel. Es wurde vier Uhr. Noch kein Schlitten. Telefonverbindungen waren bereits abgeschnitten.

Wir Kinder, meine Schwester, mein Bruder und ich, versuchten, Vater von seinem Vorhaben abzubringen. Aber er bestand darauf, zu fahren. Der Schlitten kam nicht, weder um fünf Uhr noch um sechs. Draußen wurde es nun grau-weiß. Eine rabenschwarze Finsternis würde es nicht geben können, so trösteten wir uns.

Unruhig ging mein Vater im Zimmer auf und ab. Man konnte nicht einmal die Haustür öffnen, um einen Blick nach draußen zu werfen. Der Sturm hätte uns die Tür aus der Hand gerissen, wie bereits zuvor, so daß wir sie nur mit Mühe wieder zumachen konnten. Mit aller Kraft hatten wir alle miteinander uns dagegen stemmen und immer wieder die hineingewehten Schneemassen auskehren müssen. Nein, noch einmal konnte man das nicht riskieren. Angestrengt versuchten wir, nach draußen zu lauschen, ob sich denn gar nichts rührte.

„Es ist Unsinn, selbst wenn er jetzt kommt. Was willst du jetzt noch dort! Jetzt kann doch die Taufe ohnehin nicht mehr stattfinden. Bedenke, wann du dann ankommen würdest!"

Selbst meine Stiefmutter erhob warnend ihre Stimme. Nein, die Gäste wären geladen, er müßte fahren.

„Der Schlitten wird nie kommen", sagten wir eigensinnig und klemmten erneut unsere Ohren an die Fensterscheiben.

„Da! Hör mal!" Und wirklich, ein zartes Glockenstimmchen war zu vernehmen. Mehr ahnten wir, als wir ihn sahen, den Schlitten vor unserer Tür. Pferde, die vermummte Gestalt des Kutschers. Schwerfällig stieg er aus dem Schlitten, und wir machten ihm die Tür auf. War das ein Schneemann? Die Eiskönigin hatte ihm ihren eisigen Atem eingehaucht und ihn bewegungsfähig zu uns geschickt. Denn daß er wirklich lebte, konnten wir fast nicht glauben.

Stumm wie die weiße Natur draußen stand er vor uns. Sein Gesicht war von Eiskristallen bedeckt; seine Augenbrauen, seine Wimpern. Und erst sein Bart! Der bestand aus lauter Eiszapfen. Mit vereinten Kräften hatten wir die Tür wieder geschlossen und den hereingewehten Schnee weggefegt. Wir bestürmten den Mann mit Fragen. Er antwortete nicht. Seine Augen schienen ausdruckslos. Wir klopften mit dem Handfeger den Schnee von seinem Pelz. Unser Mädchen holte heißen Kaffee (Roggenbräu, versteht sich!). Wir nahmen den Schnee vom Boden auf und rieben sein Gesicht, seine Hände damit, bis sie glühten. Wir alle arbeiteten und übertrugen durch unsere warmen Hände auch etwas Wärme auf ihn. Er schien sich bald zu erholen, wenngleich er auch stumm blieb wie ein Fisch. Keine Frage, die mein Vater an ihn richtete, beantwortete er. Vielleicht ist er stumm, dachten wir. Allmählich brachten wir ihn in die Küche, denn einen so durchkühlten Menschen konnte man nicht gleich in die Wärme bringen — so viel hatten wir in dieser kalten Natur schon gelernt.

Angesichts dieser ganzen Prozedur würde Vater nun doch seinen ‚Fahrplan' aufgegeben haben, so hofften wir. Aber das war ein Trugschluß. Er suchte seine Siebensachen zusammen, verlangte nach seinem Fahrpelz. Der Kutscher schien mit der Abfahrt einverstanden, denn er erhob sich ebenfalls — immer noch stumm. Die Pferde hatte unser Mädchen abgerieben und ihnen Decken übergelegt. Mehr hatte man nicht für sie tun können; aber sie schienen es gewöhnt zu sein. Alles wurde nun nach draußen gebracht in die Schneenacht. Fußsack aus Pelz, der Amtskoffer mit Talar und schwerer silberner Taufschale, und alles wurde fürsorglich verstaut, einschließlich meines Vaters und des Kutschers. Beide trugen dicke Pelzmützen, die nur Augen, Mund und Nase freiließen. Beide trugen Pelzhandschuhe.

„Komm' gut hin. Aber wann wirst du wiederkommen?" fragten wir. Lautlos glitt der Schlitten davon. Das Schellengeläut, sonst weithin hörbar, klang dünn und jämmerlich, und nach einer Sekunde war alles wie ein Spuk verschwunden, nicht mehr zu hören oder zu sehen, aufgesogen von Schnee und Sturm und der milchig weißen Luft.

Besorgt blieben wir zurück. Wenn wenigstens das Telefon funktioniert hätte! Es war ein Hangen und Bangen, und untereinander besprachen wir unsere Sorgen. Doch die Natur verlangte ihr Recht. Wir wurden müde, und Schlaf entrückte uns der Wirklichkeit.

*

Der nächste Morgen zeigte sich von seiner besten Seite. Die Sonne schien, und der Sturm hatte sich gelegt. Er hatte schließlich auch genug getobt. Die Sicht war klar. Doch wie sah das Dorf aus! Eigentlich bestand es nur noch aus Schnee. Jeder hatte buchstäblich vor seiner eigenen Tür gekehrt; was weiter lag, war nicht zugänglich. Allmählich sah man Menschen Schnee schippen und sich mühsam den Weg durchs Dorf bahnen. Das Gut hatte alle Leute eingesetzt, das Dorf zunächst einmal freizuschaufeln und den Schnee an den Straßenseiten aufzutürmen. Ich besinne mich auf einen weißen, viereckigen Koloß, aus dem sich fröhlich eine Rauchsäule in den blauen Himmel kringelte — die Dorfbäckerei. Die Männer vom Gut stemmten dort eine Eingangstür in den Schnee, wie sie es auch bei den anderen Häusern machten, die sich noch nicht selbst hatten helfen können.

Wo war Vater? Da das Unwetter sich beruhigt zu haben schien, erwachte auch unsere Zuversicht, ohne die der Mensch nicht leben kann.

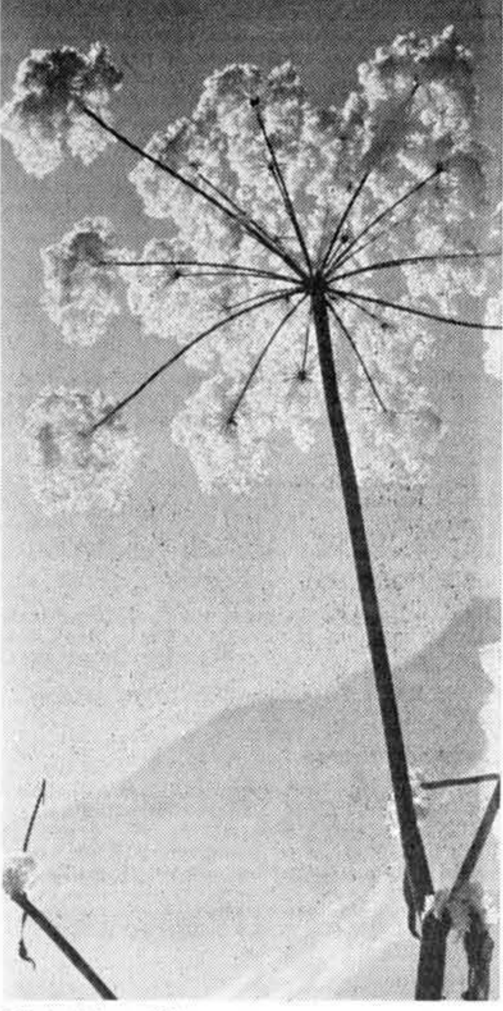
Gegen Mittag hörten wir von weitem ein fröhlich klingendes Schellengeläut, und dann bog ein Viererzug mit Schlitten auf unseren Pfarrhof; vorn der Kutscher — nicht der gleiche, hinten Vater. Beglückt schälten wir ihn aus Pelz und Fußsack, nahmen ihm seinen Koffer ab und führten ihn mit aufgeregten Fragen ins Haus.

*

Was war geschehen?

Sehr bald nach der Abfahrt hatten die beiden Pferde sich ihren Weg durch Wind und Wetter gekämpft. Dürftig sichtbare Konturen ließen noch die Dorfstraße erkennen, den Abzweig zur Straße in Richtung Klein-Pötzdorf — dann war nichts mehr auszumachen gewesen. Nicht Weg, nicht Steg, kein Baum. Alles von Schnee verdeckt. Es mutet uns heute schier unglaublich an, doch es war wirklich so, daß die Straße, die sie fahren mußten, so fest zugeschneit war, daß nur noch ein einziges, weißes Feld zu erkennen war. Hinzu kam das Schneetreiben, die mit Schnee angefüllte Luft, die hereingebrochene Nacht.

Der Kutscher hatte die Pferde laufen lassen, wohl meinend, sie würden selbst den Stall finden. Sie fuhren und fuhren. Vater war zu kurzsichtig. Für ihn war die Undurchdringlichkeit der hellen Dunkelheit doppelt groß. Auf seine Fragen an den Kutscher keine Antwort. Vielleicht war der Mann taub? Stumm war er jedenfalls nicht, denn auf einmal hatte er laut und vernehmlich gesagt: „Stoi". Ein Gefangener, ein Russe also. Die Pferde hatten angehalten, und der Kutscher machte sich daran, sie abzuschirren. Beunruhigt fragte Vater, was los sei, erhielt aber wiederum keine Antwort. Dann nahm der Russe die Pferde und ging mit ihnen davon, wortlos.



Winterliches Filigran — Foto K. Zimmermann

Zurück blieb Vater. Allein in unendlicher, unergründlicher Weite, in Schnee, Sturm und tiefer Nacht, in einer Landschaft, die keinen Horizont mehr hatte. Er schälte sich aus seinem Fußsack, ergriff den Koffer mit der Silberschale und machte sich auf den Weg — irgendwohin. Schwer hing der lange Pelz an ihm herab. Er ging mühsam. Wer jemals durch tiefen Schnee gewatet ist, kann es ermessen — wer es nicht erfahren, dem möge die Phantasie helfen. So mag Columbus nach Land ausgeschaut haben, wie Vater nach irgend etwas, was ihm Wegweiser hätte sein können.

So ging er weiter und weiter, ein Loch stapfend und wieder eins, eine Stunde, zwei Stunden — wie viele waren es? Von Zeit zu Zeit wischte er den Schnee von den Brillengläsern und schaute sich um. Gab es denn nichts, was ihm die Richtung hätte weisen können? Mit Sicherheit hat es dennoch eine Führung gegeben, sonst hätte er diesen Weg nicht gehen können, wie sich später herausstellte.

*

Da — oder war es eine Fata Morgana — in weiter Ferne schien ein winziger Funke aufzublitzen. Das war das Ziel, das er nun anstreben mußte. Ein Hoffnungsschimmer, der ihm nun trotz der großen Ermüdung und der Kälte wieder Kraft gab. Das Lichtchen kam näher und näher.

Vater hatte eine Tür erreicht und klopfte. Es war in den frühen Morgenstunden. Zunächst öffnete niemand. Schließlich tat sich ein schmaler Spalt auf und er hörte eine Stimme:

„Ach Jottchen, ach Jottchen, der Härr Pfarrer! Nu kommen Se man bloß rein! Aber nei auch, wie Se aussehen! Man bloß gut, daß Se da sind. Der Härr vom Gut hat all Leute geschickt, nach Ihnen fragen!"

Vater wurde hereingeholt und in rührender Hilfsbereitschaft betreut, der Schnee abgeklopft, der Pelz ausgezogen, die Pelzmütze abgenommen. Es waren alte Leute, die eine Eigenkätnerstelle, das heißt einen sehr kleinen Landbesitz, hatten. Es waren gute, treue Menschen. Sie machten heißen Kaffee, sie rieben, wie wir zuvor den Kutscher, meines Vaters Hände und Füße, machten Ziegelsteine heiß und legten Vater in ihr eigenes, buntkariertes Bett, damit ihm warm würde.

Ein wenig wird er geschlafen haben, als wiederum geklopft wurde. Der Morgen dämmerte schon herauf. Es waren Leute vom Gut, unterwegs mit Pferden, Schlitten und Schaufeln, von ihrem Gutsherrn geschickt, um nach dem verlorengegangenen Pfarrer Ausschau zu halten. Nachdem der Russe mit den Pferden, jedoch ohne Schlitten und ohne Pfarrer, zurückgekommen war, hatte große Unruhe auf dem Gut geherrscht. Der kleine Heide mußte noch etwas länger ein solcher bleiben, zunächst mußte der Pfarrer gesucht werden. Wie froh waren die Leute, zu hören, daß er bei den Kätnersleuten aufgetaucht war, was sie im stillen gehofft hatten. Dann schickte der Gutsherr seinen Viererzug, Vater abzuholen und nach Hause zu fahren. Bei der klaren Sicht dieses hellen, freundlichen Tages würde der Kutscher den Weg auch trotz der zugeschneiten Straßen schon finden. So war es auch.

Ein guter Stern hatte meinen Vater auf seiner nächtlichen Wanderschaft geleitet, als er auf gut Glück seinen Weg irgendwohin angetreten hatte. Als der Gutsherr den noch sichtbaren Fußtapfen nachritt, stellte er fest, daß Vater kurz vor einer tiefen, im Schneelicht unkenntlichen Schlucht abgebogen war, aus deren Tiefe er sich nicht hätte befreien können, wenn er darin versunken wäre.



Wenn leis im Dorf die Flocken fallen

Eine verschneite Dorfstraße im Kreis Allenstein

Nach einem Gemälde von Ingrid Wagner-Andersson

Geteilte Freude

Es war im November in Ostpreußen, genauer gesagt in Neuendorf, Kreis Rastenburg. Es gab Regen und Matsch und Matsch und Regen. Und die Kinder mußten in der Stube hucken.

Doch eines Morgens war die weiße Pracht da. Und das Lieschen Tuleweit stürzte aus der Haustür in den Wirbel. Sie platzte ja vor Überglück. Aber wohin damit, wenn man allein auf der Straße steht?

Da kam des Nachbars Fido angelaufen. Und das Lieschen umarmte ihn ganz selig: „Hundchen, es schneit!" H. R.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Greszik, Karl, aus Brassendorf, Kreis Lötzen, jetzt 6451 Klein Krotzenburg, Lindenstraße 8, am 17. Februar

Malessa, Wilhelmine, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 872 Schweinfurt, Bergreinfelder Straße 8, bei Drenkert, am 17. Februar

zum 94. Geburtstag

Kaminski, Martha, geb. Bogdanski, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frau Wilhelmine Bonczek, 23 Kiel 14, Meimersdorfer Weg Nr. 156, am 14. Februar

Kunath, Martha, geb. Poetsch, aus Allenstein, Mohrunger Straße 4, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Bader, 7251 Höfingen/Württemberg, Eichendorffstraße 1, am 18. Februar

Sbrzesny, Lina, aus Lyck, jetzt 2247 Lunden, Friedrichstraße 28, am 13. Februar

Steffen, Helene, verw. Plath, geb. Graf, aus Bogen, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihrer Tochter Monika Kraemer, Pfarrhof, 3201 Bettmar, am 4. Februar

zum 92. Geburtstag

Gieger, Anna, geb. Gasenzer, aus Großstangenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Charlotte Korthaus, 58 Hagen-Haspe, Hestertstraße 69a, am 24. Februar

Poppke, Lina, aus Berglinden, jetzt 235 Neumünster 1, Luisenstraße 28, am 22. Februar

zum 91. Geburtstag

Heinrich, Bertha, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 349 Bad Driburg, Dringenberger Straße 5, bei Pilch, am 18. Februar

Roszies, Christoph, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-Holsterhausen, Berthel-Brunn-Straße 46, am 23. Februar

Stotzka, Auguste, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 7101 Affaltrach über Heilbronn, Ackermannstraße 3, am 24. Februar

zum 90. Geburtstag

Balzer, Peter, Polizeibeamter i. R., aus Rössel, Fischerstraße, jetzt 407 Rheydt, Wilhelm-Strauß-Straße 2, am 24. Februar

Poplawski, Karl, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Ottostraße 41a, am 21. Februar

Seesko, Gustav, Postinspektor a. D., aus Treuburg, jetzt 645 Hanau, Landgrafenstraße 12, bei seiner Tochter, am 19. Februar

Schawaller, Auguste, geb. Flick, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 43, jetzt 4 Düsseldorf, Schinkelstr. 50, am 22. Februar

zum 89. Geburtstag

Köppen, Johanna, geb. Grow, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin-Staaken, am 15. Februar, die Kreisgemeinschaft Braunsberg gratuliert der Jubilarin, die seit ihrem 5. Lebensjahr in Frauenburg am Frischen Haff lebte, herzlich.

Paeger, Helene, geb. Veithöfer, aus Bühlen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Liselotte Paeger, 208 Pinneberg-Eggerstedt, Pestalozzistraße 53, am 17. Februar

Reichmann, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 3419 Verliehausen über Uslar, Landstr. 25, am 24. Februar

Schlenther, Otto, Bauer, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt 2401 Groß Gronau

zum 88. Geburtstag

Mundt, Berta, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Koppelberg 35, am 23. Februar

Modersitzki, Emma, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39 a, am 18. Februar

Skopnik, Johann, Landwirt, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt 2 Schenefeld, Eichendorffstraße 19, am 12. Februar

Schmidt, Gustav, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3327 Salzgitter-Bad, Schlopweg 74, am 21. Februar

Urban, Willy, aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 24. Februar

zum 87. Geburtstag

Gramatzki, Hermann, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 8974 Gaibersheim, Altvaterstraße 10, am 21. Februar

Flath, Ernst, aus Weidicken, jetzt 62 Wiesbaden Roseggerstraße 3, am 21. Februar

Raygrotzki, Lina, geb. Schablowski, aus Schulzen, Kreis Rastenburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Hieske, 3339 Hoiersdorf, Gartenstraße 26a, am 17. Februar

zum 86. Geburtstag

Czychi, August, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2245 Tellingstedt über Heide, Birkenweg 5, am 24. Februar

Grigo, Franz, aus Lyck, jetzt 208 Bad Oldesloe, Pölitzer Weg 62, am 19. Februar

Heinrich, Bernhard, aus Braunsberg, Ludwigstr. 20, jetzt 24 Lübeck, Ohmstraße 1, am 21. Februar

Jopp, Marie, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 407 Rheydt, Sonnenstraße 34, am 14. Februar

Knuth, Johannes, aus Angerburg, jetzt 2257 Bredstedt über Schleswig, Hochstraße 11, am 21. Februar

Meller, Maria, aus Pillau II, Mittelstraße 2, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1—3, am 19. Februar

zum 85. Geburtstag

Kaage, Alfred, aus Lyck, vorübergehend tätig an der Mittelschule in Zinten, jetzt 786 Schopfheim, Luisenstraße 1, am 22. Februar

Krause, Ernst, Studienrat i. R. und Rittmeister a. D., aus Braunsberg, Kienauer Weg 12, jetzt 44 Münster, Sentruper Straße 198a, am 22. Februar

Lepenis, Minna, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Fritz Lepenis, 5159 Habbelrath, Marketenderstraße 7, am 17. Februar

Mruck, Otto, Lehrer, aus Osterode, jetzt 351 Hann. Münden, Kattenbühl 32, am 20. Februar

Paul, Emil, Oberlehrer i. R., aus Steinau, Kreis Neidenburg, jetzt 7025 Plattenhardt, Friedrichstr. 104, am 23. Februar

Runge, Minna, geb. Fryzewski, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 86 Bamberg, Am Heidelstieg 31, am 19. Februar

zum 84. Geburtstag

Albrecht, Alma, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Goethestraße 10, am 22. Februar

Gercke, Wally, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Roquetteweg 8, am 20. Februar

Junga, Elfriede, aus Ortelsburg, jetzt 2951 Hesel über Leer, Neue Straße 166, am 22. Februar

Lask, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Mursterstraße 130a, am 15. Februar

Lortz, Gertrud, geb. Rautenberg, aus Grünwalde, jetzt 2351 Willingrade bei Neumünster, am 21. Februar

Piechotka, Auguste, aus Lyck, jetzt 44 Münster, Fliederstraße 19, am 21. Februar

zum 83. Geburtstag

Brandstädt, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 5672 Leichlingen, Rheinland, Rominter Weg 14, am 15. Februar

Böttcher, Pauline, geb. Schleisoies, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt 243 Neustadt i. Holstein, DRK-Heim, Windmühlenberg, am 21. Februar

Gatza, Michael, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Breiter Graben 16, am 17. Februar

Gryzewski, Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Raschdorffstraße 48, am 18. Februar

Kalweit, August, aus Goldap, jetzt 232 Plön, Tirpitzstraße 11, am 21. Februar

Titschkus, Fritz, aus Lauknen, Kreis Labiau, jetzt 294 Wilhelmshaven, Kasinostraße 4, am 23. Februar

zum 82. Geburtstag

Buchhorn, Artur, aus Kreuzburg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Schäferstraße 7, am 19. Februar

Günther, Anna, geb. Fischer, aus Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Holwedestraße 3, am 22. Februar

Krauke, Marta, geb. Dombrowski, aus Ostseebad Neukuhren, jetzt 2101 Neundorf, Kreis Harburg, am 18. Februar

Marenski, Rudolf, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 5628 Heiligenhaus/Velbert, Werkhofplatz 4, am 23. Februar

Panneck, Karl, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr) 65, Uhlandstraße 6, am 16. Februar

Sporwien, Lydia, aus Pillau II, Große Fischerstr. 15, jetzt 233 Eckernförde, Admiral-Scheer-Straße 6, am 24. Februar

Weißfuß, Meta, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt 42 Oberhausen 14, Julius-Brecht-Anger 24, am 15. Februar

zum 81. Geburtstag

Ankermann, Ernst, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 42, Fritz-Werner-Straße 28, am 22. Februar

Masurath, Bruno, aus Bagdahnen, Kreis Niederung, jetzt 352 Hofgeismar, Marktstraße 13, am 21. Februar

Meitza, Minna, geb. Grund, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, zuletzt Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt 41 Duisburg-Hamborn, Aldenrader Straße 41, am 15. Februar

Roschkowski, Wilhelmine, geb. Kowalski, aus Frankenau, Kreis Neidenburg, jetzt 4355 Waltrop, Kreis Recklinghausen, Tennbusch 33, am 15. Februar

Schlenther, Ernst, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt 3101 Müden/Örtze, Neuer Damm 1a, am 20. Februar

Schwarz, Erna, aus Pr.-Eylau, jetzt 75 Karlsruhe, Saarlandstraße 66, am 24. Februar

Walendy, Fritz, Schneidermeister und Imker, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt bei seinem Sohn Bruno, 58 Hagen, Lahnstraße 11, am 20. Februar

Zielski, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 2222 Marne, Breslauer Weg 6, am 21. Februar

zum 80. Geburtstag

Altrock, Minna, geb. Unruh, aus Tapiau, Altstr. 10, jetzt 43 Essen 1, Röhrkestraße 25, am 20. Februar

Blömke, Peter, aus Pillau II, Turmbergstraße 2, jetzt 2305 Heikendorf, Bergstraße 53, am 22. Februar

Brosch, Paul, aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, jetzt 2362 Wahlstedt, Elmhorst 9, am 13. Februar

Conrad, Helene, aus Kobbelbude, jetzt 2351 Wattenbek, Diekredder 6, am 19. Februar

Eigenfeld, Marta, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt 53 Bonn, Weberstraße 10, bei Schlenther, am 21. Februar

Fydrich, Paul, aus Lyck, jetzt 447 Meppen, Obergerichtstraße 3, am 24. Februar

Götting, Elfriede, geb. Butzlaff, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Am Schlagbaum 24, bei Frau Christa Lubinski, am 20. Februar

Grenda, Martha, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt 8 München 19, Landshuter Allee 42 III, am 22. Februar

Hellmig, Emil, aus Schippenbeil, Lagerverwalter der An- und Verkaufsgenossenschaft Raiffeisen, jetzt Alters- und Pflegeheim, 5609 Berisch-Born, der Inneren Mission, am 11. Februar

Kremp, Marie, geb. Schwarz, aus Angerapp, Gudwallerstraße 26, jetzt 24 Lübeck, Lachswehrallee 8, am 20. Februar

Maczeyzik, Amalie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt 2351 Hitzhausen, Aukamp-Siedlung, am 20. Februar

Merten, Maria, aus Braunsberg, Kreuzstraße 8, jetzt 2061 Nienwohlt über Bad Oldesloe, am 20. Februar

Meyrahn, Kurt, Rektor i. R., aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt 406 Viersen 12, Finkenweg 8, am 16. Februar

Olschewski, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt 282 Bremen 70, Pundtskamp 18, am 21. Februar

Pätzel, Franz, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt 7181 Riedbach, Kreis Crailsheim, am 22. Februar

Rieck, Frida, aus Pillau I, Sudermannstraße, jetzt 3202 Bad Salzdetfurth, Salinenstraße 27, am 24. Februar

Schlachta, Frieda, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt 504 Brühl, Kierberg, Am Mühlenhof 7, am 10. Februar

Silkenath, Ida, Meierei-Inhaberin, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Gallberg 25, am 22. Februar

Sommer, Ida, geb. Hahn, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 24. Februar

zum 75. Geburtstag

Bechler, Herta, geb. Schulemann, aus Angerburg, jetzt 219 Cuxhaven, Händelstraße 1, am 24. Februar

Buchholz, Hedwig, geb. Stolla, aus Heilsberg, Baderstraße 4, jetzt 84 Regensburg, Rilkestraße 35, am 22. Februar

Engelberg, Frieda, geb. Klein, aus Lötzen, Bahnhofs-Hotel und Badeanstalt, jetzt bei ihrer Schwester Frau Elisabeth Czekoy, 3105 Faßberg, Haselweg 1, am 13. Februar

Ewert, Anna, geb. Rodies, aus Landskron, Kreis Bartenstein, und Stablack, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3204 Nordstemmen, Leinestraße 1, am 14. Februar

Frideriszik, Marie, geb. Donder, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt 7441 Neckartailfingen, Gartenstraße 97, am 23. Februar

Fritz, Marie, geb. Treptau, aus Allenstein, jetzt 493 Detmold 19, Werreborgen 9, am 23. Februar

Gallein, Franz, aus Wartenburg, Kreis Labiau, jetzt 2203 Horst Schloburg, am 18. Februar

Gerundt, Martha, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 2 Wedel, Am Riesenkamp 1, am 12. Februar

Dr. Jaeschke, Wilhelm, Tierarzt, aus Mohrungen, jetzt 815 Holzkirchen, Tegernseestraße 29a, am 23. Februar

Langhals, Margarete, geb. Klautke, aus Rastenburg, Bahnhofstraße 15, jetzt 206 Bad Oldesloe, Pillauer Straße 17, am 21. Februar

Lubjuhn, Robert, Tischlermeister, aus Goldap, jetzt 232 Plön, Scheerstraße 1, am 20. Februar

Mey, Ella, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 753 Pforzheim, Erbprinzenstraße 76, am 22. Februar

Odenbach, Paul, Bürgermeister und Amtsvorsteher, aus Gedwangen, jetzt 7987 Weingarten, Greisingstraße 25, am 22. Februar

Penkert, Otto, aus Königsberg, Tiergartenstraße 20, jetzt 5038 Rodenkirchen-Michaelshoven, Haus Caspar, am 19. Februar

Pohl, Ernst, Mittelschullehrer i. R., aus Passenheim und Lötzen, jetzt 4504 Georgsmarienhütte, Obere Findelstätte 53, am 17. Februar

Regge, Fritz, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 71, Fabriciusstraße 61, am 18. Februar

Sauf, Franz, aus Königsberg, Kreuzburger Straße 38, jetzt 425 Bottrop, Prosperstraße 33, am 22. Februar

Stadthaus, Emilie, geb. Trotno, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 432 Hattingen, Heggerstraße 37a, am 16. Februar

Schneider, Wilhelm, Landwirt, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt 208 Pinneberg, Haidloh 23, am 17. Februar

Schwarz, Arno, aus Labiau, Königsberger Straße 6, jetzt 786 Schopfheim, Lusweg 95, am 22. Februar

zum 70. Geburtstag

Babst, Gertrud, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Str. 7 (Sekretariat Oberbürgermeister), jetzt 741 Reutlingen, Albstraße 93, am 23. Februar

Balszunat, Emma, aus Gumbinnen, jetzt 242 Eutin, Jungfernort, am 20. Februar

Gedell, Hedwig, geb. Broscheit, aus Insterburg, Gartenstraße 18, jetzt 4 Düsseldorf-Oberbilk, Querstraße 6, am 13. Februar

Janowski, Oskar, aus Worleinen und Plüthen, Kreis Osterode, jetzt 6754 Otterburg/Pfalz, Ziegelhütter Straße 7, am 18. Februar

Jeromin, Wilhelm, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Mechtenbergstr. 115, am 21. Februar

Kensy, Elfriede, geb. Wenzel, aus Döhringen und Steffenswalde, Kreis Osterode, jetzt 49 Herford, Ortsicker Weg 81, am 20. Februar

Kletke, Else, geb. Rohr, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bertastraße 36, am 16. Februar

Murza, Ewald, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 5992 Nachrodt-Einsal, Hermann-Löns-Weg 20, am 22. Februar

Neumann, Anna, geb. Gehrke, aus Freudenberg, Kreis Rastenburg, jetzt 6343 Frohnhausen, Bergstraße 18, am 8. Februar

Recklies, Otto, aus Mühle Wieken, Lyck und Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt 7260 Calw-Heumaden, Wagnerstraße 8, am 19. Februar

Schaak, Luise, geb. Kausch, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Am Markt, jetzt 34 Göttingen, Rosenwinkel 90, am 20. Februar

Schimanski, Hanna, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Schloßberg 8, am 19. Februar

Schneider, Otto, aus Ortelsburg, Ernst-Mey-Straße, jetzt 28 Bremen, Mozartstraße 6, am 21. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Hofer, Gustav und Lydia, aus Weidenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4152 St. Hubert bei Kempen, Bartzheide 25, am 3. Februar

Wolff, Max, Kapitän, und Frau Anna, geb. Kraujuttis, aus Königsberg, Lizenzstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Marlistraße 57a, am 2. Februar

zur Beförderung

Meitza, Otto, aus Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt 4005 Meerbusch 3, Auf dem Scheid 36, zum Kriminalkommissar bei der Polizeibehörde Düsseldorf

Einbanddecken 1972

Bezieher, die den Jahrgang 1972 unserer Wochenzeitung DAS OSTPREUSSENBLATT einbinden lassen wollen, können hierfür die benötigten Einbanddecken bei uns bestellen.

Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün mit Weißdruck und Titelblatt.

Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 20 DM (hierin sind 11 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten enthalten) auf unser Postscheckkonto Hamburg 8426-204 oder auf unser Girokonto Nr. 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank, Hamburg (BLZ 200 500 00). Die gewünschte Farbe bitten wir auf dem Zahlungsabschnitt zu vermerken.

Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen.

Zum gleichen Betrage sind auch die Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Einbanddecken in einem Paket verursacht keine Versandmehrkosten. Demgemäß sind die zusätzlich bestellten Einbanddecken mit 18 DM pro Stück zu zahlen.

Außerdem sind Zeitungsmappen in Form von Schnellheftern zum Preise von 5 DM (incl. Mehrwertsteuer und Portokosten) lieferbar.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage O 91

Wieder gab es ein stattliches Päckchen von Zuschriften auf unsere Bildfrage O 91, die wir in Folge 3 vom 20. Januar veröffentlichten. Das Foto zeigte einen Ausschnitt aus Hohenstein mit dem Hotel Kaiserhof, und es meldeten sich dazu auch zwei Töchter des früheren Besitzers Franz Bräuer, die leider aber nur zum Hotel selbst Stellung nahmen. Die treffendste Antwort bekamen wir von Frau Brigitte Rogainat, geb. Körtner, 6204 Taunusstein, Adolfstraße 33, die damit das Honorar von 20 DM erhält. Sie schreibt:

Das Bild ist in meiner Heimatstadt Hohenstein etwa im Jahre 1926 zur Zeit der Errichtung des Tannenberg-Denkmals ungefähr von der Ecke des Hindenburg-Cafés (Bäckerei und Konditorei Blaskowitz) aufgenommen worden. Es stellt das Hotel „Kaiserhof" (Inhaber: Bräuer) vor der Modernisierung (Umbau) dar mit einem Blick in die Marktstraße. Man sieht auf der rechten Seite der Marktstraße als erstes den Hauseingang der Fleischerei Saborrosch, im Anschluß das Eisen- und Haushaltswarengeschäft Podoll, Möbelhaus Kraft, Eisenwarengeschäft Koschorreck bis zum Geschäftshaus Magdalinski.

Das Hotel „Kaiserhof" war das größte Hohensteiner Hotel und mit seinem Festsaal der Mittelpunkt für alle geselligen Veranstaltungen unserer Stadt.

Am Ende der Marktstraße befand sich das Geschäftshaus meiner Eltern, in dem mein Mann und ich bis zur Vertreibung im Januar 1945 unsere Jugendzeit verbrachten. Es verbindet uns mit der Marktstraße und mit dem Hotel „Kaiserhof" so vieles, besonders aber der erste Schritt dort in dem schönen Saal auf dem Tanzboden und der unvergeßliche Abschlußball.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____________________

Genaue Anschrift: ____________________

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____________________

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____________________

Gewünschte Werbeprämie: ____________________

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____________________ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 3,20. Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ 1/4 Jahr DM 9,60 ☐ 1/2 Jahr DM 19,20 ☐ 1 Jahr DM 38,40 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 in Hamburg oder auf Konto 192 344 bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders 7

Nr. __________ bei: ____________________

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Bitte ausschneiden und als offene Briefdrucksache (30 Pf) senden an: Vertriebsabteilung

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (04 11) 452541/42

Andreas Gryphius an Nicolaus Copernicus

Du dreimal weiser Geist, du mehr als weiser Mann,
dem nicht die Macht der Zeit, die alles pochen kann,

dem nicht der herbe Neid die Sinnen hat gebunden,
die Sinnen, die den Lauf der Erde neu gefunden,

der du den Alten Traum und Dünkel widerlegt
und recht uns dargetan, was lebt und was sich regt:

Schau jetzo blüht dein Ruhm, den, als auf einem Wagen,
der Kreis, auf dem wir sind, muß um die Sonne tragen.

Wenn dies, was irdisch ist, wird mit der Zeit vergehn,
soll dein Lob unbewegt mit deiner Sonne stehn.

J. W. v. Goethe: Himmlische Revolutionen

„Unter allen Entdeckungen und Überzeugungen", schreibt Goethe, „möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorgebracht haben als die Lehre des Copernicus. Kaum war die Welt als rund anerkannt und in sich selbst abgeschlossen, so sollte sie auf das ungeheure Vorrecht Verzicht tun, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein. Vielleicht ist noch nie eine größere Forderung an die Menschheit geschehen; denn was ging nicht alles durch diese Anerkennung in Dunst und Rauch auf: ein zweites Paradies, eine Welt der Unschuld, Dichtkunst und Frömmigkeit, das Zeugnis der Sinne, die Überzeugung eines poetisch-religiösen Glaubens; kein Wunder, daß man dies alles nicht wollte fahrenlassen, daß man sich auf alle Weise einer solchen Lehre entgegensetzte, die denjenigen, der sie annahm, zu einer bisher unbekannten, ja ungeahnten Blickfreiheit und Großheit der Gesinnung berechtigte und aufforderte."

Täglich ein neues Mitglied ...

Versammlung des Trakehner Verbandes in Hamburg

Die ordentliche Mitgliederversammlung des Trakehner Verbandes fand kürzlich in Hamburg im Hotel „Inter Continental" statt. Vorsorglich hatte man sich für einen größeren Saal entschieden, denn im Hinblick auf die Neuwahl des Vorstandes und auf den mit Spannung erwarteten Vortrag von H. J. Köhler rechnete man mit einem stärkeren Besuch, und diese Vermutung bestätigte sich, denn es waren mit 260 Mitgliedern doppelt soviel anwesend wie sonst.

Zum 1. Vorsitzenden wurde wieder Dr. F. Schilke gewählt, der nunmehr über 50 Jahre hindurch aktiv in der Zucht der Trakehner Pferde tätig ist. Auch der 1. stellvertretende Vorsitzende, Dietrich v. Lenski, und der 2. stellvertretende Vorsitzende, Graf v. Bernstorff, wurden in ihren Ämtern bestätigt. Dem Vorstand gehören noch weitere acht Mitglieder an, die sich auf alle Zuchtbezirke in Nord und Süd, Ost und West verteilen.

Aus dem Geschäftsbericht von Dr. von Velsen ging hervor, daß die Zahl der Mitglieder des Trakehner Verbandes fast jeden Tag um eine Person gewachsen ist, auch die Zahl der Stuten und Hengste hat zugenommen. Die Wirtschaftsverhältnisse des Verbandes sind in Ordnung, obgleich er mit den geringsten staatlichen Zuwendungen auskommen muß.

Der Vortrag von H. J. Köhler wurde mit größter Aufmerksamkeit von allen Zuhörern aufgenommen, er erhielt starken Applaus als Ausdruck der Zustimmung zu seinen Darlegungen. Köhler wies in seinen Darlegungen auch auf die besondere Rolle der Trakehner Zucht in der Bundesrepublik als Veredlungsfaktor hin. Er glaubte nicht, daß man ein gegensätzliches Verhältnis zwischen der privaten und staatlichen Hengsthaltung hochspielen sollte.

Ludwig Gössing leitet die Trakehner Auktion

Wie der Trakehner Verband in Hamburg mitteilt, hat er für seine bevorstehende Elite-Reitpferde-Auktion in Darmstadt am 7. und 8. April den Military-Olympiareiter und Medaillengewinner Ludwig Gössing gewonnen. Dieser hat auch einen Teil der Pferde zusammen mit Geschäftsführer Dr. von Velsen ausgesucht. Es ist zu erwarten, daß ein hervorragendes Lot in Darmstadt erscheinen wird, das in seiner Qualität eine nach dem Krieg noch nie erreichte Höhe aufweist. — Die Pferde können ab 14. März auf dem Terrain des Darmstädter Reitervereins in Kranichstein besichtigt, in der Arbeit beobachtet und auch ausprobiert werden.

Alle Auskünfte erteilt jederzeit die Trakehner Gesellschaft, 2 Hamburg 72, August-Krogmann-Straße 194.

12 Trakehner Hengste im Landgestüt Zweibrücken

Nachdem im letzten Jahr zwei Hengste des Bestandes des Landgestütes Zweibrücken, für das Land Rheinland-Pfalz zuständig, darunter auch der Trakehner Junghengst Blizard (Spinale Ataxe = Kreuzlähme) ausschieden, wurden drei neue Hengste in das Landgestüt eingereiht, darunter der in Trakehnen gezüchtete, aber im Trakehner Gestüt Birkhausen aufgezogene Trakehner Junghengst Urmond v. Gunnar und der siebenjährige Trakehner Hengst Admiral v. Konsul, so daß jetzt unter den 21 Gestütshengsten sich 12 Trakehner befinden. Vier Hengste sind Hannoveraner, drei Westfalen und zwei Vollblut. M. Ag.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT feierten am 15. Februar 1973 unsere lieben Eltern und Großeltern
Johann Skubich
und Frau Klara,
geb. Skorzinski
aus Waldwerder Kr. Lyck
jetzt 2420 Sagau b. Eutin
Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder

Am 8. Februar 1973 feierte unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau
Anna Neumann
geb. Behrke
aus Freudenberg,
Kreis Rastenburg/Ostpreußen
jetzt 6343 Frohnhausen, Bergstraße 18
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

77
Jahre wird am 22. Februar 1973 unsere liebe Mutter und Schwiegermutter
Berta Schmischke
geb. Ritter
aus Kahlau Kr. Mohrungen
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder
Margarete Klein
und Schwiegersohn Fritz
46 Dortmund-Wickede, Wickeder Straße 40



Am 16. Februar 1973 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Emilie Stadthaus
geb. Trotno
aus Drengfurt
Kreis Rastenburg, Ostpreußen
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Freude für ihren Lebensabend
Tochter Friedel
Schwiegersohn
und Enkelkinder
4320 Hattingen a. d. Ruhr, Heggerstraße 37 a



Am 14. Februar 1973 feierte unsere liebe Mutter und Großmutter
Anna Ewert
geb. Rodies
aus Landskron, Kr. Bartenstein
und Stablack, Kr. Pr.-Eylau
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Söhne Horst und Hans
sowie Schwiegertöchter
und Enkelkinder
3204 Nordstemmen,
Leinestraße 1

80
Am 22. Februar 1973 feiert mein lieber Mann, unser lieber Papa
Franz Pätzel
aus Dünen, Kr. Elchniederung
jetzt 7181 Riedbach,
Kr. Crailsheim
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit und noch viele schöne Jahre
seine Frau Hedel
seine dankbaren Kinder
Betty und Gerda
und Schwiegersöhne
Bruno und Heinz

75
Jahre alt wird am 22. Februar 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater
Paul Odenbach
ehem. Bürgermeister
und Amtsvorsteher
in Gedwangen,
jetzt 7987 Weingarten,
Greisingstr. 25
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit, viel Gutes und Schönes
A. Odenbach
Hella und Wolfgang
Renate und Bert
Regina und Uwe
Gerhard und Familie
Egbert und Doris
Hartmut und Margot
Werner und Annemarie
und 19 Enkelkinder



Zum 75. Geburtstag am 23. Februar 1973 gratulieren wir herzlich meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa
Dr. Wilhelm Jaeschke
Tierarzt aus Mohrungen, Ostpreußen
Ruth Jaeschke
geb. Treu
Dr. Helmut Jaeschke
und Familie
Ingeborg Richter,
geb. Jaeschke
mit Familie
Lothar Jaeschke
und Familie
Helga Beiter,
geb. Jaeschke
mit Familie
815 Holzkirchen/Obb.,
Tegernseer Straße 29 a

Am 17. Februar 1973 feiert meine liebe Mutter, Schwester und Tante
Maria Marx
aus Allenstein,
Hohensteiner Straße 31
ihren 80. Geburtstag.
Es gratuliert herzlichst und wünscht weiterhin Gottes Segen und beste Gesundheit
ihr dankbarer Sohn Georg
798 Ravensburg,
Absenreuterweg 38



Am 20. Februar 1973 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau
Minna Altrock
geb. Unruh
aus Taplau, Altstraße 10
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen
ihre Kinder
und Enkelkinder
43 Essen 1, Röhrkestraße 25



Am 21. Februar 1973 feiert Frau
Marta Eigenfeld
aus Stobingen/Elchniederung
jetzt 53 Bonn, Weberstr. 10,
bei Schlenther
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
ihre Tochter Christel
und Schwiegersohn
Erwin Schlenther



Jahre alt wird am 19. Februar 1973 unsere liebe Tante, Frau
Helene Conrad
aus Kobbelbude, Bhf.,
jetzt 2351 Wattenbek,
Diekredder 8
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihr dankbarer Neffe
Klaus Frost
und Frau Lisbeth,
geb. Engelke

Am 16. Februar 1973 feierte unser lieber Papa, Onkel und unser gutes Opachen
Rektor i. R.
Kurt Meyrahn
aus Paterswalde, Kr. Wehlau
aus Hussehnen, Kr. Pr.-Eylau
seinen 80. Geburtstag.
Jetzt 406 Viersen 12,
Finkenweg 8
Herzlich gratulieren
seine dankbaren Kinder,
Enkelkinder
und Anverwandte



Mit Freude und Dankbarkeit können wir allen Freunden und Bekannten aus der Heimat mitteilen, daß unser Vater
Emil Paul
Oberlehrer i. R.
aus Steinau, Kr. Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 7025 Plattenhardt/Wttbg., Friedrichstraße 104
am 23. Februar 1973 seinen 85. Geburtstag feiert.
Ursula Hargesheimer,
geb. Paul
Hans-Günter Paul
Erich Paul
Waldemar Paul




Am 17. Februar 1973 feiert
Karl Greszik
aus Brassendorf, Kr. Lötzen
jetzt 6451 Klein Krotzenburg
bei Hanau,
Lindenstraße 8
seinen 98. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Familien Skopnik und Piel

90 Jahre alt wird am 21. Februar 1973 Herr
Karl Poplawski
aus Walden, Kreis Lyck,
jetzt 5894 Halver,
Am Mühlengrund 1
Es gratulieren
seine Kinder,
Enkel und Urenkel



Fern ihrer Heimat ist heute nach längerem Leiden unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Helene Broszіewski
geb. Meisa
aus Lübeckfelde, Kr. Lyck
im 73. Lebensjahr ruhig entschlafen.
In stiller Trauer
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten
435 Recklinghausen,
Königsbank 4,
den 1. Februar 1973
Die Trauerfeier war am Montag, dem 5. Februar 1973.

Am 14. Januar 1973 starb nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante
Clara Reimann
geb. 5. 4. 1887 gest. 14. 1. 1973
aus Königsberg (Pr),
jetzt Darmstadt-Eberstadt
In stiller Trauer
Albert Reimann
und Frau Hedwig,
geb. Trampnan
Ella Reimann
28 Bremen,
St.-Gotthardt-Straße 31/33
28 Bremen, Am Hulsberg 3-9

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
galt Dir als höchste Pflicht.
Am 26. Januar 1973 entschlief, für uns alle unfaßbar, kurz nach ihrem 73. Geburtstag, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Emilie Hoog
geb. Wessollek
aus Sensburg, Treudankstr. 24
* 2. 1. 1895 † 26. 1. 1973
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Werner Scheer
und Frau Ursula,
geb. Hoog
Walter Hoog
und Frau Inge,
geb. Schirrmacher
und Enkelkinder
5604 Neviges, Schillerstr. 75



Frau Bertha Mahnke
* 19. 4. 1885 † 3. 2. 1973
Königsberg (Pr) Hamburg
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Klare, geb. Mahnke
Alfred Klare
2 Hamburg 4, Annenstr. 1

Fern seiner geliebten Heimat entschlief im 75. Lebensjahr am 25. Januar 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder
Emil Klötzing
Gastwirt aus Kurwien (Ostpr)
Im Namen aller Angehörigen
Erna Klötzing,
geb. Salewski
x 3211 Hermsdorf,
Kreis Wolmirstedt,
Bezirk Magdeburg

Zum ersten Todestag am 5. Januar 1973 gedenken wir unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter
Wilhelmine Bekeſʒus
geb. v. Gehr
* 15. 1. 1888 in Adl. Baubeln
Kreis Heydekrug
Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Dreyer
342 Förste a. Harz,
Post Herzberg
Neue Reihe 10
Irmgard Milnins
7213 Dunningen,
Kreis Rottweil,
Seestraße 15

Zum 3. Todestag am 19. Februar 1973 gedenken wir unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma
Johanne Deikat
geb. Rudat
aus Blumenfeld,
Kr. Schloßberg, Ostpreußen
In Dankbarkeit
Elisabeth Böttcher
5 Köln 1, Vondelstraße 27



Seinen 85. Geburtstag feiert am 23. Februar 1973 unser lieber Vater und Großvater
Studienrat i. R.
Ernst Krause
aus Braunsberg,
Klenauer Weg 12
jetzt 44 Münster (Westf),
Sentruper Straße 198 a
Es gratulieren
seine KINDER
und ENKEL

Herr, wes' sollen wir uns trösten?
Wir hoffen auf Dich!

Gott der Herr nahm meine liebe Mutter, unsere gute Schwester Schwägerin und Tante

Frieda Schlicht

geb. Lohrenz
aus Klein Engelau, Kreis Wehlau
* 25. 11. 1903 † 1. 2. 1973

plötzlich und unerwartet zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Walter Schlicht
und alle Verwandten

53 Bonn-Beuel, Johannesstraße 9

Wir haben sie am Montag, dem 5. Februar 1973, um 11 Uhr auf dem Städt. Friedhof in Beuel zur letzten Ruhe gebettet.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Therese Hoffmann

geb. Hoffmann
Witwe des Kämmerers Otto Hoffmann
aus Schleuduhnen, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

ist am 20. Januar 1973 sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Ernst Hoffmann
Herta Hoffmann
Heinz Waldner und Frau Magda,
geb. Hoffmann
Herbert Dopstadt und Frau Irma,
geb. Hoffmann
Paul Hoffmann und Frau Martha,
geb. Dorsten, und Kinder
Heinz Hoffmann und Frau Irmgard,
geb. Dorsten, und Kinder
Gerd Hoffmann
Hans-Günther Hoffmann und Familie
Heinz-Günther Waldner und Familie
Dieter Waldner und Familie

4156 Willich 1, Ritterstraße 37

Am 2. Februar 1973 nahm Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Marie Schiefke

aus Königgrätz, Kreis Labiau

im 85. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer
Max Schiefke
nebst allen Angehörigen

6451 Kl.-Krotzenburg, Friedensstraße 21

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Else Wangerowski

geb. Rohde
aus Labiau

ist heute, kurz vor ihrem 75. Geburtstag, nach unerwarteter, schwerer Krankheit in Frankfurt/Main friedlich entschlafen. Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Joachim und Ruth Brix,
geb. Wangerowski
Werner und Christl Wangerowski
Claudia, Julia und Sandra
Georg Krieger
Monika und Florian

2 Hamburg 76, Klebitzstr. 11 — 5. 2. 1973 — 6078 Neu Isenburg 2, Schönbornring 7

Sie ruht auf dem Friedhof in Hamburg-Bergedorf.

Am 6. Februar 1973 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 52. Lebensjahre meine liebe, herzensgute Tochter und Schwester, die

Apothekerin

Christel Rudzio

aus Liebstadt/Ostpreußen

In stiller Trauer
Hildegard Rudzio, geb. Joschek
Klaus Rudzio

3388 Bad Harzburg, Ordensapotheke

Am 10. Januar 1973 entschlief nach längerer Krankheit im 76. Lebensjahr meine liebe Frau

Auguste Augstein

geb. Motzkat
aus dem Kreis Schloßberg, Ostpreußen
ausgewandert nach USA 1926

In stiller Trauer
Gustav Augstein
und alle Angehörigen
in Deutschland und USA

New York, den 7. Febru[illegible]

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Ida Kowitz

geb. Luszig
aus Sutzken, Kreis Gerdauen

hat uns heute im Alter von 83 Jahren für immer verlassen.

Geschwister Kowitz

5 Köln 91 (Ostheim), Bensheimer Straße 28, den 4. Februar 1973

Nach langem, geduldig ertragenem Leiden starb nach über 52jähriger glücklicher Ehe meine geliebte Frau, unsere gute Mutter

Frieda Eichler

geb. Böhm
aus Liebenfelde/Kreis Labiau

im 80. Lebensjahr.

Walter Eichler
Gertrud Coler, geb. Eichler
Dr. Christfried Coler
Hanna Münzer, geb. Eichler
Hans-Friedrich Münzer

1 Berlin 10, Herschelstraße 16, den 5. Februar 1973

In den Morgenstunden des 5. Februar 1973 entschlief nach kurzer Krankheit unsere von Herzen geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Luise Schlick

geb. Kannegießer
aus Königsberg (Pr), Böttchershöfchen 6

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer
Werner Schlick
Else Linden-Cook, geb. Schlick
John Linden-Cook
Margarete Schlick, geb. Wiedon
Eva Schlick
Käthe Schink, geb. Kannegießer

8 München, London, den 5. Februar 1973
Eduard-Spranger-Straße 11

Die Beerdigung fand am 8. Februar 1973 in München statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Maria Winter

geb. Beisteiner
aus Schloßberg

ist im Alter von 93 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Margarete Schaefer,
geb. Winter, Tochter
Karl-Heinz Schaefer, Enkel
mit Familie

8958 Füssen, Hohenstaufenstraße 17, den 4. Februar 1973

Plötzlich und unerwartet verstarb unsere liebe Mutter

Auguste Mariak

geb. Karkoska
aus Johannisburg
geb. 4. 4. 1891 gest. 25. 1. 1973

In stiller Trauer
Lisbeth und Heinz Mariak

85 Nürnberg, Oedenberger Straße 71

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit im 78. Lebensjahr unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Radzuweit

geb. Schlakat
aus Krakau, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Gerhard Radzuweit und Frau Hella,
geb. Thal
mit Volker und Karla
Franz Bernoteit und Frau Elly,
geb. Radzuweit
mit Gudrun

5805 Breckerfeld 1, Oststraße 18

Nach längerem, schwerem Leiden ist am 29. Januar 1973 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwägerin und Tante

Maria Reimer

geb. Morscheck
aus Starkenberg, Kreis Wehlau

im Alter von 71 Jahren in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Waltraud Mohr, geb. Reimer
Otto Mohr
Die Enkel:
Margrit, Joachim und Manfred
sowie alle Anverwandten

7031 Aidlingen 2 - Deufringen, Gartenstraße 19

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 2. Februar 1973, auf dem Friedhof in Deufringen stattgefunden.

Wenige Tage nach Vollendung ihres 70. Lebensjahres entschlief am 31. Dezember 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Bethke

geb. Kroll
aus Plaschken, später Memel

In Liebe und Dankbarkeit
Renate Brüssau, geb. Bethke
Ulrike Repsold, geb. Bethke
Hermann Bethke
im Namen aller Angehörigen

671 Frankenthal, Max-Beckmann-Straße 8 d

Am Sonnabend, dem 27. Januar 1973, erlöste Gott unsere herzensgute Schwester und Schwägerin

Charlotte Gabriel

geb. Exner
* 30. April 1897 in Königsberg (Pr)

Ihr Leben war Liebe und Sorge um den Nächsten.

Hans-Erich Exner

2 Hamburg 50, Oelkers-Allee 53

Die Trauerfeier hat am 6. Februar 1973 in Stade stattgefunden. Einäscherung und Urnenbeisetzung in Hamburg-Ohlsdorf.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Hans Neumann

aus Königsberg (Pr) Rossgärter Hinterstr. 3

im Alter von 65 Jahren infolge eines Herzinfarkts.
Wir danken ihm für seine Liebe und Hilfsbereitschaft.

In tiefer Trauer
Margarete Neumann,
geb. Alfermann
Brigitte Schmitz,
geb. Neumann
Hans-Peter Schmitz
Enkel Ralf
und alle Verwandten

53 Bonn, Kessenicher Straße 7, den 6. Februar 1973

Wir haben ihn am 9. Februar 1973 auf den Bonner Südfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Franz Gerigk

Polizeiobermeister i. R.
geb. 31. 5. 1907 gest. 2. 2. 1973
Guttstadt und Insterburg/Ostpreußen

Gott der Herr nahm heute meinen lieben, guten Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren liebsten Opa, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

In Liebe und Dankbarkeit
Meta Gerigk, geb. Walter
Georg Gerigk und Frau Renate,
geb. Sass
Hans-Joachim Gerigk und Frau Renate,
geb. Quack
seine Lieblinge Torsten und Corinna
und alle, die ihn gerne hatten.

216 Stade, Grashoffweg 3

Die Beerdigung hat auf dem Camper Friedhof in Stade stattgefunden.

Am 29. Januar 1973 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Max Ziffer

Kohlenhändler
aus Königsberg (Pr) Am Bahnhofswall/Viehmarkt

im 72. Lebensjahr

Es trauern um ihn
Emilie Ziffer, geb. Folchnandt
Horst Potschien und Frau Elfriede,
geb. Ziffer
Ralf Ziffer und Frau Uta,
geb. Pointner
und Enkelkinder

22 Elmshorn, Retinastraße 29

Statt Karten

Wir trauern um unseren lieben Vater und Großvater

Emil Mohns

Kaufmann aus Stampelken, Ostpreußen
* 29. 11. 1887 † 31. 1. 1973

Kinder und Enkelkinder
und alle Angehörigen

Trauerhaus: Alexander Mohns 3457 Stadtoldendorf, Markt 3

Es verstarb unser lieber Vater und Großvater

Gerhard Quednau

Landwirt

* 2. 2. 1902 Barten/Rastenburg † 10. 1. 1973 Lehrte

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Werner Schumacher und Frau Gerda, geb. Quednau
Dietrich Goldbach und Frau Gertraud, geb Quednau
Paul Gerhard Reckert und Frau Gudrun, geb. Quednau
Gerhard, Jürgen, Reinhild und Hanno als Enkel

5828 Ennepetal, Obergevelhof 1, den 10. Januar 1973

Die Beerdigung fand am Montag, dem 15. Januar 1973, auf dem Friedhof in Schwelm, Oehde, statt.

Die Liebe höret nimmer auf!

Plötzlich und für uns alle unfaßbar, ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Dehn

aus Sardienen, Pr.-Eylau

im 81. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen der Familie
Frieda Dehn, geb. Bergen

2081 Borstel-Hohenraden, Roffloh 50, den 28. Januar 1973

Am 7. Februar 1973 verstarb im 75. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

der frühere Verwaltungsangestellte

Fritz Lehmann

aus Gr. Trakehnen, Kr. Ebenrode/Ostpreußen

zuletzt wohnhaft 32 Hildesheim, Von-Voigts-Rhetz-Straße 24

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Lehmann, geb. Schröder

Die Beisetzung hat am 12. Februar 1973 in Hildesheim stattgefunden.

Alle Wege haben ein Ende,
ein frühes oder spätes Ziel,
drum falt in tiefem Schmerz die Hände,
und denk in Demut: wie Gott will.

Gott der Herr erlöste nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Maletzki

aus Sensburg/Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Wilhelmine Maletzki, geb. Maletzki

5828 Ennepetal-Voerde, Hinnenberger Straße 45, den 5. Februar 1973

Nach einem erfüllten, ausgenutzten Leben entschlief fern seiner lieben ostpreußischen Heimat am 23. Dezember 1972 in Schwerin/Mecklenburg, Brunnenstr. 15, mein lieber Bruder

Alfred Knorr

Dünen, Kreis Johannisburg

im 88. Lebensjahr.

Im Namen der trauernden Angehörigen
Friedrich Knorr

3331 Rickensdorf b. Helmstedt

Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Januar 1973 im Alter von 59 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, mein lieber Schwiegersohn, unser Schwager und Onkel

Kurt Knoop

*** 26. 7. 1913 † 11. 1. 1973**
Insterburg, Eibenau, Kreis Treuburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Sieglinde Knoop, geb. Galka

509 Leverkusen 6, Im Grunde 4

Kurz vor Vollendung des 90. Lebensjahres verstarb nach langem, mit Mut und Tapferkeit getragenem Leiden, fern der unvergessenen Heimat, Herr

Ernst Taube

*** 23. 2. 1883** Thorn, Wpr. **† 24. 1. 1973** Schwabach, Altersheim

Für unseren kleinen Freundeskreis
Else Krüger
85 Nürnberg, Maxtormauer 54
Familie Klaus Molkentin-Howen
854 Schwabach, Bodelschwinghstraße 3

Überführungsfeier und Urnenbeisetzung haben auf dem Schwabacher Waldfriedhof stattgefunden.

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Du bist befreit von Leid und Schmerz,
nun ruhe sanft, Du gutes Herz.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Johann Stobbe

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Stobbe, geb. Forderung
Helga Berger, geb. Stobbe
Josef Berger
Karin Pfeffer, geb. Stobbe
Gerd Pfeffer
seine Enkel
und die übrigen Anverwandten

51 Aachen, Düppelstraße 28

Gott der Herr nahm heute unseren geliebten Vater, Schwiegervater und Großvater zu sich in seinen ewigen Frieden.

Johann Friedrich v. Altenstadt

Groß Sunkeln

*** 5. 6. 1903** Danzig-Langfuhr **† 29. 12. 1972** Remagen

In stiller Trauer
Dietrich v. Altenstadt
Marie-Luise v. Altenstadt, geb. v. Hake
Frederik
Alexander
Andreas
und alle, die ihm nahestanden

3549 Wolfhagen, Teichbergstraße 12



Tief erschüttert erreichte uns die Nachricht, daß unser 2. Landesvorsitzender und Obmann der Westpreußen

Alfred Wietzke

nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit von uns ging.

Seit 1960 hat er selbst noch in seiner schweren Krankheit, der Landesgruppe mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

In Dankbarkeit und Ehrfurcht verneigen wir uns vor dem Entschlafenen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen (LOW)
Landesgruppe Hessen

Konrad Opitz
Landesvorsitzender

Alfred Rimek

Oberamtsanwalt a. D.

* 20. 6. 1906 † 7. 2. 1973

In tiefer Trauer
Hildegard Rimek, geb. Engling
Kinder, Enkelkinder
und Angehörige

67 Ludwigshafen a. Rhein, Ludwigstr. 6, den 7. Februar 1973

Wer die Heimat liebt, so wie Du und ich,
der kann im fremden Land nicht glücklich sein.
Weil ihr schönes Bild unser Herz erfüllt
schläft die Sehnsucht in uns niemals mehr ein.

Mit dieser Sehnsucht im Herzen hat mein geliebter Mann mich und diese für ihn nicht mehr helle Welt für immer verlassen.

Stabsintendant i. R.

Alfred Naujoks

geb. 12. 3. 1902 Königsberg (Pr) gest. 24. 1. 1973
aktiv WS 20/21
Turnerschaft Frisia, Königsberg (Pr)

In tiefem Schmerz
Ellen Naujoks, geb. Bäcker

582 Gevelsberg, Hagener Straße 350, den 5. Februar 1973

Die Trauerfeier fand statt am 30. Januar 1973 im Krematorium, Hagen. Die Urnenbeisetzung fand in aller Stille statt.

Ein stilles Gedenken auch seinen Eltern
Otto und Anna Naujoks
vermißt in Königsberg (Pr)

Plötzlich und unerwartet entschlief am 19. Januar 1973 mein lieber Mann, unser lieber Vater Schwiegervater, Großvater, Onkel und Vetter

Otto Marks

Kaufmann und letzter Posthalter in Ballethen, Kr. Angerapp

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Marks, geb. Haarbrücker

2141 Kutenholz über Bremervörde, im Januar 1973

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb, für uns alle viel zu früh, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Kaufmann

Adolf Dobrat

aus Angerapp/Ostpreußen

im 81. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Lotte Dobrat, geb. Laukat
Adolf Dobrat und Frau Sabine, geb. Pilaski
Friedrich Dobrat und Frau Anneliese geb. Becker
Hans-Jürgen Dobrat
Katharina, Christian, Johannes, Cornelia
sowie alle Angehörigen

29 Oldenburg, **Heiligengeiststraße 25, den 27. Januar 1973**
Die Beisetzung hat am 2. Februar 1973 in Oldenburg stattgefunden.

Herbert G. Marzian

Grundlagen und Aufgaben ostdeutscher Kulturarbeit

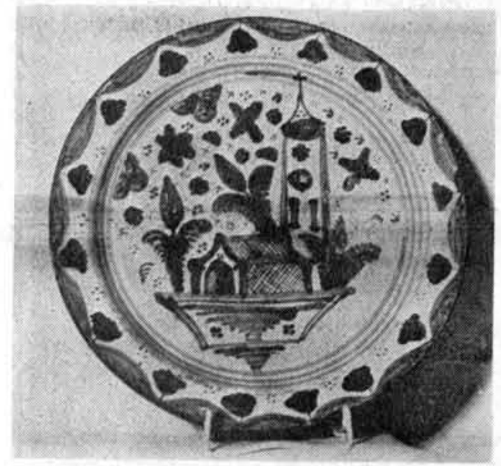
Die Pflege des ostdeutschen Kulturerbes ist eine eminent nationalpolitische Aufgabe. Die Zeiten sind vorbei, als Bemühungen um dieses Erbe sich in volkstümlichen Feierabendveranstaltungen erschöpfen konnten. Heute geht es nicht mehr um Bewahrung zum Nutzen landsmannschaftlicher Verbundenheit allein, sondern ernstlich um die Behauptung unseres Beitrages zu einem integrierten gesamtdeutschen Nationalverständnis.

Eigentlich handelt es sich um etwas Selbstverständliches. Der ostdeutsche Beitrag ist ein untrennbarer Bestandteil gesamtdeutscher Kultur, mehr noch: er hat häufig den Fortschritt des Geistes, der Wissenschaften und Künste in Deutschland ausgemacht und bestimmt. Dieses historische Gewicht legitimiert unsere Bestrebungen. Es qualifiziert Versuche, die Pflege dieses Erbe zu reglementieren, als Anschläge gegen die deutsche Nation.

Entwicklungen und Vorfälle der vergangenen Monate rechtfertigen die scharfe Deutlichkeit meiner Feststellung. Sie haben eine ernste Lage herbeigeführt, für die falscher Übereifer untergeordneter Organe nicht mehr entschuldigend oder verharmlosend angeführt werden kann.

Denn es kann doch nicht übersehen werden, daß Formulierungen in den Regierungserklärungen von 1969 und 1973 nur scheinbar klar eine Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit zusagten bzw. zusagen. In Wirklichkeit ist in beiden Erklärungen je eine Vokabel verwandt worden, welche die Aussage relativieren, ja sogar die Möglichkeit einer ganz entgegengesetzten Auslegung und Anwendung zulassen. 1969 wurde von einer Förderung „vernünftiger" Bestrebungen gesprochen und 1973 will man das „lebendige" Erbe ostdeutscher Kultur in einer Nationalstiftung unterbringen.

Aber was ist „vernünftig" und was „lebendig"? „Vernünftig" klingt nach hausväterischer Bedachtsamkeit, aber es ist ebenso als Maßstab politischer Opportunität zu verwenden. So haben es die Verfasser der polnischen Forderungen und der korrespondierenden Resolutionen hiesiger politischer und anderer Gruppierungen verstanden. Und wer bestimmt, was ein „lebendiges" Erbe ist? Man weiß doch, was in unserer Zeit angestrengter Bemühungen um eine Umfunktionierung unseres Geschichtsbildes alles als lebendiges Erbe in Anspruch genommen wird. Das reicht von jener peinlichen Bremer Rede bis zur erneuten Berufung auf 1848 kürzlich im Bundestag, wobei es schwerfällt, nicht ironisch zu fragen, ob soziale Un-



Blaubemalter Teller aus Porwangen, Kr. Rößel

ruhen und ein Schauspiel der zerredeten deutschen Nation wirklich konstitutive Elemente für ein Nationalbewußtsein von heute und morgen sein können und sein dürfen.

Es muß allerdings auch daran erinnert werden, daß der deutsche nationalpolitische Eklektizismus nicht erst in den letzten Jahren, sondern ebenso masochistisch auch vorher kultiviert worden ist: konfessionelle, partikularistische, west- oder ostorientierte Tendenzen erlebten nach dem Zusammenbruch eine Wiederauferstehung. Das war als Prozeß der Selbstbesinnung verständlich, das wuchs sich aber zu einer Demontage des Nationsbegriffs als des einigenden Faktors unseres politischen Denkens und Handelns aus. Wir haben in unseren Reihen auch dazu beigetragen, man erinnere sich nur an den Streit mit den Vokabeln „etatistisch" und „volkspolitisch"!

Heute haben wir die Situation, daß die einen an den gescheiterten Versuch von 1848 anknüpfen wollen, der deutschen Nation zur Selbstbestimmung zu verhelfen, eine andere große Gruppe den klassenkämpferischen Nationsbegriff mit dem Hintergrund eines proletarischen Internationalismus wiederbeleben will und die dritte Gruppe zwar von Nation spricht, aber ihre politische Konkretisierung indigniert als Verstoß gegen ein Europa der Zukunft bezeichnet.

Angesichts dieses Wirrwarrs droht die „Nation" zu einer bloßen Folge von Buchstaben zu werden. Auch wer sich zur „Kulturnation" retten will, weil sie noch manifest ist, wird zumindest beachten müssen, daß Ost-Berlin nichts von einem gesamtdeutschen Goethe wissen will und der bürgerlich-kapitalistischen Kulturnation die proletarisch-sozialistische gegenüberstellt.

Ich habe mit harten Strichen meinen Befund der gegenwärtigen Lage in unserem Vaterland gezeichnet, um die nationalpolitische Bedeutung der ostdeutschen Kulturarbeit eindringlich zu unterstreichen. Sie hat unter Nutzung der gesetzlichen Grundlagen deutsche Nation zu dokumentieren und damit als politische Größe existent zu halten. Es wäre nicht das erste Mal in der deutschen Geschichte, daß unsere Nation durch geistige Kräfte ihre Randgebiete zusammengeführt, belebt und handlungfähig gemacht hat. Wir Ostdeutschen sind nach unserer Geschichte keine provinziellen Eigenbrödler, sondern haben die Erb**schaft gesamtdeutscher Verantwortung in Händen. Es kommt nicht so sehr auf Selbstdar**-



Alter ostpreußischer Humpen aus Familienbesitz

stellung, sondern auf Zusammenarbeit mit allen Kräften an, die von den Alpen bis zum Meer in unseren Landen vorhanden sind, um die Einheit der Nation sichtbar zu machen.

Ostdeutsche Kulturarbeit sollte sich deshalb um Schwerpunkte bemühen, welche eine möglichst breite aktive Mitarbeit ermöglichen sowie der Nation zum Selbstverständnis verhelfen. Je konkreter Kulturarbeit geleistet wird, um so größer wird ihre Breitenwirkung sein. Geistvolle Deutungen unseres Kulturerbes bleiben immer als Wegweisungen notwendig, aber sie sind eben doch alleine nur elitäre Vergnügungen. Kultur ist nicht nur eine Sache der Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler, sondern das Ergebnis vielschichtiger Bestrebungen.

Um ein Gespräch über Schwerpunkte ostdeutscher Kulturarbeit anzuregen, seien die folgenden Vorschläge unterbreitet. Eine der wichtigsten Aufgaben, an deren Bewältigung jedermann mitwirken kann, ist die Dokumentation. Es kommt darauf an, alle und jede Zeugnisse vom kulturellen Leben in Ostdeutschland zu sammeln. Das reicht von Büchern, Schriften, Heimatkalendern über Zeitungen und Zeitschriften bis zu Programmen und Spielzetteln von Theatern, Chören, Gesangvereinen, Laienspielgruppen und Schulfesten. Dazu gehören natürlich auch Gegenstände der Volkskunst und des Handwerks aus dem bäuerlichen und städtischen Bereich. Nicht zuletzt sollten intensiv Bilder, das heißt Fotos, Stiche, Zeichnungen und so fort, gesammelt werden.

Vor allem aber ist es höchste Zeit, daß die schriftlichen Dokumente zusammengetragen werden, welche Auskunft geben über Entwicklung und Stand des öffentlichen Lebens in unserer Heimat während der letzten Jahrzehnte vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die Akten und Archive unserer Bürgermeistereien und Landratsämter, unserer Sparkassen und Banken, unserer Schulen und Kirchen, unserer Krankenhäuser, Genossenschaften und Berufsverbände, unserer Vereine usw. usw. sind zerstört oder unzulänglich. Jeder Fetzen Papier, der im Fluchtgepäck oder sonstwie mit herübergekommen ist, dient der Geschichtsschreibung als Material für eine möglichst eingehende Darstellung des hohen Entwicklungsstandes unserer Heimat, bevor sie durch Krieg und Massenvertreibungen in fremde Hände kam. Deshalb sollten auch alle „Wissensträger", wie nun einmal Personen genannt werden, die auf Grund ihrer beruflichen Tätigkeit Einblick und Kenntnis besitzen, sich dringend aufgefordert fühlen, mit noch so unvollkommenen Aufzeichnungen zu dieser Dokumentation beizutragen. Für diese „Kärrnerarbeit" des Sammelns sollte sich niemand zu schade sein. Es gibt schon viele Privatsammlungen, die aus Gründen der Familiengeschichte oder der andauernden Verbundenheit mit Heimatort und -gemeinde sowie dem Beruf begonnen wurden und fortgeführt werden. Der Sammler sollte sich nicht allzusehr vom persönlichen Geschmack und Interesse leiten lassen, er mag Stücke, die nicht in seine Sammlung passen, anderen Sammlern oder Archiven übergeben.

Nun blieben die kleinen und größeren Sammlungen für die Allgemeinheit stumme Tresore, wenn nicht eine Zentralkartei erstellt würde, an welche alle privaten und öffentlichen Sammler die in ihrem Besitz befindlichen Stücke melden. Ohne .jede Einschränkung der Besitzrechte der Sammler würde damit nicht nur ein Überblick über die bereits vorhandenen, also vor einem endgültigen Verlust bewahrten Stücke, vielmehr auch eine Kommunikationsstelle für die Sammler vorhanden sein, über welche sie voneinander Kenntnis und Anregungen für Fortsetzung und Vervollständigung ihrer Sammlungen erhielten. Vor allem aber würden die Kulturhistoriker endlich an die Darstellung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens in Ostdeutschland während der zwanziger und dreißiger Jahre gehen können, wofür die vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebenen Geschichten vornehmlich ostpreußischer Kreise beispielhaft sind. Die Kulturreferenten der Kreisgemeinschaften, Landesverbände und Landsmannschaften haben damit eine nur scheinbar bürokratische, vielmehr die persönliche Begegnung fordernde und fördernde Aufgabe vor sich.

Die Dokumentation des ostdeutschen Kulturerbes im weitesten Sinne ist noch von einer weiteren sehr aktuellen Bedeutung. Sie trägt dazu bei, das ständige Ringen um die historische Wahrheit und Gerechtigkeit besser bestehen zu können, zu dem wir Ostdeutsche durch die heutige Tendenz zur Vergeßlichkeit und zur Hinnahme fremden Kulturannexionismus gezwungen sind. Wir wollen kein würdeloses Gezänk, aber Entspannung kann nicht erreicht werden, indem man etwa den polnischen Partner mit Duldsamkeit wie ein unreifes Kind gewähren läßt. Copernicus bleibt trotz Hitlers Angriff auf Polen ein großer Ostdeutscher. Manche historischen Bauwerke und Städtebilder in Ostdeutschland sind rekonstruiert worden, aber sie werden als Produkte polnischer Geschichte und Kulturleistungen hingestellt. Die Marienburg war der Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens und kein polnisches Zeughaus. Es gibt heute schon bei uns Kräfte, welche nicht nur Ostdeutschland als deutsches Staatsgebiet für immer abschreiben, sondern auch die ostdeutsche Geschichte möglichst vergessen machen wollen. Ostdeutsche Kulturarbeit hat also auch ein Wächteramt wahrzunehmen.

Kulturarbeit gilt der Vergangenheit ebenso wie der Gegenwart und Zukunft. Das läßt sich am besten praktizieren durch eine aufmerksame Teilnahme an der Gestaltung des Lehrstoffes unserer Schulen. Hier liegt der dritte Schwerpunkt unserer Aufgabe, nämlich hartnäckig dafür Sorge zu tragen, daß unser Ostdeutschland für die kommenden Generationen ein selbstverständlich integrierter Teil der deutschen Geschichte bleibt. Gegenwärtig gibt es Bestrebungen, die Richtlinien der Kultusministerkonferenz von 1956 zu revidieren, welche dem Schulunterricht die Aufgabe stellten, das Bewußtsein von der deutschen Einheit, die Leistung des deutschen Ostens und die Kenntnis der Völker, Kulturen und Probleme Osteuropas und Ostmitteleuropas zu vermitteln. Daran nehmen auch jene politischen Kräfte Anstoß, welche sich nicht gerne an die historische Tatsache der Einheit Deutschlands erinnern lassen wollen. Mit gelegentlichen Protesten ist es hier nicht getan, sondern hier sind ständige Stellungnahmen erforderlich, zu denen vor allem auch die Eltern ermuntert und befähigt werden müssen.

Preussisches Archiv

oder

Denkwürdigkeiten

aus der Kunde der Vorzeit.

Herausgegeben

von

Karl Faber,

Königlichem Geheimen Archivar.

Erste Sammlung.

Königsberg,

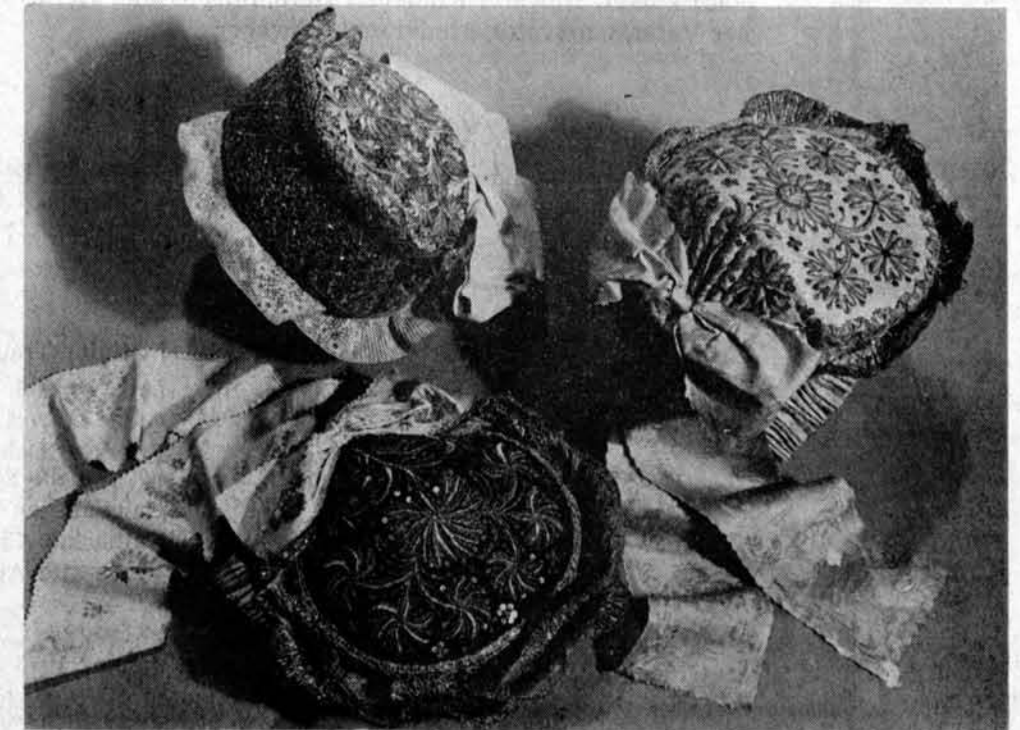
bey Friedrich Nicolovius.

1809.

„Preußisches Archiv", verlegt 1809 bei Nicolovius in Königsberg

Ostdeutsche Kulturarbeit soll helfen, die Einheit der Nation sichtbar zu machen, stellten wir vorhin fest. Das läßt uns einen vierten Schwerpunkt erkennen, nämlich die Aufgabe, daß ein Teil unserer Nation in Unfreiheit lebt. Das ist ein Stück unserer gesamtdeutschen Verantwortung, die uns z. B. mit den Mitteldeutschen verbindet. Für uns gehören Kultur und Menschenrechte unlösbar zusammen, sie bedingen sich gegenseitig. Wir würden uns der Sittenlehre eines Immanuel Kant unwürdig erweisen, wenn wir zur Unfreiheit unserer Mitbürger in Ostpreußen, Pommern und Schlesien ebenso wie in den deutschen Landen zwischen Ostsee, Erzgebirge und Thüringer Wald schweigen würden. Wem eine solche Verpflichtung zu politisch ist, um Teil ostdeutscher Kulturarbeit zu sein, der übersieht, daß in einem zerstückelten Vaterland und einer geteilten Nation jedes öffentliche Wirken ein politisches ist. In dieser Situation gibt es keine Kulturarbeit im „Elfenbeinturm", kein Zurückziehen in die biedermeierliche Idylle.

Und wenn die Erfüllung des gesamtdeutschen Auftrages ostdeutscher Kulturarbeit mühseliger oder gar erschwert werden sollte, dann sei an ein Wort des ersten Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen erinnert, nämlich von Ottomar Schreiber. Er hat in einer Rede in Hannover im Juli 1949 auf die Frage nach einem einfachen Wort, in dem sich echte ostpreußische Haltung ausdrücke, geantwortet: **„Nun erst recht!"**



Kunstvoll gestickte ermländische Hauben

Fotos: Germanisches Nationalmuseum (2), Prof. Dr. Riemann (1), Archiv (1)